

Band 1218

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Dämonenflucht



BASTEI
ROMAN

Band 1218 • Deutschland 2,70 DEM/1,38 €

Österreich 22 ATSh/1,60 € • Schweiz 2,70 CHF

Belg. 70 BEF/1,74 € • Niederl. 3,00 NLG/1,72 € • Frankf. FRF 11,50/1,75 €
Ital. 3,000 IRI/1,70 € • Span. 330 ESH/1,72 € • Greek. 600 GRD/1,11 € • Port. 280 PTE/1,30 €



4 931914 202700



GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

JOHN SINCLAIR 1218

Dämonenflucht

Der Grusel-Star hetzte durch die Nacht.

Er rannte mit raumgreifenden Schritten. Er keuchte. Er war ein Verstoßener, ein Gejagter, ein Desperado auf der Flucht. Er hatte siegen und sein Zeichen setzen wollen, das war nicht gelungen. Dabei hatte er alles so perfekt vorbereitet, doch nun war es vorbei.

Vincent van Akkeren hatte seinen ersten Auftritt gehabt, und er hatte ihn verloren. Er konnte von Glück sagen, sein Leben und die Existenz gerettet zu haben, denn nicht Sinclair oder der Abbe Bloch hatten ihn gestoppt, sondern ein für ihn Fremder. Eine Person, die in bestimmten Grundzügen Ähnlichkeit mit ihm aufwies und trotzdem so verschiedenen war. Er war ein Mensch-Dämon.

Er fühlte sich als die Reinkarnation des großen Baphomet, doch auch das hatte ihm nicht geholfen. Er war einfach in die Flucht geschlagen worden, und der Abbe lebte noch.

Van Akkeren war ohne Ziel gelaufen und in der Stadt Alettes-Bain gelandet. Ein relativ kleiner und übersichtlicher Ort, der allerdings für einen Fremden zu einem Labyrinth werden konnte. Besonders bei Dunkelheit, und die hatte längst ihr Tuch ausgebreitet und einen Himmel produziert, auf dem der helle Vollmond einen kreisrunden Einschnitt bildete.

Der Grusel-Star empfand die Dunkelheit als Schutz. Er lief wie eine Maschine. In seinem Innern kochte es. Da hatte er manchmal das Gefühl, vor Hitze gesprengt zu werden. Andere Kräfte tobten in ihm. Sie breiteten sich aus, und sie besaßen lange Tentakelarme, die überall hingriffen.

Äußerlich hatte er sich verändert. Sein Gesicht war in die Breite und in die Länge gezogen. An der Stirn war es zu beulenhaften Auswüchsen gekommen, die schließlich so etwas wie zwei stumpfe Hörner bildeten. So war er seinem großen Vorbild vom Aussehen her schon nahe, aber ob man ihm die Niederlage verzieh, das stand noch in den Sternen. Er hoffte, dass ihm eine zweite Chance gegeben wurde, damit er sein Reich aufbauen konnte.

Noch sah es nicht so aus. Noch floh er, als wäre er mit Schimpf und Schande aus dem Kloster der Templer getrieben worden. So wie er sahen Verlierer aus.

Ein Ziel hatte er nicht im Sinn. Er wollte nur weg und sich irgendwo aufzuhalten, um das Ende der Nacht abzuwarten. Er musste nachdenken, er musste vor allen Dingen seine inneren Wunden pflegen, denn sein Image war angeknackst.

Mitternacht war vorbei. Alet-les-Bain war längst keine Metropole. Auch im Sommer legte sich die Stadt recht früh schlafen. Es gab Orte, an denen noch gefeiert wurde, aber die mied der Flüchtling. So blieb er stets in Deckung und hütete sich davor, an hellen Stellen vorbeizulaufen oder dort hinzugehen, wo noch Menschen im Freien saßen und ihre Drinks nahmen.

Für ihn waren die Gassen wichtig, die mal krumm, mal

gerade die Stadt durchkreuzten. Er lief über Treppen hinweg, und er suchte Schutz in Nischen und Hauseingängen, wenn er in Gefahr geriet, von einem Spaziergänger entdeckt zu werden.

Er lief auch nicht hoch zu den Hängen, wo sich Menschen in einer schönen Umgebung Häuser gebaut hatten. Die Neustadt war zu übersichtlich und auch nicht organisch gewachsen. Das alles war nicht richtig für ihn. Er hielt nach einem Platz Ausschau, an dem er sich verstecken konnte und den um diese Zeit niemand betrat.

Er fand ihn auch.

Nachdem er mit langen Schritten eine Treppe hochgelaufen war, erreichte er sein Ziel, das auf einer gewissen Höhe und im Schatten einer Kirche lag.

Van Akkeren brauchte keinen Blick über die Mauer zu werfen, um zu wissen, was sich dahinter befand. Es war ein Friedhof. Ein kleiner und sicherlich alter. Auch wenn die Stadt nicht besonders groß war, musste sie einfach einen größeren Friedhof besitzen als diesen hier. An der Mauer blieb van Akkeren stehen. Er kümmerte sich nicht um das Eingangstor und hielt erst gar nicht danach Ausschau. Für ihn war es wichtig, auf die andere Seite zu gelangen, und das schaffte er mit einem Sprung über die Mauer. Er bewegte sich fast so geschmeidig wie ein Tier, und er freute sich darüber, dass er trotz der Flucht seine Kraft behalten hatte.

Die Mauer war alt und rissig. Sie sah trotzdem wie neu aus, weil sie einen hellen Anstrich erhalten hatte. Für einige Sekunden blieb er geduckt auf der Krone hocken. Er schaute zurück, sah keine Verfolger und drehte dann den Kopf, um den Friedhof zu überblicken. Es war ein kleines Areal ohne Bäume. Schutz gaben nur die Grabsteine und Kreuze, wobei er letztere hasste. Ebenso wie die kleine Kirche, deren Schatten sich auf den Friedhof senkten.

Die Umgebung war nicht schwarz oder nur grau. Wahrscheinlich durch den Vollmond bedingt, kam hier auf dem Gelände

ein ungewöhnliches Farbenspiel zu Stande, das im Prinzip aus einem tiefen Blau bestand. Es sorgte für die samtige Nacht, in der kaum Wind wehte und die noch den Duft der fröhlichen Blumen eingefangen hatte und ihn auch jetzt über den Friedhof trug.

Zwischen den Gräbern zogen sich Wege dahin. Sie wirkten sehr gepflegt und waren mit hellen Steinen belegt.

Als ferne Stimmen seine Ohren erreichten, wurde es für ihn Zeit. Mit einem letzten Sprung setzte er von der Mauer weg nach unten und hatte dabei schon ein Grab übersprungen.

Er blieb zuerst in seiner geduckten Haltung. Der Kopf bewegte sich von rechts nach links. Er glich jetzt einem Tier, das nach irgendwelchen Feinden Ausschau hielt.

Nein, hier war niemand, und die Stimmen hörte er auch nicht mehr. Er war allein.

Trotzdem gefiel ihm der Platz an der Mauer nicht. Es gab bessere Orte, die ihm zudem einen guten Überblick über das Gelände verschafften. Noch befanden sich die Grabsteine mit ihm auf gleicher Höhe. Die letzten Ruhestätten waren individuell gestaltet worden. Auf seinem Weg sah er die normalen Kreuze, manche aus Stein, andere aus Metall und in verweigten Formen, aber er sah auch die unterschiedlichsten Grabsteine und Figuren, die wohl Engel oder Heilige darstellen sollten, um der Seele des Verstorbenen den Weg in das Jenseits zu ermöglichen.

Er bewegte sich mit schnellen Schritten auf die Kirche zu. Die Rückwand hatte es ihm angetan. Ein dunkler Streifen umwuchs das Gotteshaus. Es war zwar ein Weg, doch darauf lagen keine Steine mehr, sondern hier wuchs das dichte Gras, das einen regelrechten Pelz bildete.

Tief atmete er durch, als er die Mauer erreicht hatte und sich dort niederließ. Er hätte sich gern auf einen Stein gesetzt, doch es gab hier keinen, und so sank er auf das Gras und starnte in die Nacht.

Sie war düster. Sie war zugleich mondhell und auch romantisch, aber sie gab ihm keine Antworten auf die Fragen, die ihn quälten. Wie ging es weiter?

Sein Ziel, den Abbe zu töten, hatte er nicht geschafft. In der Zeit seiner Abwesenheit hatte sich einfach zu vieles verändert. Sinclair, der Freund und Helfer des Templer-Führers, war ausgeschaltet. Stattdessen hatte Bloch von einer anderen Seite Hilfe bekommen, und die war bei van Akkeren eingeschlagen wie eine Bombe.

Nicht nur diese fremde Gestalt mit dem gläsernen Schwert, sondern auch das Mädchen mit den hellblonden Haaren. Beinahe noch im Kindesalter und ein sehr früher Teenager.

Das Kind hatte keine Angst gezeigt. Es war erschienen, um den Abbe zu schützen, weil es noch etwas gutzumachen hatte, was seine Eltern der Welt angetan hatten, denn sie hatten sich auf die Seite des Baphomet geschlagen.

Mit einer wütenden Bewegung winkte er ab. Er wollte diese Gedanken vertreiben. Er musste jetzt nach vorn schauen, denn er war jemand, der nicht aufgab. Nur hatte sich van Akkeren keine Gedanken darüber gemacht, was passieren würde, wenn der Plan schief lief. Es war ihm einfach nicht in den Sinn gekommen, dass er nur zweiter Sieger sein könnte. Außerdem war er nicht allein gewesen. Er hatte einen mächtigen Verbündeten auf seiner Seite gehabt.

Den Namen flüsterte er, und es hörte sich an wie ein Fluch.
»Mallmann, Will Mallmann ...«

Seine Vampirwelt war so etwas wie eine Zwischenstation für van Akkeren gewesen, und Dracula II hatte ihm auch weiterhin zur Seite gestanden. Sogar im Kloster der Templer.

Trotzdem war es schief gegangen, denn ein Mensch, den beide für ausgeschaltet hielten, war plötzlich mit einer Helferin erschienen. Es ging um John Sinclair und um eine Frau, die van Akkeren nicht kannte. Sinclair hatte sich auf sie verlassen können. Den beiden war es tatsächlich gelungen, Will Mall-

mann in die Flucht zu schlagen oder abzuwehren. Ebenso wie ihn.

Dabei hatte er Glück gehabt. Van Akkeren gab zu, dass er ebenso gut sein Leben hätte verlieren können. Nicht durch Sinclair, sondern durch die dunkle Gestalt mit dem gläsernen Schwert, die ebenfalls etwas Besonderes war.

Ein Mensch, aber trotzdem keiner. Ein Anderer, eine Mischung, ähnlich wie bei ihm, denn in ihm vereinten sich ebenfalls das Dämonische und das Menschliche.

Mit dem Rücken lehnte er sich an die Wand. Er strich über sein Gesicht und vergaß auch die Stirn nicht. Dort hatten sich die hörnerartigen Beulen wieder zum größten Teil zurückgebildet, sodass nur noch sehr sanfte Ausbuchtungen zu fühlen waren. Er bekam wieder ein menschliches Aussehen, doch die andere Kraft würde nicht verschwinden und immer in ihm stecken bleiben.

Die Stille des Friedhofs gefiel Vincent van Akkeren. Immer wieder ließ er seine Blicke über die Gräber mit ihren Steinen und Kreuzen wandern. Er wünschte sich, unter einem davon seinen Erzfeind Sinclair liegen zu sehen. Mit eigenen Händen hätte er ihm sogar das Grab geschaufelt und es auch wieder zugeschüttet. Den Geisterjäger lebendig zu begraben, zählte zu einem seiner größten Wünsche.

Und sein großer Helfer?

Er war verschwunden. Mallmann hatte sich nicht wieder gezeigt. Ob aus Taktik oder weil er nicht anders konnte, das war van Akkeren unklar. An Sinclair hatte es nicht liegen können, denn der war waffenlos. Er hätte eigentlich längst ein Vampir sein müssen, wenn es nach Plan gelaufen wäre, doch er hatte es tatsächlich geschafft, Mallmanns neue Begleiterin, Justine Cavallo, zu überlisten. Eine Frau wie aus dem Bilderbuch. Blond, schön und sexy. Aber zugleich auch eine Blutsaugerin und von einem wahnsinnigen Durst nach dem Lebenssaft der Menschen getrieben. Sie hätte Sinclair leer

saugen sollen, doch auch das war ihr nicht gelungen, und so musste van Akkeren seine erste schwere Niederlage eingeste-
hen. Es wäre so gut gelaufen. Er hatte Mallmann die Templer im Kloster überlassen wollen. Als Vampire hätten sie sich später auf van Akkerens Seite geschlagen und dem großen Dämon Baphomet gedient. An dieser Armee wäre keiner vorbeigekommen.

Jetzt war alles anders geworden, denn auch der König der Vampire ließ sich nicht mehr blicken.

Der Grusel-Star gab zu, wieder ganz von vorn anfangen zu müssen. Er musste wieder zurück in das normale Leben kommen und seine verdamte Flucht beenden. Er wollte kein Getriebener sein, sondern jemand, der trieb. Momentan sah es nicht so gut aus.

Es war nicht mal die Zeit, um sich Visionen hinzugeben. Er musste wirklich von vorn anfangen, und er musste akzeptieren, dass in ihm mehr steckte als nur die Seele eines Menschen, denn zugleich hatte Baphomet bei ihm das Zeichen gesetzt und sich für ihn entschieden, auch durch seinen Geist.

Bei diesem Gedanken spürte er Hitzewallungen. In seinem Innern schien es zu

brennen. Er merkte, dass sich die andere Seite wieder freie Bahn verschaffen wollte. Die Unruhe steigerte sich bei ihm, aber er stand nicht auf.

Stattdessen fuhr er mit den Händen durch sein Gesicht. Hinter der Haut spürte er die Schmerzen, die dafür sorgten, dass er sich auch äußerlich veränderte. Wieder beulte sich die Haut an seiner Stirn aus, sodass zwei Hörner entstanden. Nicht so lang und so spitz wie bei Baphomet und auch nicht so stark ge-krümmt, aber sie waren vorhanden.

Van Akkeren sah es positiv. Der andere ließ ihn nicht im Stich. Er war noch bei ihm. Der Geist blieb im Körper, und mit einem heftigen Ruck stand van Akkeren auf. Er wollte nicht auf dem Friedhof bleiben. Den Plan, sich an den Templern zu

rächen, hatte er noch immer nicht aufgegeben, und er dachte auch daran, ihnen einen besonderen Gegenstand wegzunehmen. Und zwar den Knochensessel, der ihn fasziniert hatte. Für ihn wäre es eine besondere Freude und ein großer Triumph gewesen, ihn in die Hände zu bekommen, denn er bestand aus dem Knochengerüst des letzten Templer-Führers, der auf der Ile de la Cite verbrannt worden war.

Nicht sein Skelett.

Van Akkeren wusste, dass besondere Kräfte in ihm wohnten, die er gern für sich genutzt hätte.

Mit diesen Gedanken ging er über den Friedhof. Eine einsame Gestalt, die trotzdem bei einem Beobachter kein Mitleid geweckt hätte, sondern eher Furcht und Unbehagen.

Er schaute sich die Gräber an. Er hasste sie plötzlich. Am liebsten hätte er sie zerstört. Er sah die verdammten Kreuze, er sah die Figuren, er dachte an all die angeblichen Gerechten, die in der Erde lagen und letztlich nichts anderes waren als nur verfluchte Heuchler.

Sein Gehör nahm etwas wahr. Er hörte den Schlag über sich. Es war wie ein Windhauch oder Windstoß, der plötzlich gegen den Kopf und den Nacken wehte.

Zwischen zwei Gräbern blieb der Grusel-Star stehen und schaute in die Höhe.

Am Himmel bewegte sich etwas. Es sah aus, als hätte jemand einen Lappen in die Höhe geworfen, um ihn fliegen zu lassen. Aber der Lappen besaß eine besondere Form, denn zwischen seinen Schwingen malte sich ein Kopf ab.

Die Riesenfledermaus schwebte über den Friedhof hinweg, und van Akkeren wusste sehr wohl, wer sich dahinter verbarg. Es blieb nicht nur beim Fliegen und Beobachten, schon bald senkte sich das Wesen und schien mit dem dunklen Boden eins zu werden.

Van Akkeren ging nicht weiter. Wenn der Andere etwas von ihm wollte, würde er auch kommen.

Und so war es.

Es sah schon unheimlich aus, was in den folgenden Sekunden geschah. Über den dunklen Friedhofsgrund bewegte sich eine ebenfalls dunkle Gestalt, die jedoch keine richtigen Umrisse erhalten hatte. Auch dort schien ein Teppich von einer Seite zur anderen zu schwingen, aber dieser Teppich oder dieses ungewöhnliche Laken faltete sich plötzlich zusammen, wurde schmäler, und einen Moment später entstand aus ihm die Gestalt eines hochgewachsenen Mannes mit bleichem Gesicht und einem roten D auf der Stirn.

Dracula II war gekommen!

Der Grusel-Star riss sich zusammen, obwohl er den Vampir mit einer Fülle von Fragen und Vorwürfen hätte überfallen können, aber da hielt er sich zurück, denn Mallmann wollte etwas von ihm und nicht umgekehrt. Die Kreuze störten den Blutsauger nicht. Auf eine gewisse Art und Weise war er unverwundbar. Er blieb neben einem hohen Grabstein mit abgerundeten Kanten stehen, stützte sich auf dem oberen Rand ab und zeigte ein schmales Grinsen.

»Ich kann nicht lachen«, sagte van Akkeren.

»Da haben wir wohl beide verloren.«

»Gut, dass du es einsiehst. Nur hätte ich niemals damit gerechnet, dass dies eintreten könnte. Du warst siegessicher, ich bin es auch gewesen. Du hättest deinen Erzfeind Sinclair bekommen, und ich hätte die Herrschaft über das Kloster antreten können. MUSS ich dir noch sagen, was tatsächlich geschehen ist?«

»Vergiss es!«

Die Antwort ärgerte van Akkeren. »Vergessen?«, keuchte er, »wie kann ich das vergessen? Ich habe alles eingesetzt, du ebenfalls. Du hast mich aus der Hölle zurückgeholt. Wir

wollten ein Tandem bilden. Du hast dir sogar Justine Cavallo als Unterstützung besorgt, um Sinclair in die Falle zu locken. Was ist geschehen? Sehr viel, auch für uns beide, aber jetzt stehen wir wieder am Anfang. Sinclair lebt, und der verfluchte Abbe ebenfalls.«

»Ich weiß es.«

»Wie schön, dass du es weißt. Aber dich braucht es nicht zu stören. Du kannst dich in deine Vampirwelt zurückziehen. Bei mir allerdings sieht das anders aus. Ich muss hier wieder alles von vorn aufbauen. Ich stehe mit beiden Füßen im Sumpf. Ich hatte gedacht, dass es die Nacht der Nächte werden würde. Noch nie habe ich mich geirrt.«

»Aber du lebst.«

»Ja, was sonst!«

Mallmanns Kinn ruckte vor. »Wer hat dich vertrieben?«

Van Akkeren konnte nicht anders, er musste einfach lachen. »Das fragst du mich? Lass mich lieber fragen, wer *dich* vertrieben hat. Du hattest doch alle Chancen, an Sinclair heranzukommen. Aber du hast es nicht geschafft.«

»Weil sie da war.«

»Diese Nora Thorn.«

Mallmann nickte. »Es tut mir Leid, aber ich habe sie einfach unterschätzt. Sie griff mich an und ...«

»Du hättest ihr trotzdem das Blut aussaugen können, Mallmann. Warum hast du das nicht getan?«

»Ich habe es probiert.«

»Und?«, fragte van Akkeren gespannt.

Mallmann ließ sich Zeit mit der Antwort. »Es war nicht das Blut eines normalen Menschen«, erklärte er nach einer Weile. »Es war eine andere Flüssigkeit, die ich trank, und ich habe mich davor geekelt.«

»Ach - du hast sie getrunken?«

»Probiert. Sie ist schon vorher gebissen worden. Justine hat es versucht. Es klebten noch einige Tropfen an der Haut, und die

habe ich weggeleckt. Willst du noch mehr wissen?«

»Nein, das reicht.« Van Akkeren schüttelte den Kopf. Er schaute an Mallmann vorbei und sah die dünnen Wolken-schleier, die über den nächtlichen Himmel trieben. »Wer ist sie dann, wenn in ihren Adern kein normales Blut fließt. Ist sie eine von uns?«

»Nein, das glaube ich nicht.«

Van Akkeren lachte wieder. »Deine Antwort beweist mir, dass du verdammt unsicher bist. Du denkst darüber nach. Du quälst dich. Es muss dich doch verrückt machen, dass es einen Menschen gibt, dessen Blut dir nicht nur nicht schmeckt, vor dem du dich sogar ekelst. Das ist etwas Neues. Da steht selbst der Vampir vor einer Grenze, nicht wahr?«

»Ich gebe zu, dass ich überrascht bin.«

»Alles super, Mallmann. Und weshalb bist du zu mir gekommen? Was willst du?«

»Erstens werden wir nicht aufgeben. Unsere Allianz besteht weiterhin.«

»Toll!«, höhnte der Grusel-Star, »und zweitens?«

»Wollte ich mich bei dir erkundigen, ob du die Person kennst, deren Blut so anders ist.«

»Nein, ich kenne sie nicht. Sie muss neu sein, und ich weiß auch nicht, wo Sinclair sie aufgetrieben hat. Ich war in einer gewissen Zeitspanne nicht anwesend. Da kann viel passiert sein, und da ist wohl einiges ins Rollen gekommen.«

Mallmann zuckte mit den Schultern. »Sie war der Joker. Ich kannte sie nicht und habe sie deshalb auch nicht mit einkalku-lieren können. So einfach ist das.«

»Ja, so einfach. Allerdings für dich. Ich stehe hier und weiß nicht, wohin ich mich wenden soll.«

»Tut mir Leid, aber ich kann dich nicht bedauern.«

»Das habe ich auch nicht erwartet. Ich will nur etwas klarer in die Zukunft sehen.«

Mallmann grinste breit und präsentierte zum ersten Mal seine

Vampirzähne. »Ich bin kein Hellseher, aber ich sehe die Zukunft nicht sehr pessimistisch.«

»Ach ja?«

»Du hast alles vor dir liegen. Wie auf dem Präsentierteller. Du musst nur nicht den Fehler begehen und offen angreifen. Suche dir eine andere Taktik aus. Fang an, nach Plänen zu graben. Versuche, es hinterrücks anzugehen. Bleib in der Nähe. Wiege deine Feinde in Sicherheit und schlag dann hinterrücks zu. Ist das ein Vorschlag?«

»Zu vage!«

»Nein, sicherlich nicht. Du musst etwas Konkretes daraus machen. Noch sind sie geschockt. Noch haben die Templer mit sich selbst zu tun. Das könnte deine Chance sein.«

Van Akkeren überlegte. Wenn er es recht bedachte, hatte er noch keine Pläne gemacht. Allerdings war er jemand, der sich auch an frühere Zeiten erinnerte, in denen er groß und mächtig gewesen war. Als Grusel-Star hatte er seinen Auftritt gehabt. Diesen Beinamen hatte er bekommen, weil er ein Regisseur bestimmter Filme gewesen war. Diesen Job hatte er natürlich nicht vergessen, und er würde wieder voll einsteigen.

»Ich werde darüber nachdenken, Mallmann. Eine andere Frage: Kann ich auf deine Unterstützung rechnen?«

»Immer.«

»Ha!« Ein scharfes Lachen drang aus van Akkerens Mund. Dann drehte er sich weg. »Das habe ich schon einmal gehört.« Er deutete über den Friedhof hinweg. »Hier diese Gräber hätte ich gern mit den Personen gefüllt gesehen, die meine Opfer gewesen wären. Ich hatte mir alles so wunderbar vorgestellt, es wäre perfekt gewesen, aber dann lief alles schief. Auch mit deiner Hilfe, Mallmann. Ich bin dir auf eine gewisse Art und Weise dankbar. Du hast mich aus der Hölle geholt, aber eines sage ich dir: Ich will jetzt meinen Weg gehen. Ich habe mir deine Vorschläge angehört. Das reicht mir. Noch einmal lasse ich mich von dir nicht stören.«

Mallmann deutete eine spöttische Verbeugung an. »Wie du willst, van Akkeren. Dann werden wir getrennt marschieren. Vielleicht ergibt sich mal eine Gelegenheit, bei der wir vereint zuschlagen können. Vergiss nie: Templer und Vampire. Das wäre eine perfekte Mischung, finde ich. Aber ich verstehe dich auch. Deshalb lass dir Zeit, denn wir werden immer da sein.«

Van Akkeren wusste nicht, wie ehrlich Mallmann es meinte. Er war im Vorteil. Er konnte sich in die Fledermaus verwandeln und seinen Feinden davonfliegen.

Van Akkeren schwieg. Er sagte auch nichts, als sich der Vampir herumdrehte und ihn schlichtweg stehen ließ wie einen kleinen Jungen. Mit lässig anmutenden Bewegungen ging er über den Friedhof. Irgendwann hob er beide Hände zum Gruß, das jedenfalls dachte van Akkeren. Aber es war nicht mal das. Denn Sekunden später schwebte der Körper in der Luft, und der Grusel-Star schaute zu, wie sich die menschliche Gestalt in eine Fledermaus verwandelte.

Sie flog weg.

Van Akkeren blieb auf der Stelle stehen und schaute ihr nach. Selbst diese Bewegung des Fliegens erinnerte ihn an eine Provokation und daran, dass er mit den Beinen auf dem Boden stehen bleiben musste und es nicht schaffte, sich in die Höhe zu schwingen. Er konnte sich auch vorstellen, dass sich Mallmann über ihn amüsierte, und abermals durchlief ihn ein Zittern. In diesen Augenblicken spürte er seine Niederlage überdeutlich. Er kam sich wie abserviert vor, und das kannte er aus den früheren Jahren nicht.

In ihm steckte der Geist des Dämons Baphomet. Er war es doch, der ihm das Leben gab. Van Akkeren wollte und musste ihm ein Denkmal setzen, und er persönlich sah sich als dieses Denkmal an.

Voller Wut trat er gegen ein in der Nähe stehendes Kreuz. Obwohl es aus dunklem Metall gefertigt war, reichte der Druck aus, um es leicht kippen zu lassen, aber es blieb im Grabboden

stecken. Nur hatte van Akkerens jähzornige Reaktion bewiesen, wie er sich fühlte. Er konnte es einfach nicht überwinden, der große Verlierer zu sein.

Allein blieb er auf dem Friedhof zurück. Obwohl er eine Mischung aus Mensch und Dämon war, drang noch immer das Menschliche in ihm durch. Es war einfach die Wut und auch das Wissen darum, verloren zu haben. Vorerst zumindest.

Mit leicht zittrigen Schritten ging er auf einen bestimmten Punkt der Friedhofsmauer zu. Die Lippen hielt er zusammengepresst, und er atmete scharf durch die Nase. Es machte ihm nichts aus, dass er über die gepflegten Gräber schritt und dort einiges zerstörte. An einer Ecke der hellen Friedhofsmauer hielt er an und schaute über die Krone hinweg. Von hier aus hatte er den besten Blick über die kleine Stadt, die sich nicht nur in einer Talmulde ausbreitete, sondern auch an den Hängen um sie herum. Er sah in den neuen Häusern die Lichter brennen, aber er schaute in eine andere Richtung, denn die erschien ihm wichtiger zu sein.

Alet-les-Bain lag in tiefer Dunkelheit. Zumindest war es so bei den Häusern an den Rändern. In der Stadtmitte wurde noch getrunken. Da genossen die Menschen die Sommernacht.

Er drehte den Kopf und ließ seine Blicke dorthin wandern, wo das Kloster der Templer seinen Platz gefunden hatte. Es war nicht zu sehen. Es konnte gar nicht zu sehen sein, denn jemand hatte dem Kloster den Strom genommen. In dieser Nacht würde sicherlich nichts repariert werden. Der Bau war eine finstere Höhle.

Dunkel und gefährlich ...

Über die Lippen des Grusel-Stars huschte ein Lächeln. Wer immer sich hinter den Mauern aufhielt, würde glauben, dass beide, Mallmann und er, geflohen waren.

Bei Mallmann stimmte das. Das heißt, er war nicht geflohen, sondern hatte vorläufig das Interesse verloren. Er würde sich andere Pläne ausdenken, und er würde vor allen Dingen auf

seine neue Verbündete Justine Cavallo setzen, die ebenfalls von Sinclair oder dessen Begleiterin reingelegt worden war.

Van Akkeren konnte sich vorstellen, dass dies noch andauerte. Bis zum Hellwerden waren es noch drei bis vier Stunden. Eine Zeit, die er ausnutzen konnte.

Und er bezweifelte, dass die Insassen des Klosters mit einem weiteren Angriff in dieser Nacht rechneten. Genau darin sah der Grusel-Star seine Chance.

Das war wie im Film. Ohne Überraschungen lief da nichts. Da war der Streifen einfach zu langweilig.

Er würde nicht wie ein Berserker auftreten, sondern sich anschleichen und versuchen, seine Chance zu nutzen. Dabei dachte er nicht mal so sehr an Sinclair, sondern an den Anführer der Templer, an Abbe Bloch ...

Das Licht der Kerzen verströmte einen warmen Schein, der sich nicht nur auf dem Tisch ausbreitete, auf dem sie standen, sondern auch die Umgebung erhellt und sich in drei Männergesichtern wiederfand.

Um den Tisch herum saßen der Abbe, Godwin de Salier und auch ich. Wir hatten uns in Blochs Zimmer zurückgezogen, denn an Schlaf war natürlich nicht zu denken. Nicht bei uns und auch nicht bei den übrigen Templern, die sich im Kloster verteilt hatten. Wahrscheinlich hatte Mallmann oder auch van Akkeren die Elektrik zerstört, um so eine freiere Bahn zu haben. Ihr Plan war gut gewesen, war jedoch durch zwei andere Personen, Raniel und Clarissa, zerstört worden.

Ein Templer hatte dabei sein Leben lassen müssen. Es war Michel gewesen, und von Bloch hatten wir erfahren, dass er auf dem Knochensessel einfach verbrannt war. Er war eben jemand gewesen, für den der Platz nicht gemacht worden war.

Ich hatte nicht gewonnen und auch nicht verloren. Letztend-

lich hatten mich Freunde vor dem Schlimmsten bewahrt. Da dachte ich besonders an Nora Thorn. Sie war eine geheimnisvolle Frau, die es sogar geschafft hatte, Mallmann zurückzutreiben. Ja, sie war ein Mensch, aber sie war auch von Außerirdischen entführt worden. Was man in irgendeiner unbekannten Welt mit ihr angestellt hatte, wusste ich nicht und möglicherweise sie auch nicht, aber mir war es zugute gekommen. Besonders weil ich ohne Waffen war, denn die befanden sich in Sukos Besitz, wie ich durch einen Anruf über Handy erfahren hatte.

Mein Freund und Kollege befand sich noch immer in der Nähe von Yerby, wo es viele Tote gegeben hatte, die im Höllenfeuer verbrannt waren, weil die andere Seite Spuren löschen wollte und auf Menschen keine Rücksicht nahm.

Die Kondition des Abbe konnte ich nur bewundern. Er war ein älterer Mann, und seine Begegnung mit van Akkeren hatte ihm körperlich geschadet, doch kein Wort der Klage drang über seine Lippen. Stattdessen funkelte in seinen Augen wieder so etwas wie der echte Kampfeswille, der ihn schon immer ausgezeichnet hatte.

Zwischen uns stand eine Flasche Wasser, aus der wir uns bedient hatten. Ich hatte am meisten gesprochen und alles von Beginn an berichtet, wie sich die Dinge in Yerby entwickelt hatten und dann zu einer Lawine angewachsen waren.

»Und jetzt haben wir gewonnen -oder?«, fragte Godwin.

Ich schaute ihn an. »Glaubst du das?«

»Na ja, zumindest haben wir überlebt. Man ist ja bescheiden geworden. Auch wenn wir es nicht aus eigener Kraft geschafft haben.« Er schüttelte den Kopf. »Es waren Baniel und Clarissa, aber ich denke nicht, dass wir uns in der Zukunft nur auf sie verlassen können. Oder was meinst du, John?«

»Ich stimme dir zu.«

»Wir müssen also das Heft wieder selbst in die Hände nehmen.« De Salier schaute dabei den Abbe an, der in sich

versunken auf seinem Stuhl saß und ins Leere blickte.

Trotzdem hatte er zugehört. Er atmete tief ein, presste dabei die Hand auf den Leib, wo ihn van Akkerens Schlag getroffen hatte, und nickte in die kleine Runde. »Ich kann euch folgen, Freunde. Ich kann alles begreifen, aber dieser Angriff hat mir bewiesen, dass es für mich an der Zeit ist, einen Schnitt zu machen.«

Ich war überrascht. Als ich einen schnellen Blick auf de Salier warf, hob dieser nur die Schultern, als wollte er sagen, ja, du hast dich nicht verhört, aber ich kann es nicht ändern.

»Darf ich fragen, Abbe, was das bedeutet?«

»Gern, John. Ich habe sogar gehofft, dass du mich das fragst. Es bedeutet, dass ich aufhören werde. Ich bin ab jetzt nicht mehr Anführer der Templer.«

»Du ... hörst auf?«, fragte ich mit leiser Stimme.

»Ja!«

Ich musste schlucken.

Bloch sah, dass ich nicht so einverstanden war. Er lachte und legte mir seine Hand in Höhe des Ellbogens gegen den Arm. »Keine Sorge, John, ich gehe ja nicht in Rente oder Pension, aber jeder Mensch sollte wissen, wann bei ihm das Ende der Fahnenstange erreicht ist. Ich fühle mich auch vom Alter her nicht mehr in der Lage, etwas zu unternehmen. Außerdem bin ich kein Schauspieler, der auf der Bühne sterben will. Ich weiß genau, wann meine Zeit gekommen ist, und sie ist jetzt reif.«

Noch immer perplex flüsterte ich: »Wo willst du denn hin, Abbe? Das hier ist doch deine Welt. Ich kann mir für dich keinen anderen Ort vorstellen. Wenn ich an das Rest House denke, in dem alles begonnen hat und ich die ...«

»Nein, nein, John, da bist du auf dem falschen Weg. Ich werde nicht in einem Heim verschwinden, in dem ich mich lebendig begraben fühle. Dazu bin ich einfach nicht der Typ. Aber ich habe mir alles genau überlegt. Die Templer sind meine Familie, und die Familie verlässt man nicht so einfach.

Deshalb werde ich bei meinen Brüdern bleiben. Ich gebe nur die Leitung ab und halte mich als graue Eminenz im Hintergrund. Ist das akzeptabel für dich?«

»Natürlich«, sagte ich sofort. »Außerdem ist das einzig und allein deine Sache.«

»Die mit Godwin abgesprochen wurde.«

»Äh«, sagte ich gedehnt und drehte mich de Salier zu. »Habe ich Recht in der Annahme, dass du die Nachfolge des Abbe antreten wirst?«

»Du hast Recht, John«, erwiderte er mit leiser Stimme, als wäre ihm die neue Aufgabe peinlich.

Ich lächelte. »Dann darf ich dir wirklich dazu nur gratulieren. Du übernimmst eine verdammt verantwortungsvolle Aufgabe.«

»Das weiß ich.«

»Er hat mein Vertrauen, John«, erklärte der alte Templer. »Es ist auch sicherlich in deinem Sinne.«

»Klar. Wenn es jemand schafft, dann er.« Ich schlug Godwin auf die Schulter. »Gratuliere, auch wenn der Job verdammt riskant und gefährlich ist. Erst recht jetzt, wo wir es wieder mit van Akkeren zu tun haben. Mein Unterstützung hast du zu hundert Prozent.«

»Danke, John, das wusste ich.«

»Aber du bleibst tatsächlich hier -oder?«, wandte ich mich noch einmal an den Abbe.

»Keine Sorge, John, ich werde nicht verschwinden. Ich bleibe euch erhalten.«

»Sehr gut«, sagte ich und lächelte. »Dann wird es kaum zu Veränderungen kommen.«

»Nein.«

»Und der Würfel?«

Bloch zuckte die Achseln. »Er wird weiterhin in unserem Besitz bleiben. Ich betone, in unserem, denn ich bin kein Mensch, der ihn an sich reißen will. Der Würfel des Heils ist Gemeingut, und das soll er auch bleiben.«

»Aber du bist von ihm enttäuscht worden.«

Bloch wiegte den Kopf.

»So kann man es nicht direkt ausdrücken, John. Enttäuschung ist vielleicht etwas zu viel gesagt. Ich bin nur nachdenklich geworden, als er nicht so reagierte, wie ich es mir vorgestellt habe. Da bekam ich schon ein wenig Furcht, weil ich genau wusste, dass er manipuliert worden ist. Er hat sich mir verschlossen. Ich bekam keine Hinweise mehr ...«

»Van Akkeren?«

»Ich gehe davon aus. Vielleicht auch zusammen mit seinem Helfer Mallmann. Dass die beiden eine Allianz gebildet haben, war für mich unbegreiflich. Aber auch unsere Feinde haben sich verändert und das Schubladendenken verlassen. Sie sind kreativ, gehen andere Wege, und genau diese Kreativität erwarte ich von meinem Nachfolger. Wobei ich sicher bin, dass Godwin sie mitbringt.«

»Ich auch.«

De Salier winkte ab. »Bitte, Freunde, keine Vorschusslorbernen. Noch habe ich nichts getan und auch nichts erreicht. Das wird alles die Zukunft ergeben.«

»Die unter der Überschrift van Akkeren steht!«, sagte ich.

Beide Templer nickten.

»Wobei sich dann die Frage stellt«, fuhr ich fort, »welche Pläne jemand wie van Akkeren hat.« Bevor die beiden mir ins Wort fallen konnten, sagte ich: »Es ist klar, dass dieses Kloster ihm ein Dorn im Auge ist. So wird er mit aller Kraft versuchen, hier einzudringen. Wann das passieren wird, ist unbekannt. Aber ich denke, dass ihr von nun an noch wachsamer sein solltet als zuvor. Van Akkeren wird gelernt haben. Wir alle kennen ihn. Er ist raffiniert. Er ist teuflisch schlau und auch hinterhältig. Ob er noch mal zusammen mit Mallmann angreifen wird, weiß ich nicht. Ich kann mir gut vorstellen, dass er es auf eine andere Art und Weise versucht.« Ich unterbrach meine Rede und hob die Schultern. »Da käme eine Unterwanderung

in Frage, zum Beispiel. Es gibt zahlreiche Tricks, die *er* einsetzen kann ...«

»Aber er hat keine Hausmacht, John«, gab de Salier zu bedenken. »Jedenfalls ist mir da nichts zu Ohren gekommen.«

»Dann kannst du auch nicht unbedingt sicher sein.«

»Ja, das stimmt auch wieder. Mein Gefühl sagt mir, dass er zunächst noch eine aufbauen muss. Er wird sich in dieser Welt orientieren müssen, und er war eigentlich nie *der* Einzelkämpfer. Zwar hat er sich nicht hinter anderen versteckt, doch seine Vasallen fand er schon.« De Salier blies die Luft aus. »Wie wir es auch drehen und wenden, wir werden uns in dieser Nacht hier am Tisch sitzend wohl keine Antwort geben können.«

Seiner Meinung waren der Abbe und ich ebenfalls. Obwohl ich schon meine Zweifel hatte und auch darüber nachdachte. Vincent van Akkeren gehörte zu den Feinden, die bei mir weit oben standen. Umgekehrt war es auch so. Deshalb war es durchaus vorstellbar, dass er sich eine bestimmte Chance nicht entgehen ließ, denn ich war waffenlos. Ich besaß weder das Kreuz, noch die Beretta. Er wusste das, und wenn er schlau war, zog er daraus die richtigen Schlüsse.

Es war mir anzusehen, dass ich scharf nachdachte, und Godwin fragte: »Was hast du für ein Problem?«

Ich klärte ihn auf.

Er und der Abbe tauschten Blicke. Es wurde plötzlich still am Tisch. Die beiden hingen ihren Gedanken nach. Der Abbe brach als Erster das Schweigen.

»Fürchtest du dich, John?«

»Nein, nicht direkt. Allerdings bin ich auch nur ein Mensch. Gewisse Dinge bereiten mir eben Unbehagen, wenn du verstehst.« Ich breitete meine Arme aus. »Wir kennen uns sehr lange, Godwin, und du weißt, dass ich einer Auseinandersetzung mit der anderen Seite nie aus dem Weg gegangen bin und es im Übrigen auch nicht konnte. Ein gewisses Unbehagen allerdings ist schon bei mir zurückgeblieben. Da kannst du

denken, was du willst.«

»Ginge mir auch so.«

»Danke.« Ich öffnete eine zweite Wasserflasche und schenkte mir das Glas fast voll. Erst als ich getrunken hatte, nahm ich den Gesprächsfaden wieder auf. »Deshalb muss van Akkeren nicht unbedingt geflohen sein. Ihr wisst, was ich meine?«

De Salier nickte. »Klar, du rechnest damit, dass er sich noch in der Gegend aufhalten könnte.«

»Genau das ist der springende Punkt.«

Godwin schaute den Abbe an. »Was meinst du?«

Bloch rieb sein Kinn, als wollte er die Falten glätten. »Wir sollten Johns Vermutung zumindest im Auge behalten. Ein Vincent van Akkeren kehrt nicht zurück, um uns in Ruhe zu lassen. Er wird es immer und immer versuchen, und darauf sollten wir uns einstellen.«

»Wie?«

Der Abbe lächelte. »Das ist deine Sache, mein Freund. Leider haben wir keinen Anhaltspunkt. Oder seht ihr beide einen Hinweis, der Johns Theorie bestätigt?«

Da mussten wir passen.

Das heißt, ich wollte es nicht so ganz. Mein gestreckter Arm fuhr über den Tisch hinweg und griff nach dem Würfel. Ich zog ihn zu mir heran.

Der Abbe räusperte sich und meinte mit leiser Stimme: »Ich denke nicht, dass wir durch ihn einen Erfolg erreichen. Ich habe es schon einige Male versucht und bin gescheitert.«

»Aber jetzt sind van Akkeren und Mallmann weg. Da kann er doch seine Kraft zurückgefunden haben.«

»Versuche es, John.«

Ich lächelte knapp. »Besser wäre es, wenn ich mein Kreuz hätte. Aber es wird noch dauern, bis ich es zurückbekomme.« Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass Kreuz und Würfel eine Verbindung eingegangen wären, um Grenzen einzureißen. Ob mir das auch ohne meinen Talisman gelang, war fraglich.

Trotzdem durchströmte mich ein gutes Gefühl, als der Würfel zwischen meinen Handflächen klemmte. Verändert hatte er sich nicht. Noch immer sah ich die rote Farbe in ihm, die einen Stich ins Violette bekommen hatte. Aber mehr war nicht zu sehen. Es tauchten auch die weißen Schlieren nicht auf, die als Informationsträger galten und dann Verbindungen zwischen dem Würfel und seinem Besitzer herstellten.

Der Abbe und auch sein Nachfolger schauten mir zu. Es vergingen bestimmt mehr als zwei Minuten, als ich aufgab und den magischen Gegenstand zur Seite stellte.

»Man kann nicht immer Glück haben. Die Sperre steht noch.«

»Sie erschien erst, nachdem wir die Kathedrale der Angst verlassen haben«, erklärte Godwin.

Ich horchte auf. »Dort hat er euch geholfen?«

»Er zeigte uns ein Bild. Eine Szene. Wir sahen van Akkeren im Hintergrund. Er beherrschte eine Szene, in der sich Fledermäuse tummelten und eine dunkelhaarige Frau gefesselt auf dem Boden lag. So sind wir auf den Grusel-Star aufmerksam geworden. Es war wohl der letzte Dienst, den uns der Würfel geleistet hat.«

»So pessimistisch würde ich das nicht sehen«, gab ich zur Antwort.

»Meinst du?«

»Ja, Godwin. Es wird sich alles richten. Wenn der Grusel-Star ihn manipuliert hat, dann kann das nicht für immer sein. Ich traue ihm diese Macht nicht zu.«

De Salier lächelte. »Du hattest schon immer die Angewohnheit, auch aus dem Negativen das Positive herauszuholen. Für heute kommen wir nicht weiter.«

»Und ich werde mich jetzt hinlegen«, sagte der Abbe. »Ihr wisst ja, alte Menschen brauchen viel Schlaf.«

»Kannst du denn schlafen?«, fragte Godwin.

»Nun ja, versuchen werde ich es.«

»Okay, dann ziehen wir uns zurück.« De Salier erhob sich,

und auch ich blieb nicht mehr länger sitzen. Als ich stand, bedachte ich den Knochensessel noch mit einem etwas längeren Blick. Er war noch immer für mich so etwas wie ein magisches Wunder. Er ermöglichte Kraft seiner Magie eine Zeitreise. Allerdings nur den Personen, die er akzeptierte. Bei anderen konnte er zur Todesfalle werden. Das war dem Templer Michel widerfahren, als er sich als Vampir auf den Sessel gesetzt hatte.

Der Abbe reichte jedem von uns die Hand. »Bitte, auch ihr solltet zusehen, noch etwas Ruhe zu bekommen, obwohl ich weiß, dass es schwer sein wird.«

Bei meiner Antwort lächelte ich ihn an. »Eine Entspannung kann nie schaden.«

Auch der Abbe lächelte. Nur sah sein Lächeln anders aus. Ich sah ihm an, dass er mir nicht glaubte. »Denk daran, John, dass du waffenlos bist.«

»Ich weiß - leider.«

»Auf so etwas wartet van Akkeren nur.«

Ich wollte ihn nicht beunruhigen und ihm sagen, dass er auch nicht eben im Vakuum stand, aber das wäre zu viel gewesen. Ich warf noch einen Blick auf das scheibenlose Fenster. Es gefiel uns nicht, dass das Glas nicht mehr vorhanden war. Es hätte einem Einbrecher zwar keinen großen Widerstand geleistet, aber so hatte er leichtes Spiel, um in das Zimmer des Abbe zu gelangen.

»Ich weiß, was du jetzt denkst«, sagte Bloch, der mich beobachtet hatte, »ich bezweifle allerdings, dass van Akkeren es in dieser Nacht noch versuchen wird.«

»Dann muss das Fenster so schnell wie möglich in Ordnung gebracht werden.«

»Darum wird sich in einigen Stunden ein Glaser kümmern.«

Das beruhigte mich zwar auch nicht, aber ich kannte Bloch. Er hatte in bestimmten Dingen einen verdammt Dickkopf. Da redete man dann gegen eine Wand.

Gemeinsam mit dem neuen Templer-Führer verließ ich Blochs Zimmer. An verschiedenen Punkten im Haus waren Kerzen aufgestellt, so auch im Bereich des Eingangs.

»Was sagst du dazu?«, fragte der junge Templer.

»Ich kenne ihn doch. Auch wenn er dir die Führung überlassen hat, will er es noch mal wissen.«

»Trotz der Gefahren?«

»Gerade deshalb.«

»Wie meinst du das?«

»Ich kann mich natürlich irren, Godwin, aber ich weiß auch, dass Bloch unter dieser Niederlage verdammt zu leiden hat und alles versuchen wird, sie auszumerzen. Auch wenn es auf seine Kosten geht, um es mal behutsam zu formulieren.«

»Du meinst, dass er mit seinem Leben spielt?«

»Das befürchte ich.«

De Salier drehte sich und schaute auf die geschlossene Tür.

»Was können wir tun?«

»Nichts. Du schaffst es nicht, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Vielleicht ist es sogar so etwas wie sein letzter Kampf, den er auf keinen Fall verlieren will.«

»Dann passen wir auf ihn auf.«

Ich grinste leicht. »Soll das heißen, dass du in dieser Nacht nicht mehr zu Bett gehen wirst?«

»Genau das ist es, John. Außerdem muss ich zu meinen Freunden. Da stehen ebenfalls viele Fragen offen.«

»Gut, dann verschwinde ich jetzt in meinem Gästezimmer.«

»Und dort willst du bleiben?«

Ich zwinkerte ihm zu. »Lass dich einfach überraschen, Godwin. Und haltet ihr die Augen offen.«

»Darauf kannst du dich verlassen ...«

Das Zimmer, das mir die Templer zur Verfügung gestellt hatten, lag in der ersten Etage. Ich kannte es, denn ich schlief nicht zum ersten Mal bei meinen Freunden hier in Alet-les-Bain.

Ich schloss die Tür hinter mir und zündete zwei Kerzen an, die man bereitgestellt hatte. Sie standen auf dem kleinen Tisch und verliehen dem recht spartanischen Raum einen irgendwie gemütlichen Glanz. Auf Luxus konnte ich hier nicht hoffen, aber das Zimmer war wie immer sauber, und darauf kam es letztendlich an.

Das Problem hieß wirklich Vincent van Akkeren. Mallmann nicht so sehr. Er war stets geschickt und zog sich immer zurück, wenn er seine Felle wegschwimmen sah. Van Akkeren dachte anders. Er war jemand, der die Templer hasste und trotzdem die Herrschaft über sie besitzen wollte. Er würde sie umdrehen, er würde sie töten, wenn sie nicht in seiner Spur liefen.

Van Akkeren war ein Mensch-Dämon. Ähnlich wie Raniel, der Gerechte, ein Mensch-Engel war. Wie der Abbe war auch er der Anführer der Templer gewesen. Nur stand er einer Gruppe von Leuten vor, die sich eben Baphomet hingewandt hatten, und das würde er auch bei den anderen Templern zu erreichen versuchen.

Er war allein.

Und das konnte durchaus ein Vorteil für uns sein. Ich glaubte nicht, dass er sich noch großartig auf Mallmann verließ, denn der würde seinen eigenen Weg gehen und sich in seine Welt zurückziehen, wo er auf Justine Cavallo traf.

Sie war ebenfalls eine bestimmte Größe in diesem dämonischen Spiel.

Auch sie hatte ihr Ziel nicht erreicht, denn ich lebte noch als normaler Mensch weiter und nicht als Blutsauger, wie sie es gewollt hatte. Das konnte ich mir nicht auf die Fahne schreiben, denn ich verdankte mein Überleben einer gewissen Nora Thorn, die voll zugeschlagen hatte.

Das Bett im Zimmer war frisch überzogen. Die Bettwäsche duftete. Sie lockte mich, und ich hätte mich gern hingelegt, denn müde war ich.

Trotzdem blieb ich auf den Beinen. Meine innere Stimme sagte mir, dass es besser war, wenn ich wach blieb, denn die Nacht war noch nicht beendet. Da konnte einiges passieren.

Das Fenster lag der Tür gegenüber. Es war recht klein und quadratisch. In der Scheibe spiegelte sich der Schein der beiden Kerzen. Es sah aus, als würde ein Geist zittrig über das Glas hinwegwandern. Ich ließ das Fenster zunächst geschlossen und versuchte es mit einem ersten Blick.

Die Dunkelheit war so dicht, dass es mir beim ersten Hinschauen schwer fiel, Unterschiede zu erkennen. Das Zimmer lag nicht nach vorn hinaus. Ich schaute in den Garten und auch rechts auf den neuen Anbau mit dem stumpfwinkligen Dach, auf dem sich das Mondlicht fing und den Schindeln einen weichen Glanz gab.

Der Mond war der Freund und der Kraftspender der Vampire. Eigentlich war diese Konstellation ideal für die Blutsauger. Das hätte auch Mallmann erfreut, aber er ließ sich nicht blicken.

Auch innerhalb des Gartens sah ich keine Bewegung. Über ihm lastete die Stille, wie in der gesamten Umgebung. Ich öffnete das Fenster und lehnte mich hinaus.

Es tat mir gut, die herrlich frische Luft einzutauen. Sie stieg vom Garten her hoch und war gefüllt mit den Düften des Tages. Eine friedliche Welt, die vor mir lag, der ich allerdings auf keinen Fall traute.

Enttäuscht war ich nicht, als ich das Fenster wieder schloss. Aber ich legte mich auch nicht hin, sondern nahm auf dem Bett Platz und hielt mich an mein Versprechen, Suko noch anzurufen. Er hatte mir gesagt, dass er die gesamte Nacht zu erreichen wäre, und da nahm ich ihn beim Wort.

Sehr bald hörte ich seine Stimme, die gar nicht mal verschlafen klang.

»Ich bin es nur«, sagte ich.

»Du lebst noch.«

»Mach keine Witze.«

»Ist noch etwas vorgefallen?«

»Nein«, erwiderte ich wahrheitsgemäß. »Was aber nicht heißt, dass die Dinge vorbei sind.«

»Bei mir schon. Man hat die Leichen aus dem Rest House geschafft. Wenn irgendwie möglich, werde ich mich aufs Ohr legen und eine Mütze voll Schlaf nehmen. Ich fahre dann zurück nach London und hoffe, dass du bald hier eintreffen wirst.«

»Ja, mal sehen.«

»Was soll das denn? Ich lasse auch den Rover wieder zurückbringen.«

»Das ist nicht wichtig. Ich habe eher den Eindruck, dass es van Akkeren noch mal versucht.«

»In der Nacht?«

»Ja. Es muss ihn gewurmt haben, eine Niederlage erleiden zu müssen. Die Schmach will er ausmerzen.«

»Kann ich mir denken. Er sucht bestimmt einen Stützpunkt, und der wird das Kloster werden.«

»Deshalb halte ich die Augen auf. Okay, dann mach ich jetzt Schluss«, sagte ich und gähnte dabei.

»Also doch müde?«

»Eigentlich kaputt.«

»Dann leg dich endlich lang.«

»Mache ich auch.«

»Und gib auf dich Acht. Neuerdings kann man ja leicht zu einem Vampir werden.«

»Mal den Teufel nicht an die Wand, Suko. Aber es wird schon alles klappen. Bisher haben wir es noch immer geschafft. Grüß die Anderen, wenn du in London bist.«

»Mach ich, aber ich werde noch etwas tun.«

»Was denn?«

»Dein Kreuz putzen, damit du es wie neu zurückbekommst, Alter.«

»Was würde ich nur ohne dich machen?«, fragte ich stöhnd.

»Ja, das ist wirklich ein Problem.«

Für uns war das Gespräch beendet. Es hatte mir gut getan, die Stimme meines Freundes und Kollegen zu hören. Diese geistige Aufmunterung hatte ich einfach gebraucht nach allem, was hier passiert war.

Als ich einen Blick auf die Uhr warf, war es Viertel vor Zwei. Eine unchristliche Zeit, um wach zu bleiben, was mir auch schwer fallen würde. Der Körper verlangte einfach sein Recht.

Ich überlegte, ob van Akkeren das Kloster bereits beobachtete oder sich schon in seiner direkten Nähe aufhielt. Es gab auch eine dritte Möglichkeit. Er konnte sich zurückgezogen haben, um seine Wunden zu lecken. Das wäre mir nicht eben lieb gewesen, auch wenn ich mich recht groggy fühlte.

Kein Templer würde in dieser Nacht in einen tiefen Schlaf versinken. Sie würden wachen, denn ich war mir sicher, dass sie von Godwin de Salier eingeweihgt worden waren.

Was hätte ich getan, wäre ich an der Stelle eines Vincent van Akkeren gewesen?

Es war schwer, mich in ihn hineinzuversetzen, aber er war jemand, der die Templer mit seinem Hass verfolgte und vor allen Dingen dem Abbe an den Kragen wollte. Ihn zu töten, wäre für van Akkeren das Absolute gewesen.

Deshalb konnte ich auch davon ausgehen, dass sich der Grusel-Star ihm nähern würde. Hinzu kam das offene Fenster, das ein idealer Einstieg für ihn war. Außerdem verstand ich Bloch nicht, weil er trotz dieser Lücke im Überwachungssystem in seinem Schlafzimmer bleiben wollte, das direkt neben dem anderen lag.

Spielte er bewusst den Lockvogel? Wollte er es noch einmal wissen und van Akkeren zu sich locken, um auf eine schreckliche Art und Weise sein Leben zu beenden?

Wer kann schon wissen, was im Kopf eines anderen Men-

schen vorgeht. Ich wusste es auch nicht, aber ich machte mir Sorgen. So beschloss ich, das Zimmer zu verlassen und wieder nach unten zu gehen.

Als ich die Tür öffnete, um zu lauschen, war im Haus nichts zu hören. Eine schon unnatürliche Stille hatte sich in den Gängen ausgebreitet. Ich zerstörte sie nicht, denn ich bewegte mich so leise wie nur möglich auf die Treppe zu.

An deren Beginn war eine Kerze aufgestellt worden, deren Flamme mir den Weg wies. Ich stieg hinab, und auch jetzt bemühte ich mich, leise zu sein.

Unten angekommen schaute ich mich im schwachen Licht der Kerzen um. Vor der Zimmertür des Abbe saß kein Aufpasser, ich hatte also leichtes Spiel, in den Raum zu gelangen.

Die Enttäuschung erlebte ich wenige Sekunden später, nachdem ich die Klinke gedrückt hatte.

Es war abgeschlossen!

Den Fluch verbiss ich mir und fragte mich stattdessen, warum der Abbe seine Tür von innen verschlossen hatte. Es gab nur einen Grund. Er wollte allein bleiben und nicht gestört werden. Und das, weil er möglicherweise jemanden erwartete.

Dieses Spiel gefiel mir ganz und gar nicht. Es war mein Glück, dass das Fenster offen stand. So schlich ich nach draußen, sah mich dort um, aber abgesehen von einer streunenden Katze sah ich nichts. Im Schatten der Mauer schlich ich so weit um das Haus herum, bis ich das Fenster ohne Scheibe erreicht hatte.

Dort blieb ich stehen. In der Nähe ragte die Mauer zum Garten auf. Sie störte mich nicht, und auch in meiner Umgebung war alles okay, wie ich feststellte.

Ein letzter Blick noch, dann war ich bereit, durch das Fenster in den Raum zu steigen.

Auch im Zimmer empfing mich die Stille. Ich schob mich nach rechts und kletterte an dem Knochensessel vorbei. Dann streckte ich das rechte Bein aus, fand Halt auf dem Fußboden

und schlich auf die Tür zu. Der Schlüssel steckte tatsächlich von innen. Ich drehte ihn zwei Mal um, jetzt war die Tür wieder offen.

Auf dem Tisch brannten nur noch zwei Kerzen. Eine war bereits erloschen, aber wesentlich dunkler war es trotzdem nicht geworden. Mit einem schnellen Rundblick überzeugte ich mich davon, dass hier alles in Ordnung war, und wandte mich dem Nebenraum, dem Schlafzimmer des Abbe, zu.

Wie so oft achtete ich auch hier auf mein Bauchgefühl. Obwohl weder etwas zu hören noch zu sehen war, fühlte ich mich nicht unbedingt sicher. Ich hatte das Gefühl, mich durch eine Enge zu bewegen, die inmitten einer Schattenwelt lag. Einen Seitenblick gönnte ich auch dem Knochensessel. Täuschte ich mich oder fluorisierte er tatsächlich in einem unnatürlichen Grün?

Es war möglich, dass das Licht der zwei noch brennenden Kerzen ihn dazu gebracht hatte, ansonsten war er inaktiv. Zumindest kannte ich ihn nicht anders.

Ich näherte mich der Schlafzimmertür. Noch immer wurden meine Trittgeräusche geschluckt. Die Tür war nicht völlig geschlossen. Handbreit stand sie offen.

Ich spähte in das Schlafzimmer.

Diesmal ärgerte ich mich darüber, dass der Abbe keine Kerze angezündet hatte. Er lag im Dunkeln, und auch das Licht aus dem ersten Raum reichte nicht bis zu seinem Bett. Seine Gestalt war zuerst nicht zu sehen. Ich musste schon genau hinschauen, um überhaupt einen Umriss zu erkennen.

Es passte mir überhaupt nicht, dass ich keine Schlafgeräusche hörte. Normalerweise wehen die Atemzüge eines Schlafenden durch das Zimmer, hier war jedoch alles still.

Zu still - totenstill!

Der Vergleich gefiel mir gar nicht. Sehr behutsam drückte ich die Tür so weit auf, dass ich mich hindurchschieben konnte.

Noch einmal tief Luft geholt, dann hielt ich den Atem an. Ich

musste mich leicht nach links drehen, um auf das Bett zuzugehen. Erst jetzt, da ich recht nahe herangekommen war, erkannte ich den Abbe. Er lag auf dem Rücken, und mir fiel sein blasses Gesicht auf, das sich von der übrigen Umgebung abhob.

Ich ging einen Schritt weiter.

Nichts warnte mich. Wie auch, denn es gab nur diese Stille. Ich hätte mich jetzt umdrehen können, um das Schlafzimmer so gut wie möglich zu durchsuchen, aber dazu kam ich nicht mehr.

Hinter mir hörte ich ein leises Knirschen, das entsteht, wenn Lederkleidung bewegt wird, und noch im gleichen Augenblick fuhr an meiner rechten Gesichtshälfte eine Hand entlang, die sich nur einen Moment später hart auf meinen Mund legte.

Während ich nach hinten gerissen wurde, hörte ich das Lachen, das ich verdammt gut kannte.

Sofort wusste ich, wer mir aufgelauert hatte - Justine Cavallo!

Sie stand plötzlich vor Vincent van Akkeren, als er die Mauer überklettert hatte. Sie kam schnell, und der Grusel-Star zuckte zusammen, bevor er eine entspanntere Haltung einnahm und die Person aus schmalen Augen anschaute.

»Justine, verdammt!«

»Genau.« Die blonde Sex-Bombe mit den Vampirzähnen lächelte breit. »Freust du dich?«

»Was willst du hier?«

»Nicht dich!«

»Kann ich mir denken. Warum bist du gekommen? Oder hat Mallmann dich geschickt?«

»Teils, teils. Ich bin hier, weil ich nicht vergessen kann, dass man mich reingelegt hat. Außerdem gehöre ich zu den Leuten, die eine Beute so leicht nicht aufgeben.«

»Also Sinclair.«

»Genau.«

»Weißt du, wo er steckt?«

Sie fuhr mit den gespreizten Fingern durch ihr blondes Haar.

»Das kann ich mir denken.«

»Und du willst allein hinein?«

»Ist das ein Problem?«

»Sie passen verdammt gut auf.«

»Das ist mir egal. Ich habe keine Angst. Wer will mir etwas antun? Und Sinclairs Helperin ist auch verschwunden. Also habe ich freie Bahn und werde mir sein Blut holen.« Sie lachte und zeigte ihre beiden Eckzähne. »Bis auf den letzten Tropfen werde ich ihn aussaugen.«

Van Akkeren hatte alles verstanden. Er sagte allerdings nichts, sondern hing seinen Gedanken nach. Natürlich, er konnte sich vorstellen, dass die blonde Bestie ihr Vorhaben in die Tat umsetzte.

Wenn es möglich war, ging sie ihren Weg und ließ sich durch nichts stören. Radikal, ohne Umleitungen.

Auch wie sie vor ihm stand, hatte ihre Haltung etwas Provozierendes. Sie trug die rote Hose aus Leder. Hauteng, wie aufgemalt. Die schwarze Lederjacke stand offen, und sie hielt den Kopf leicht gedreht, um gegen den runden Kraftspender am Himmel schauen zu können. Wobei sie zugleich zur Seite schielte, weil sie den Mann vor sich nicht aus den Augen lassen wollte. So trat nur eine Siegerin auf oder eine Person, die ihre letzte Niederlage längst vergessen hatte.

»Warum höre ich nichts von dir, van Akkeren?«

Der Grusel-Star grinste. »Du willst also Sinclair?«

»Genau das.«

»Und ich?«

»Vergiss ihn. Ich will mein Recht. Ich werde es bekommen, das schwöre ich hier auf dem Friedhof.«

»Was sagt Mallmann?«

Sie winkte scharf ab. »Er hat mir freie Hand gegeben. Er kann

verstehen, wie wichtig es ist, sich mit dem Blut der Menschen zu füllen. Also komm mir nicht in die Quere.«

Van Akkeren wusste nicht genau, was er sagen sollte. Er konnte sie gut verstehen. Sinclair war für sie eine perfekte Beute, doch sie stand nicht allein.

»Vergiss nicht, dass ich ebenfalls Rechte besitze«, sagte er bestimmt. »Ich kenne Sinclair ebenfalls, und zwar länger als du. Wir haben uns bekämpft, wir...«

»Hör auf, van Akkeren. Es gibt andere Möglichkeiten für dich. Sinclair gehört mir.«

Der Grusel-Star schwieg. Er dachte über die Antwort nach. Justine hatte die Betonung auf Sinclair gelegt und keinen anderen Namen erwähnt. Nach einer Weile nickte er ihr zu. »Gut, ich akzeptiere es. Wenn Sinclair dir gehört, nehme ich mir einen anderen vor.

»Wen?«

»Bloch.«

Die blonde Bestie warf den Kopf zurück und lachte. »Natürlich kannst du den alten Mann haben, aber Sinclair überlässt du mir. Du kannst ihn später in die Reihe deiner Diener integrieren. Ist das ein Wort?«

Van Akkeren überlegte nicht lange. Er streckte Justine seine rechte Hand mit den langen, kräftigen Fingern entgegen.

»Schlag ein!«

Das tat sie augenblicklich ...

Also nicht van Akkeren, sondern die blonde Bestie, Justine Cavallo, die ich momentan nicht mehr auf der Rechnung gehabt hatte, weil ich davon ausgegangen war, dass sie sich nach der Niederlage in der Vampirwelt verkrochen hatte.

Ich war einem Irrtum erlegen, und der konnte für mich tödlich enden, denn gegen ihre über alle Maßen mörderischen Kräfte

kam ich mit meinen normalen nicht an. Zudem besaß ich keine anderen Waffen als meine Hände und Füße.

Ich hatte zweimal gegen sie gekämpft. Ich lebte noch. Nur war das nicht mein Verdienst. Andere hatten mir geholfen, aber hier war kein Helfer in Sicht.

Diese Gedanken, die wie Sprünge waren, huschten innerhalb kürzester Zeit durch meinen Kopf. Ich war vor Überraschung gelähmt und verhinderte auch nicht die zweite Hand, die plötzlich da war und meine Kehle umklammerte. Augenblicklich wurde mir ein Großteil der Luft genommen. Das Atmen fiel mir schwer. Finger drückten schmerhaft in meine Haut. Ich hörte mich selbst röcheln und vernahm hinter mir das hässliche und auch triumphierende Lachen der Vampirin.

Dass ich sie nicht mehr auf meiner Rechnung gehabt hatte, war einzig und allein meine Schuld. Jetzt musste ich zusehen, wie ich aus dieser Klemme wieder herauskam. Es war niemand da, der mir half. Von einer Nora Thorn konnte ich nur träumen. Nicht immer steht der Schutzenkel Gewehr bei Fuß.

Der Abbe lag im Bett und rührte sich nicht. Er war in tiefen Schlaf gefallen. Von meinem Kampf bekam er nichts mit, und das wusste auch die mörderische Blondine hinter mir.

»Jetzt bist du allein, Sinclair. Aber ich bin da. Und ich werde dich leer trinken, darauf kannst du dich verlassen.« Sie lachte scharf auf und zerrte mich einen Moment später zurück, weil sie zusammen mit mir aus dem Zimmer wollte.

Eine leichte Beute war ich nicht für sie. Ich stemmte meine Füße gegen den Boden und versuchte so, einen Widerstand aufzubauen. Es brachte nichts. Sie hatte mich schon zu weit nach hinten gezogen. In dieser Schräglage konnte ich nichts unternehmen. Justine wusste genau, was sie tat. Sie zerrte mich zurück, denn sie wollte mich aus dem Schlafzimmer haben.

Ich setzte ihr keinen Widerstand entgegen. Es gab vielleicht eine winzige Chance für mich. Wenn sich der Griff lockerte, aus welchen Gründen auch immer, erst dann konnte ich etwas

unternehmen. Noch aber musste ich dem Druck der Hände folgen und rutschte weiter zurück, wobei ich mit den Hacken über den Boden hinwegschleifte.

Ich hörte Justine lachen und keuchen zugleich. Dank ihrer Kräfte hatte sie mit mir keine große Mühe.

Eine Hand war noch immer auf meinen Mund gepresst. Der Druck erstickte jeden Laut. Die anderen Finger drückten den Hals zusammen, als sollte ich erwürgt werden. Das wäre für Justine dank ihrer Kraft sogar ein Leichtes gewesen. Nur konnte sie mit einem Toten nichts anfangen. Vampire interessieren sich nicht für tote Menschen, weil bei den Toten der Blutfluss ins Stocken geriet.

Sie würde mich am Leben lassen, um sich dann richtig auf mich zu stürzen. Aber sie würde mich schwächen, was bereits jetzt passierte, denn der Mangel an Sauerstoff wurde immer gravierender.

Sie zerrte mich weiter. Die Dunkelheit löste sich allmählich auf, und ich gelangte wieder in den unruhigen Schein der Kerzen in Blochs Arbeitszimmer. Den Luftzug verursachten wir, deshalb flackerten sie auch. Meine weit aufgerissenen Augen starrten in das pittoreske Spiel aus Licht und Schatten.

Justine warf mich herum. Sie ließ mich dabei erst los, als ich schon nach unten fiel. Ich wäre auf das Gesicht geschlagen, hätte ich nicht in einem Reflex die Hände hochgerissen und die Arme angewinkelt. So milderte ich den Aufprall ein wenig, der trotzdem von meinen Ellenbogen hoch bis in die Schultern hineinzuckte.

Der Druck von Kehle und Mund war verschwunden. Ich bekam endlich wieder Luft, aber das Einatmen schmerzte schon. Zu stark war mein Hals malträtiert worden.

Justine griff nicht wieder ein. Es musste für sie ein großes Vergnügen sein, mich vor ihren Füßen liegen zu sehen. Wieder verfluchte ich den Verlust meiner Waffen. Ausgerechnet einer Blutsaugerin war ich ausgeliefert, die mit normalen Waffen

nicht zu besiegen war. Über eine Bleikugel hätte sie nur gelacht.

Es konnte sein, dass die Haut an meiner Kehle blutige Striemen zeigte. Jedenfalls brannten verschiedene Stellen, und auch auf den Lippen spürte ich noch den Druck. Ich wartete darauf, dass mich Justine in die Höhe reißen würde, um mich in Position zu stellen. Das tat sie noch nicht. Ich hörte sie in meiner Nähe gehen. Jedes Schrittecho traf meine Ohren wie ein dumpfer Glockenschlag, der meinen Tod ankündigen wollte.

Dann tat sie etwas, was sie einfach tun musste. Es förderte ihr Image. Es war auch zugleich menschlich und gehörte zur Mentalität eines Siegers.

Justine blieb stehen, hob einen Fuß an und stellte eines ihrer Beine auf meinen Rücken. Ich spürte den Fuß im Kreuz. Es war ein verdammtes Gefühl, und in meiner Lage hatte ich den Eindruck, als sollte mein Rücken in zwei Teile gespalten werden.

Wieder riss man mir die Luft weg. Das Stöhnen konnte ich nicht vermeiden, und Justine hatte darauf nur gewartet, denn sie konnte mit dem Lachen nicht an sich halten.

»So will ich dich haben, Sinclair!«, hörte ich Sekunden später ihre Worte. »Genau so. Du musst am Boden liegen. Du bist das Sinnbild für meinen Sieg über dich. Die Vampire holten sich die Menschen. Nichts anderes schreiben unsere Gesetze vor.«

Ich gab ihr keine Antwort. Es hätte zudem keinen Sinn gemacht, etwas zu sagen, denn eine Person wie Justine ließ sich nicht von ihrem Tun abbringen.

Um die Worte zu bekräftigen, trat sie noch härter zu. Diesmal presste ich früh genug die Lippen zusammen, weil ich ihr einen weiteren Triumph nicht gönnen wollte.

Ich sah nicht, was sie tat. Aber sie bewegte sich, und das spürte ich auch an ihrem Fuß, der sich dabei leicht drehte. Vielleicht suchte sie nach einem besonderen Platz für den perfekten Biss.

Plötzlich war der Druck weg. Ich bekam wieder normal Luft, auch wenn mir der Rücken schmerzte. Das Leder knirschte leicht, als sich Justine bewegte.

Beide Hände griffen in meine Kleidung am Rücken und in der Höhe der Schulter. Mit einem einzigen Schwung riss sie mich in die Höhe und stellte mich auf die Füße wie ein Dekorateur seine Schaufensterpuppe, die er noch anziehen musste.

Meine Knie waren weich geworden. Ich wäre auch wieder zusammengesackt, aber Justine hielt mich fest. Sie hatte ihre Hände in meinen Nacken geschlagen, aber sie presste mir nicht die Luft ab, und ich war auch nicht wehrlos.

Beide Arme winkelte ich an und rammte sie im nächsten Moment nach hinten. Ich konnte einfach nicht untätig bleiben. Das hätte meiner Mentalität widersprochen, aber ich hatte Pech. Justine stand einfach zu weit hinter mir, als dass ich sie hätte voll treffen können.

Ihr Lachen schlug in meine Ohren. In diesen Momenten nahm ich es wie eine Folter wahr. Sie hatte noch immer ihren Spaß, denn sie weidete sich an meiner Hilflosigkeit.

Der Stoß ins Kreuz erwischte mich hart. Ich knickte ein und taumelte nach vorn. Dabei war ich bemüht, auf den Füßen zu bleiben. Ich wollte auf keinen Fall wieder am Boden liegen.

Es gelang mir bis zur Wand, die mich aufhielt. Ich stemmte mich mit den vorgestreckten Händen dort ab und nutzte den Schwung aus, um mich zu drehen.

Zum ersten Mal sah ich Justine Cavallo richtig. Auch wenn der Schein der Kerzen für eine leichte Verfremdung sorgte, so kannte ich sie gut, denn so hatte ich sie auch in der verdammten Vampirwelt erlebt. Sie liebte das Leder. Sie liebte es zweifarbig. Es stand im krassen Kontrast zu dem blonden langen und lockigen Haar, unter dem sich das perfekte Gesicht abzeichnete mit einem rot geschminkten Mund, dessen Lippen in die Breite gezogen waren, sodass die beiden Vampirzähne

zu sehen waren, die mich an dicke Glassplitter erinnerten, allerdings milchig eingefärbt.

Der unruhige Schein der Flammen erfasste sie auch jetzt. Allerdings mehr von der Rückseite. Er schaffte es, ihr Haar mit einer gelblich-roten Aureole zu umgeben und das Gesicht in tiefen grauen Schatten zu lassen.

Dennoch glänzten ihre Augen. Der Triumph, mich wieder in ihrer Gewalt zu haben, ließ sich einfach nicht unterdrücken. Mit der rechten Hand klopfte sie leicht gegen die Außenseite ihres Oberschenkels, als wollte sie mich auffordern, sie in die Arme zu nehmen.

»Du kommst hier nicht weg, Sinclair. Egal, ob in deiner oder in der Vampirwelt, ich bin einfach stärker. Ich liebe es, dich ohne Waffen zu sehen.«

Obwohl ich mich in einer verdamten Gefahr befand, hatte ich alles andere nicht vergessen. In diesem Fall gab es nicht nur Justine. Für mich war sie jetzt mehr an den Rand gerückt worden, denn hier im Kloster ging es vorrangig um Vincent van Akkeren und auch um das Weiterleben der Templer-Freunde.

Deshalb fragte ich sie, nachdem ich einige Male Luft geholt hatte: »Wo finde ich van Akkeren?«

Justine wusste nicht, ob sie ernst bleiben oder lachen sollte. Sie entschied sich für ein Kopf schütteln und danach für eine Frage. »Was willst du von ihm, verdammt? Wie kannst du in deiner Lage nur daran denken?«

»Es geht nicht nur um mich!«

»Vergiss ihn!«, zischte sie mir zu. »Vergiss ihn einfach. Er braucht dich nicht mehr zu interessieren. Van Akkeren wird hier alles übernehmen, und ich bekomme dich.«

»Ist er noch in der Nähe?«

Sie lächelte breit. »Vielleicht...«

Ihre Antwort und das Lächeln sagten mir, dass sich van Akkeren tatsächlich noch in der Nähe befand. Vielleicht hatten

sich die beiden sogar getroffen.

In diesem Kloster befand ich mich nicht allein. Godwin de Salier und die anderen Templer verteilten sich auf den beiden Etagen, aber keiner von ihnen kam auf den Gedanken, bei Bloch nachzuschauen. Sie waren es eben nicht gewohnt, ihren Anführer zu stören. Außerdem hätten sie mir kaum helfen können. Justine hätte sich dann in eine wahre Kampfmaschine verwandelt und mit ihnen kurzen Prozess gemacht, denn ihr Durst nach Blut war unersättlich.

»Auch durch Fragen hältst du mich nicht auf, Sinclair. Hier in diesem Raum werde ich dein Blut trinken.«

Ich schlug zu.

Es war keine spontane Reaktion. Ich hatte mir den Angriff schon überlegt, denn ich wollte Justine überraschen. Außerdem war auch bei mir ein Punkt erreicht, an dem ich einfach nicht mehr konnte. Ich wollte mir nichts mehr vormachen. Ich musste vor mir selbst bestehen können, und ich hatte all meine Kraft in diesen Schlag hineingelegt, der Justine auch nicht verfehlte.

Meine Faust hätte ihr Gesicht zerschmettern sollen, aber sie war einfach zu schnell und reagierte reflexhaft. Sie riss den Kopf zurück, und so wurde sie nur gestreift. Meine Faust glitt an ihrem Kinn entlang in die Höhe. Ich hörte sie fluchen, dann wich sie zurück, und ich war bei ihr, bevor sie sich fangen konnte.

Diesmal traf ich sie voll. Die linke Faust erwischte sie wie eine Ramme in der Körpermitte. Ein normaler Mensch wäre fertig gewesen, aber nicht sie. Justine hielt sich noch auf den Beinen, aber sie wich zurück, und sie knickte auch nach vorn. Es war eine normale Reaktion, nur nicht - wie bei einem Menschen - mit Schmerzen verbunden. Da musste man schon zu anderen Waffen greifen.

Aber ich hatte für den Moment freie Bahn.

Wäre ich im Besitz meiner Waffen gewesen, hätte ich mich

locker auf einen Kampf mit ihr eingelassen. Leider konnte ich davon nur träumen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als zu fliehen, auch wenn das nicht eben die große Schau eines Helden war. Ich wollte raus aus dem Zimmer und die anderen warnen. Vielleicht gelang es uns gemeinsam, Justine zu jagen und letztendlich auch zu vernichten.

Ich hoffte, dass sie noch genügend lange mit sich selbst zu tun hatte. Mit einer schnellen Drehung nach rechts hatte ich die Tür im Blick und lief darauf zu.

Ich hatte sie zum Glück aufgeschlossen, so brauchte ich mich damit nicht aufzuhalten.

Aber ich hatte Justine unterschätzt. Sie fing sich schneller, als ich gedacht hatte. Als ich das dumpfe Geräusch hinter meinem Rücken hörte, wusste ich bereits, dass es zu spät war.

Leider schaffte ich es nicht mehr, die Tür zu öffnen. Meine Hand streifte noch über die Klinke hinweg, doch sie schaffte es nicht, zuzugreifen.

Justine war bereits bei mir. Sie lachte wieder, es schien ihr alles Spaß zu machen. Noch während sie lachte, griff sie zu. Sie schlug, ihre Hände auf meine Schultern, zerrte mich zurück, und dann verwandelte ich mich in einen Kreisel, der sich um die eigene Achse dreht und schließlich den Kontakt mit dem Boden verlor, weil er heftig abgestoßen wurde.

»So nicht!«, fauchte mich Justine an. Sie schaute zu, wie ich durch das Zimmer torkelte und es nicht mehr schaffte, auf den Füßen zu bleiben. Ich geriet ins Stolpern, sah, dass sie auf mich zukam und zu einem Sprung ansetzte, und ließ mich einfach auf den Rücken fallen.

Justine Cavallo hatte schon vom Boden abgehoben. Es war ihr nicht mehr möglich, die Richtung zu korrigieren, und genau damit hatte ich gerechnet. Ich winkelte genau im richtigen Augenblick die Beine an, um sie eine Sekunde später nach vorn zu stoßen.

Auch eine Justine Cavallo konnte nicht mehr ausweichen. Sie

wurde voll getroffen. Der Flug war plötzlich vorbei. Für einen winzigen Augenblick schien sie in der Luft zu stehen, dann hörte ich sie fluchen, bevor es zu einer Bruchlandung kam.

Ich war nicht am Boden liegen geblieben. Mit einer geschmeidigen Bewegung kam ich wieder hoch, und mir ging durch den Kopf, dass mein Plan bisher geklappt hatte.

Das Ende und damit der wichtigste Teil lag noch vor mir. Für mich gab es nur eine Möglichkeit, der Blutsaugerin zu entkommen. Das war der Knochensessel. Nicht grundlos war ich in seine Richtung geflohen. Was sich in den nächsten Sekunden tat, erlebte ich wie im Zeitlupentempo.

Ich stand auf.

Auch Justine erhob sich.

Beide waren wir ungefähr gleich schnell, und es kam jetzt auf das genaue Timing an.

Justine ließ ihrer Wut freien Lauf. Sie war auf die Beine gekommen. Sie holte mit dem rechten Arm aus wie ein Diskuswerfer, der kurz vor dem Start stand. Wahrscheinlich wollte sie ihrem Angriff so den nötigen Schwung verleihen.

Den brauchte ich nicht, denn der Knochensessel stand genau hinter mir.

Einen kleinen Schritt ging ich zurück, spürte den Widerstand an den Kniekehlen und ließ mich fallen.

Dann saß ich und hoffte, dass der Sessel das tat, wozu er geschaffen war ...

Vincent van Akkeren sah wieder Land. Das Treffen mit Justine Cavallo war gar nicht so schlecht gewesen. So hatten sie die Aufgaben verteilen können.

Auch wenn er Sinclair hasste, es war nicht unbedingt sein Ziel, auch ihn zu besiegen. Die Templer waren für ihn viel wichtiger. Er brauchte sie, um seine Macht zu festigen. Sie

besaßen alles, was er sich noch aufbauen musste. Er konnte das Kloster übernehmen und hatte damit einen perfekten Stützpunkt, der einem Dämon wie Baphomet zur Ehre gereichte.

Sein Geist steckte in ihm. Er spürte ihn. Es war etwas Fremdes oder wäre es für einen normalen Menschen gewesen, doch nicht bei van Akkeren. Er hatte sich zu lange in einer kalten, fremden Welt aufgehalten, um so etwas noch zu spüren.

Aber auch die menschliche Seite in ihm war noch nicht ganz verschwunden. Es bedeutete, dass auch jemand wie van Akkeren gewisse Bedürfnisse hatte, die nun mal zu einem Menschen gehören. So verspürte er Hunger und Durst. Er musste essen und trinken wie jeder andere auch. Da er lange nichts mehr zu sich genommen hatte, merkte er sehr deutlich den Hunger, der sich in seinen Eingeweiden ausbreitete.

Die Templer hatten noch Zeit. Mit Justine war abgemacht, dass er zunächst ihr das Feld überlassen wollte. Wenn Sinclair sein Blut verloren hatte, war er an der Reihe. Zeitlich schätzte er es auf eine halbe bis eine Stunde, in der er seinen menschlichen Gelüsten nachkommen konnte.

Er wollte sich etwas zu essen besorgen. Auf dem Friedhof fand er es nicht - schließlich war er kein Ghoul -, sondern in der Stadt selbst. Um diese Zeit hatten die Läden natürlich geschlossen. Und so hoffte er auf einige Lokale, die noch geöffnet hatten. Auf dem Hinweg waren ihm einige aufgefallen.

Schon beim Verlassen des Friedhofs spürte er die Veränderung innerhalb der kleinen Stadt. Alles, was es hier gab, schien in tiefen Schlaf gefallen zu sein. Er hörte keine Stimmen und kein Lachen mehr. Nicht einmal ein Auto fuhr durch die Dunkelheit.

So etwas wie die Ruhe vor dem Sturm hatte sich über Alettes-Bain gelegt. Das glaubte van Akkeren. Die Menschen hier allerdings sahen das anders. Sie hatten sich zur Ruhe gelegt, denn für die meisten war die Nacht in einigen Stunden vorbei.

In der Dunkelheit, die von einem silbrigen Mondschein aufgehellt wurde, wirkte der Ort wie eine Postkartenidylle, die vom Duft der blühenden Sommerblumen erfüllt war.

Van Akkeren ging mit sehr wachen Augen durch die Stadt. Er sah die hellen Heckenrosen, er roch den Jasmin, in den sich das Aroma der Wildrosen mischte.

An vielen Hauswänden wuchsen die Blüten inmitten zahlreicher Ranken in die Höhe, aber der Duft machte ihn nicht satt. Für van Akkeren wäre es ideal gewesen, wenn ihm der Wind den Geruch von Essen entgegengetrieben hätte.

Als die Kirche und der Friedhof weit hinter ihm lagen, blieb er stehen. Er erinnerte sich daran, auf dem Hinweg Stimmen und Lachen gehört zu haben, die ihn aus einer bestimmten Richtung erreicht hatten. Wenn ihn nicht alles täuschte, musste er sich nach links wenden, denn dort ballten sich die Häuser mehr zusammen, sodass er davon ausging, den Stadtkern zu finden.

Da hatten die Leute noch im Freien gesessen, getrunken, gegessen und gefeiert.

Aber nicht mehr zu diesem Zeitpunkt. Der Ort wirkte tot. Van Akkeren hörte nichts mehr. Keine Stimmen, kein Lachen, auch nicht das Klingen der Gläser.

Er bewegte sich über den schmalen Gehsteig einer leeren Straße, auf deren Kopfsteinpflaster das gelbliche Licht der Laternen fiel und Pfützen aus Licht schuf, in denen sich hin und wieder Schatten tummelten.

Die Straße mündete auf einen kleinen Platz. Hier tobte an schönen Abenden und Tagen wohl der Bär, aber jetzt wirkte er wie leer gefegt. Niemand ließ sich blicken. Die Lokale, die sich um den Platz herum verteilten, waren ebenfalls menschenleer. Nur noch bei wenigen brannte die Reklamebeleuchtung. Die meisten hatten die Helligkeit gelöscht. Aus einer Seitengasse fuhr ein Auto auf den Platz, drehte dort seine Halbrunde, bevor es in einer weiteren Gasse verschwand und die dumpfen Bässe

einer harten Rockmusik, die durch die geöffneten Fenster nach draußen gelangt waren, ebenfalls verklangen.

Es wurde wieder still. Nur die einsame Gestalt bewegte sich weiter im Schatten der schmalbrüstigen Häuser, die schon seit vielen Jahren hier standen und nicht nur Menschen ihre Wohnungen gaben, sondern auch zahlreiche Geschäfte beherbergten, in denen alles Mögliche und auch viel Kitsch gekauft werden konnte, denn hier hofften auch die Andenkenhändler auf gute Geschäfte.

Van Akkeren erreichte das erste Lokal und blieb stehen. Es war ein Restaurant. Das Fenster wurde von innen her zum größten Teil von einer Gardine verdeckt, sodass sich van Akkeren auf die Zehenspitzen stellen musste, um hineinzuschauen.

Er war enttäuscht.

Im Restaurant brannte nicht mal die Notbeleuchtung. Der Raum lag in einem wolkigen Dunkel, als wäre er dort erstickt. Man hatte die Stühle und Tische nicht hineingestellt. Sie gruppierten sich noch vor dem Lokal und waren durch schmale Ketten miteinander verbunden, um sie vor Diebstahl zu schützen.

Van Akkeren ging weiter. Jetzt schneller, denn er hatte nicht weit entfernt eine Bewegung gesehen. Ein Mann war aus einem Haus gekommen und für einen kurzen Moment auf der Straße stehen geblieben. Er hatte die Arme in die Seiten gestützt und wirkte wie jemand, der kurz vor dem Schlafengehen noch einmal frische Luft schnappen will. Er bewegte auch seinen Kopf, schaute sich um, schien zufrieden zu sein, drehte sich, und wollte wieder in sein Lokal zurückgehen.

Van Akkeren hatte sich beeilt. Der Mann musste ihn einfach sehen und auch hören, denn der Grusel-Star trat fester auf als gewöhnlich.

In der Tat wurde er entdeckt!

Die Arme des Mannes sanken nach unten. Sekundenlang

wurde er zur Statue, wahrscheinlich war er überrascht vom düsteren Aussehen des Ankömmlings.

Als er sich wieder gefangen hatte, stand van Akkeren bereits dicht vor ihm und lächelte ihn an. Er sah einen kleineren Menschen, der seine schütteten dunklen Haarsträhnen quer über den Kopf gekämmt hatte.

»Guten Morgen!«

»Ja, guten Morgen.« Der Mann, der die Kleidung eines Kochs trug, schaute van Akkeren von oben bis unten an. »Kann ich Ihnen behilflich sein?«, erkundigte er sich mit leicht zitteriger Stimme, als spürte er, dass mit diesem Fremden etwas nicht in Ordnung war.

»Das können Sie in der Tat.«

»Bitte, Monsieur ...«

»Ich habe Hunger und Durst!«

Mit dieser Antwort hatte der Koch nicht gerechnet. Er sagte zunächst mal nichts, holte dann scharf durch seine vorstehenden Nasenlöcher Luft und schüttelte den Kopf. »Da haben Sie sich aber eine verdammt schlechte Zeit ausgesucht.«

»So?«

»Ja, wir haben geschlossen. Es gibt kein Essen mehr und auch nichts zu trinken.« Erst jetzt schien dem Koch aufzufallen, mit welch einem Vorschlag der Fremde an ihn herangetreten war. »Wenn Sie großen Durst haben, gehen Sie zum Brunnen um die Ecke. Dessen Wasser ist trinkbar.«

»Das will ich aber nicht.«

»Dann ist das Ihr Problem.« Der Koch ließ van Akkeren einfach stehen und bewegte sich auf die durch einen Keil offen gehaltene Tür des Restaurants zu.

Van Akkeren wartete so lange, bis ihm der Koch den Rücken zuwandte, dann griff er an. Ein harter Schlag in den Rücken katapultierte den Mann nach vorn. Er stolperte durch die offene Tür in sein Restaurant hinein und hatte Glück, dass er sich an einer der Bänke abstützen konnte. Er presste seine Hände

gegen die Rückenlehne und konnte nicht sprechen, weil ihm der Stoß in den Rücken die Luft genommen hatte.

Van Akkeren war schnell bei ihm. Trotzdem hatte er noch den Keil weggetreten, damit die Tür ins Schloss fallen konnte. Bevor sich der Koch von seinem Schreck erholen konnte, umklammerte van Akkeren bereits mit seiner rechten Pranke den Nacken des Mannes und schüttelte ihn mit wuchtigen Bewegungen durch.

Der Mann schnappte nach Luft. Er wollte etwas sagen, aber aus seinem Mund drang nur ein Röcheln.

Van Akkeren hörte auf, ihn zu schütteln. »Ich will was zu essen haben, hast du verstanden?«

»Ja, verdammt.«

»Dann los!«

»Ich habe nichts mehr. Die Reste sind alle in die Tonne gekippt worden.«

»Du hast doch einen Kühlschrank.«

»Da ist alles eingefroren.«

Van Akkeren fühlte sich auf den Arm genommen. Er riss den Mann hoch, drehte ihn, schaute ihn für einen Moment an und schlug dann zu. Die Faust traf den Leib, und der Koch sackte vor dem Grusel-Star in die Knie. Van Akkeren machte weiter. Er drehte ihn, was bei seinen Kräften spielerisch leicht aussah und hämmerte ihn dann zwei Mal mit dem Gesicht auf die Platte des nahen Tisches. Erst dann ließ er ihn los.

Die beiden Schläge hatten das Gesicht des Mannes deformiert. Die Nase war gebrochen. Blut rann daraus hervor und breitete sich als dunkelrote Lache auf dem Tisch aus.

Die Hände des Mannes umklammerten noch die Tischkante, aber es war nicht mehr als eine Geste, denn er schaffte es nicht, sich festzuhalten. Die Finger rutschten schließlich ab, und mit einem schweren Aufprall blieb der Koch neben dem Tisch liegen.

Van Akkeren kümmerte sich nicht mehr um ihn. Er hatte

bereits seine Wanderung durch das Lokal aufgenommen und war an den Tischen und Stühlen vorbei zur Theke gegangen, über die das Licht der Notbeleuchtung schwebte.

Es war keine normale Kneipe. Zwar standen drei Hocker an der Theke, aber an der gegenüberliegenden Seite, wo auch der Durchgang für das Personal war, fiel das Licht auf eine Glashaube, unter der sich noch Essen befand. Es waren Würste und einige Brotscheiben, sowie einige Tomaten und in Öl eingekochte Auberginen.

Van Akkeren grinste. »Von wegen kein Essen«, flüsterte er und warf dabei einen Blick auf den Koch, der sich nicht rührte und nur leise vor sich hinjammerte.

Van Akkeren hob den Glasdeckel. Er sah die vier Schweinswürste, griff direkt zwei von ihnen, hielt sie dicht zusammen und biss in beide hinein.

Sie waren scharf gewürzt und schmeckten. Aus der Kühlung hinter der Theke holte er eine Flasche Mineralwasser, öffnete sie und trank zwischendurch. Er stand entspannt an der Theke, ließ es sich schmecken und aß sogar die vier Würste auf. Danach entschied er sich für eine Tomate und stopfte sich noch etwas von dem bereits trocken gewordenen Brot in den Mund.

Die Flasche trank er fast leer, bevor er sie abstellte und über seinen breiten Mund wischte. Jetzt fühlte er sich besser und auch wieder kraftvoller.

Die Zeit jedenfalls, die er Justine Cavallo vorgegeben hatte, war von ihm gut ausgenutzt worden.

Satt ging er mit federnden Schritten dem Ausgang entgegen. Neben dem Koch blieb er stehen. Die Blutlache unter dem Gesicht war inzwischen größer geworden. Der Mann zuckte hin und wieder. Sein Jammern klang erbärmlich, doch Mitleid kannte jemand wie der Grusel-Star nicht.

Er ging in die Hocke und hob den Kopf des Mannes an, damit er ihm ins Gesicht schauen konnte. In der Mitte sah es schrecklich aus. Zudem waren auch einige Zähne zerstört. Aus der

Nase rann das Blut hinein bis in den offenen Mund.

»Sei froh, dass du noch lebst. Es hätte auch anders kommen können. Hätte ich nichts zu essen gefunden, wärst du jetzt tot. Denk immer daran, du komischer Koch.«

Er ließ den Kopf los, und der Mann fiel wieder mit dem schon verletzten Gesicht zu Boden.

Van Akkeren stand auf. Der Koch kümmerte ihn nicht mehr. Er musste selbst sehen, wie er mit seinen Verletzungen fertig wurde. Sein Weg würde ihn jetzt wieder zurück zum Kloster führen.

Er öffnete die Eingangstür, blieb aber noch auf der Schwelle stehen, weil er die Stimmen der jungen Leute hörte, die auf der gegenüberliegenden Seite leicht angetrunken von einer Party nach Hause gingen, zwischendurch stehen blieben und Wein aus Flaschen tranken.

Der Grusel-Star wartete, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Dann verließ er mit einem guten Gefühl den unmittelbaren Bereich des Restaurants.

Für seine nächsten Aufgaben fühlte er sich perfekt gerüstet...

Ich saß auf dem Knochensessel und konnte nur hoffen, dass er mich auch akzeptierte. Das war nicht bei jedem so. Andere Menschen wies er auf seine Art und Weise ab. Er wurde dann zu einem Mordinstrument, denn da konnten sich plötzlich die Knochen bewegen und sich um den Hals des Sitzenden zusammenziehen.

Es war wieder eine der Situationen, in denen ich alles so überdeutlich erlebte. Ich spürte die Knochen unter mir. Sie waren hart und nachgiebig zugleich. Aber sie sackten nicht durch und hielten meinem Gewicht stand.

Der Sessel konnte mich retten. Er war so etwas wie der Garant für eine Dimensionsreise. Aber nicht in die Vergangen-

heit, sondern zu einem anderen Flecken hin. Zu einer Insel, die Avalon hieß. Das jedenfalls hatte ich schon erlebt.

Auf der anderen Seite konnte ich nie sicher sein, dass mich der Sessel auch nach Avalon transportierte und nicht in eine mir völlig unbekannte Welt. Das alles schoss mir wohl in der einen Sekunde durch den Kopf, in der ich saß und mit den Blicken die Wirklichkeit erlebte, die sich vor mir abspielte.

Die Realität bestand aus Justine Cavallo. Sie war mir gefolgt. Sie war sich ihrer Sache auch sicher gewesen. Jetzt, als ich saß, brauchte sie eigentlich nur zuzugreifen, was sie allerdings nicht tat. Sie ging auch nicht den letzten Schritt, um mich zu erreichen. Wie vor einer Mauer gelaufen, blieb sie plötzlich stehen, als hätte sie zusätzlich noch eine scharfe Warnung erhalten.

Justine Cavallo starrte mich an.

Sie schüttelte den Kopf. Ihre Augen weiteten sich. Dabei veränderte sich auch der Ausdruck in ihrem Gesicht. Ich nahm so etwas wie Staunen wahr, das sie mir entgegenschickte, und das musste nicht unbedingt nur an dem Knochensessel liegen. Ich selbst trug daran wahrscheinlich eine gewisse Schuld.

Und ich spürte in mir die Veränderung. Schon beim ersten Kontakt war mir das ungewöhnliche Rieseln aufgefallen, das durch meinen gesamten Körper floss. Von den Zehenspitzen bis hoch zum Kopf war es zu spüren, sodass sich beinahe meine Nackenhaare aufrichteten. Ich saß zwar auf dem Knochensessel, zugleich allerdings kam ich mir vor, als wäre mir das Eigengewicht genommen worden. Ich kam mir leichter vor, ich wurde noch immer leichter, und ich sah, wie sich das Zimmer und Justine vor mir veränderten.

Wenn jemand durch ein Weitwinkelobjektiv schaut, erlebt er Ähnliches. Da verzerrt sich die Perspektiven. Er hat dann den Eindruck, dass die einzelnen Teile des Motivs, die er durch sein Guckfenster sieht, immer weiter zurücktreten, als hingen sie an unsichtbaren Fäden, um sie von dem Betrachter zu entfernen.

Es war unwahrscheinlich, denn nicht allein die Umgebung verschwand vor meinen Augen, auch Justine Cavallo geriet immer mehr in den Hintergrund, und ich selbst verlor zusehends an Gewicht.

Ich war da und zugleich nicht mehr da.

Dafür entstand der Vorhang, der sich über mich senkte und die Welt um mich herum verschluckte.

Dann war ich weg!

Justine Cavallo hatte sich auf Sinclair stürzen und zugreifen wollen, aber den letzten Schritt tat sie nicht. Etwas hielt sie zurück. Eine Warnung, die sich als unsichtbare Mauer aufgebaut hatte und dafür sorgte, dass sie vor dem letzten Schritt zurückschreckte.

So blieb sie stehen, und sie zog auch ihren ausgestreckten Arm wieder zurück. Sie wollte nicht denken, sie konnte es auch nicht, denn zu sehr wurde sie von dem in Anspruch genommen, was sie mit eigenen Augen sah.

Sinclair, ihr Opfer, ihre Nahrung, saß auf dem verdamten Knochensessel und tat nichts. Er hielt sich nur an den Gebeinen fest, die die Armlehnen bildeten, schaute sie an und schien ebenso erstaunt zu sein wie sie.

Plötzlich griff die andere Seite voll zu. Der Körper des Geisterjägers löste sich auf. Dabei flimmerte er, und es wirkte so, als würde eine andere Kraft ihn wegbeamten, um ihn in einer anderen Welt verschwinden zu lassen.

Justine war in ihrem ungläubigen Staunen erstarrt. Was ihr alles durch den Kopf ging, wusste sie nicht, doch sie hütete sich nach wie vor, den allmählich verschwindenden Mann packen zu wollen. Es dauerte nicht mehr lange, da war er ganz weg.

Justine Cavallo stand starr da. Mit geweiteten Augen schaute

sie auf den leeren Knochensessel. Sie konnte nicht begreifen, dass noch vor wenigen Sekunden dort jemand gesessen hatte, der ihr nun entrissen worden war. Sinclairs Blut musste sie abschreiben. Er war ihr entkommen. Wieder einmal. Das konnte sie nicht fassen.

Ihre Schultern sanken nach unten. Nichts mehr in ihrer Haltung erinnerte an die Siegerin, die alles im Griff hatte. Sie musste zugeben, wieder nur Zweite geworden zu sein. Das Wissen fraß in ihr wie eine starke Säure.

Über ihre rot geschminkten Lippen drangen zischende Geräusche. Einige Male zuckten beide Hände vor, aber sie hütete sich, den Sessel zu berühren. Immer wenn sie die Fingerspitzen nahe an den Knochen sah, erwischte sie eine Warnung, und so hielt sie sich zurück.

Sinclair war weg. Irgendwohin. Beim Teufel oder auch bei den Engeln. Sie wusste es nicht. Aber sie rechnete damit, dass er nicht für alle Zeiten dort bleiben würde, wo er sich befand, und irgendwann zurückkehrte. Bis dahin musste sie sich die Zeit eben vertreiben.

Justine schaute über den Sessel hinweg durch das zerstörte Fenster nach draußen. Einen Moment hoffte sie noch, Sinclair dort draußen zu sehen, aber er zeigte sich nicht, er war und blieb verschwunden.

Justine entfernte sich vom Knochensessel. Sie spürte, dass in ihr der Hunger tobte und damit die Gier nach Menschenblut. Sie war ein Vampir, sie würde es bleiben, und sie konnte sich eben nur auf eine bestimmte Art und Weise ernähren.

In der Mitte des Raumes blieb sie stehen und legte den Kopf in den Nacken. Sie wollte nicht gegen die Decke schauen. Sie hatte etwas anderes vor. Sie befand sich in einem Haus voller Menschen. Jede Person war eine potentielle Nahrungsquelle für sie, und sie war so sensibel, dass sie das Blut der Personen riechen konnte. Es verteilte sich im gesamten Haus. Es schwebte überall. Es war nur für sie zu riechen, und eine

Nahrungsquelle lag nebenan im Bett. Es war kein junger Mensch, und sein Blut besaß auch nicht mehr die Frische wie sie es gern gehabt hätte, aber in ihrem Fall konnte sie einfach nicht wählerisch sein. Die Gier war zu stark, und es interessierte sie auch nicht, dass der alte Mann die Beute eines Anderen werden sollte.

Wenn es darum ging, das Blut eines Menschen zu trinken, da war sich jeder selbst der Nächste.

Justine bewegte sich lautlos auf das Schlafzimmer zu. Die Tür zog sie ganz auf, um mehr Platz zu haben. Aus dem Haus selbst hörte sie nichts. Die Templer schienen in einen tiefen Schlaf gesunken zu sein.

Sie schaute auf das Bett und auf die darin liegende Gestalt. Beides war nur undeutlich zu sehen, aber Justine wusste genau, wo sie hingehen musste. Nur dort lagen ihre Pfründe, und schon jetzt leckte sie wieder über ihre Lippen hinweg.

Eigentlich war es ein schlechter Anfang für sie, denn sie hatte sich vorgenommen, eine andere Armee aus Blutsaugern aufzubauen. Ihr Interesse galt einer Gruppe von Frauen, die sich selbst als moderne Hexen bezeichneten. In sie hinein wollte sie stoßen, um sich an deren Blut zu laben. Aber wenn es nicht anders ging, musste sie eben den Umweg wählen und bei dem Abbe anfangen.

Der Mann schlief.

Er war erschöpft. Sein Alter konnte er nicht mehr verbergen. Er musste ihm Tribut zollen. Von ihrem Verbündeten van Akkeren wusste sie, dass der Abbe die Templer über Jahre hinweg geführt hatte und darüber alt geworden war. Irgendwann musste er das Zepter weiterreichen, aber davor hatte Justine den Biss gesetzt.

Sie löste sich von der Tür. Obwohl der Abbe tief und fest schlief, bewegte sie sich so gut wie unhörbar auf das Bett zu. Die Umgebung interessierte sie nicht. Sie sah einzig und allein den Führer der Templer und dachte dabei an das Blut in seinen

Adern, das sie bald sprudeln sehen wollte.

An beiden Seiten des Bettes war der Platz breit genug, um dort stehen zu bleiben.

Justine nahm sich die linke Seite vor. Sie lächelte bereits voller Vorfreude, als sie den Kopf senkte und das Gesicht des Schlafenden deutlicher hervortrat.

Sie roch ihn. Sie roch den Menschen. Justine war ungemein sensibel, was dies anbetraf. Der Mensch war für sie wahnsinnig wichtig, weil er ihre Kraftquelle war, und so hatte sie den Eindruck, fast jeden Schweißtropfen wahrnehmen zu können, der sich auf der Haut des Schlafenden gebildet hatte.

Die Lippen bewegten sich, aber noch hielt sie den Mund geschlossen. Sie sah das alte Gesicht mit seinen Falten und Furchen wie ein Relief vor sich, das allerdings in der Dunkelheit leicht im Bereich der Schatten verschwand.

Das grauweiße Haar wuchs lang auf dem Kopf des Templers. Beim Hinlegen hatte es sich zur Seite gelegt. Nur einige Strähnen klebten auf der Stirn.

Der Abbe hielt den Mund leicht offen. Aus ihm strömte nicht nur der Atem, sondern auch ein säuerlicher Geruch, der Justines Nase gar nicht gefiel.

Sie ging an ihre Aufgabe sehr genussvoll heran und ließ sich auch die entsprechende Zeit. Dass der Abbe eigentlich von Akkeren gehörte, hatte sie in diesen Augenblicken vergessen.

Mit geschickten Fingern verteilte sie die Haare an der linken Kopfseite des Mannes, damit sie nicht mehr den Hals bedeckten und sie beim Biss behinderten.

Vampire können in der Dunkelheit wie Katzen sehen. Und sie erkannte den Schweiß auf der dünnen Halshaut, als wäre Öl darauf gepinselt worden, so dünn war der Film.

Sie sah auch die Adern, durch die das Blut floss und meinte sogar, es riechen zu können. Für sie war es der Moment, den wohl alle Vampire genießen. Die Sekunden vor dem Biss. Diese irre Vorfreude, wie sie nur bei Blutsaugern eintrat. Das

war das Größte überhaupt. Und wenn sie dann noch ihre Zähne in der Haut des anderen versenken konnte, war alles optimal.

Justine Cavallo drückte ihren Kopf noch tiefer und öffnete dabei den Mund so weit wie möglich. Bei dieser Bewegung verlor das schöne Gesicht seine Perfektion. Mit dem weit aufgerissenen Mund sah sie aus wie das nackte Tier.

Der letzte Ruck.

Dann die Berührung.

Sie setzte die Zähne an - und erschrak, als sie plötzlich die Stimme des Alten hörte.

»Mein Blut wird dir nicht schmecken ...«

Zuerst glaubte Justine, sich verhört zu haben. Sie konnte es nicht begreifen, aber der Templer hatte tatsächlich mit ihr gesprochen, und er wiederholte seine Worte jetzt. »Es wird dir nicht schmecken. Mein Blut ist unbekömmlich. Es ist für dich verseucht.«

Es war kein Atemzug, der aus dem Mund der Vampirin fegte, sondern ein pfeifendes Geräusch, das so etwas wie Enttäuschung ausdrückte. Ihre Zahnspitzen lösten sich vom Hals des Mannes, und automatisch hob sie auch den Kopf wieder an.

Sie schaute nach unten und direkt in das Gesicht des Templers.

Der Abbe hielt die Augen offen. Sein Blick war nicht verhangen, sondern so klar wie der eines Menschen, der bei voller geistiger Kraft ist und genau weiß, was er will. Sie las keine Angst in seinen Augen, möglicherweise ein wenig Spott.

»Was soll das?«

»Ich bin nicht der Richtige für dich. Mein Blut ist unbekömmlich. Bist du schon so arm, dass du auf mich zurückgreifen musst, Justine?« Er konnte sogar lachen. »Das hätte ich nicht gedacht. Das ist wirklich unwahrscheinlich.«

»Blut ist Blut, Abbe, das musst du verstehen.«

»Aber nicht mein Blut.«

»Es hat mit dem Alter nichts zu tun.«

Bloch ließ Justine nicht aus den Augen. »Da hast du Recht, es hat mit dem Alter nichts zu tun.«

»Ach. Und wie kommt es zu deinem Sinneswandel?«

»Für die Wahrheit war vorhin nicht genügend Zeit!«

»Und jetzt?«

»Habe ich sie.«

Justine schüttelte den Kopf und lachte zugleich. »Aber ich habe sie nicht. Ich will...«

»Lass mich ausreden.«

Die blonde Bestie hatte schon zum zweiten Versuch angesetzt, aber etwas störte sie oder ließ das Misstrauen in ihr hochkeimen. »Was hast du mir als Ausrede zu sagen?«

»Es ist keine Ausrede. Ich denke nur an einen gewissen Vincent van Akkeren. Was glaubst du, wird er dazu sagen, wenn er mich blutleer hier im Bett findet? Er hat davon geträumt, mich umbringen zu können, und diesen Traum wird er mit aller Macht verfolgen. Wenn du ihm dabei in die Quere kommst, wird es nicht gut für dich aussehen, das kann ich dir versprechen. Oder willst du van Akkerens Blut ebenfalls trinken?«

»Das hatte ich nicht vor.«

»Eben.«

»Aber es stört mich auch nicht, wenn er durchdreht. Mir sitzt das Hemd näher als der Rock. Ich bin leider genug in der letzten Zeit enttäuscht worden. Wäre Sinclair nicht geflohen, brauchten wir beide nicht zu reden. Leider ist es anders gekommen. So bin ich genötigt, mir Ersatz zu besorgen. Irgendwann ist der Hunger grenzenlos, und dann muss ich mich sättigen. Das verstehst du doch -oder?«

»Nein, aber es kann alles stimmen. Ich kann mich nicht wehren, ich will es auch nicht, ich wollte dir nur erklären, dass

es nicht gut ist, wenn du mein Blut...«

»Er hat Recht!«

Eine scharfe Männerstimme war hinter dem Rücken der Blutsaugerin aufgeklungen. Justine brauchte sich nicht zu drehen, um zu wissen, wer klammheimlich das Schlafzimmer betreten hatte. Es war Vincent van Akkeren, und er musste den Weg durch das offene Fenster genommen haben. Sie ärgerte sich jetzt, dass sie sich durch die Worte des Templers zu stark hatte ablenken lassen. Da war ihr die Umgebung völlig egal geworden, und das rächte sich nun.

»Du, Vincent?«

»Wer sonst? Hast du mich vergessen?«

»Nein!«

»Es scheint mir so zu sein. Sonst hättest du nicht versucht, das Blut des Abbe zu trinken.«

Justine richtete sich aus ihrer gebeugten Haltung auf. Sie drehte sich van Akkeren zu, als sie aufrecht stand.

Er hielt sich nahe der Tür auf. Und seine kompakte Gestalt sah aus wie zum Sprung bereit. Er hätte eingegriffen, dessen war sich Justine sicher. Nun musste sie dafür sorgen, dass sich die Lage entspannte. Sie schleuderte mit einer lockeren Bewegung ihre blonde Mähne zurück und sagte mit leiser Stimme: »Man kann es ja mal versuchen ...«

»Nicht mit mir.«

»Wir sind keine Partner.«

»Stimmt. Aber Verbündete. Da sollte man sich auch an die Regeln halten. Ich möchte, dass du endlich begreifst, wem der Abbe gehört. Nämlich mir. Zu lange habe ich auf diesen Tag und diese Begegnung gewartet. Ich habe sie mir immer wieder ausgemalt und bin nun froh, das Ziel erreicht zu haben. Ich lass es mir von keinem anderen mehr nehmen. Auch nicht von dir.« Er deutete über seine Schulter zurück. »In diesem Haus gibt es genügend Menschen, deren Blut du trinken kannst. Du wirst sogar mehr als satt sein, aber lass Bloch in Ruhe, denn er

gehört mir. Mir ganz allein.«

Justine hatte begriffen. Sie lächelte und legte den Kopf schief. »Klar, Vincent, ich habe dich verstanden. Ich überlasse ihn dir, aber ich habe noch etwas gut bei dir.«

»Das interessiert mich nicht.« Er war schnell bei ihr und schob sie wie einen lästigen Gegenstand zur Seite. »Hier habe ich das Sagen, und du solltest so schnell wie möglich verschwinden. Geh zu den anderen. Noch ist die Nacht da.«

»Danke für den Rat«, erwiderte sie spöttisch, um dabei einen letzten Blick auf den Abbe zu werfen. Sie sprach ihn sogar an. »Bei mir hättest du dein Leben zwar auch verloren, aber ein anderes gewonnen. Daran solltest du denken, wenn ich dich jetzt mit ihm allein lasse.« Justine schickte dem Templer ein letztes Lächeln und entblößte dabei ihre Eckzähne. Dann verschwand sie lautlos aus dem Schlafzimmer und ließ die beiden Männer allein zurück ...

Keiner der Templer konnte schlafen, denn es war einfach zu viel geschehen. Die Männer waren aufgewühlt. Sie hatten den Tod eines Bruders zu beklagen und waren nicht mal in der Lage, ihn normal zu begraben.

Und sie wussten auch, dass die Stunden der Nacht noch lang werden konnten. Die andere Seite hatte noch nicht aufgegeben, das brauchte der Nachfolger des Abbe seinen Freunden erst gar nicht zu sagen. Er hatte sie alle besucht. Er hatte mit ihnen gesprochen, und sie waren zu dem Entschluss gekommen, sich gegen die Angreifer zu wappnen. Ihre Vorfahren hatten sich auf Schwerter, Lanzen und Hellebarden verlassen. Sie hatten mit Dolchen und Morgensternen gekämpft, doch diese Zeiten waren längst vorbei.

Die neuen Templer verließen sich auf andere Waffen. Auf Pistolen, Revolver und Kreuze, auf Bannsprüche und Weih-

wasser, doch der perfekte Schutz war es nicht, den gab es auch gar nicht, das war ihnen ebenfalls klar.

Der recht neue Anbau beherbergte auch eine kleine Kapelle. Dort hatten sich die Männer versammelt, weil sie sich in den Mauern geborgen fühlten.

Godwin de Salier saß als Einziger nicht. Die anderen hatten in den Bänken ihre Plätze gefunden und schauten auf den Mann, der seinen Platz zwischen der ersten Reihe und dem Altar gefunden hatte. Es war nicht dunkel in der kleinen Kapelle. Das Flackerlicht einiger Kerzenflammen strich über die Wände hinweg und auch über die Bilder, die dort hingen. Es waren die Gemälde der großen Templerführer, die auch an den Kreuzzügen teilgenommen hatten und auf die Versammelten schauten, als wollten sie ihnen eine besondere Botschaft mit auf den Weg geben. Von der Decke, jedoch nicht zu weit nach unten, hing das Templerkreuz, das aussah wie ein vierblättriges Kleeblatt.

Es war still geworden, und Godwin de Salier wartete, bis auch das allerletzte Flüstern verstummt war. Erst dann begann er mit seiner Rede, die ihm nicht leicht fiel, was auch seinem Gesicht anzusehen war, denn es zeigte einen gequälten Ausdruck.

Er sprach davon, was alles in der letzten Zeit geschehen war, und er fasste sich dabei kurz. Dann kam er auf den eigentlichen Grund der Versammlung zu sprechen und dabei nahmen seine Augen einen sehr ernsten Ausdruck an.

»Es wird sich in dieser Nacht entscheiden, wie es mit uns weitergeht. Ich bin davon überzeugt, dass unsere Feinde noch keine Ruhe gegeben haben, auch wenn es manchem von euch so scheinen mag. Aber van Akkeren gibt nicht auf. Nicht er, versteht ihr? Er hat nicht so lange gewartet, um sich plötzlich wieder zurückzuziehen. Wir werden mit ihm rechnen müssen. Das weiß auch der Abbe, mit dem ich lange gesprochen habe.« Godwin holte tief Luft, bevor er auf dieses schwierige Thema zu sprechen kam. »Jeder Mensch wird älter, und auch unser

Abbe macht da keine Ausnahme. Dass er nicht mehr jung ist, wurde ihm immer mehr bewusst, und so hat er die Konsequenzen gezogen. Er hat sich entschlossen, die Leitung des Klosters hier abzugeben.«

Nach dieser Einleitung legte de Salier eine Pause ein. Er wollte, dass seine Freunde ihre Überraschung verdauten. Mancher von ihnen hatte es vielleicht gespürt, doch niemand hatte gewagt, eine entsprechende Frage zu stellen. Nun war es heraus, und Godwin erlebte die meisten seiner Freunde sprachlos.

»Hat niemand etwas dazu zu sagen?«, fragte er.

»Der Abbe wird wissen, was er tut.«

»Ja«, bestätigte de Salier, »das denke ich auch. Aber es hat sich noch etwas verändert. Bloch wollte nicht, dass unsere Gruppe führerlos bleibt, und deshalb hat er mich zu seinem Nachfolger bestimmt. Ich weiß, es ist eine einsame Entscheidung gewesen, und ich frage mich, ob es richtig ist, dass ich sie euch mitteile und es nicht dem Abbe selbst überlasse, aber ihr wisst selbst, dass sich die Dinge nicht eben zum Positiven entwickelt haben. Es kann noch viel geschehen. Dabei können sich die Ereignisse überstürzen, und deshalb denke ich, dass ihr schon jetzt Bescheid wissen solltet.«

Bevor de Salier weitersprechen konnte, hörte er eine Frage. »Redest du auch so, weil du den Tod des Abbe einkalkuliert hast?«

»Nein. Oder auch ja. Denn für uns ist die Gefahr ebenfalls vorhanden. Ich wollte nur, dass ihr wisst, wie unsere Zukunft aussieht. Das heißt nicht, dass sich Bloch zurückzieht. Er wird uns weiterhin erhalten bleiben und mit Rat und Tat zur Seite stehen, so Gott will. Aber er hat die vorderste Front verlassen, weil er genau weiß, wie es um ihn bestellt ist.« De Salier erlaubte sich ein Lächeln, bevor er weitersprach. »Auch ich werde mir natürlich bei ihm so manchen Rat holen, denn ich weiß seine Erfahrungen sehr zu schätzen. Ansonsten bleibt es

dabei, dass ich die Leitung des Klosters übernehme. Ich habe nicht vor, die Dinge zu verändern, aber wir werden noch in Ruhe über dieses Thema zu sprechen haben, wenn wir die Gefahr abgewehrt haben.«

»Und wer könnte uns gefährlich werden?«

»Van Akkeren.«

»Der ist zurückgeschlagen worden.«

»Ja«, sagte Godwin und nickte dem Sprecher in der ersten Reihe zu. »Aber er ist nicht vernichtet. Van Akkeren ist stark genug, um einen zweiten Angriff zu unternehmen, und ich denke, dass er sich dabei an den Abbe halten wird.«

»Dann muss er geschützt werden!«

»Das habe ich auch gedacht. Ich wäre gern bei ihm geblieben, aber er wollte allein sein.«

»Du musst trotzdem hin, Godwin, denn jetzt bist du der Chef.«

»Das weiß ich. Ich werde es auch tun, aber ich wollte euch vorher in Kenntnis setzen.«

»Was ist mit John Sinclair?«, wurde gefragt.

De Salier winkte ab. »Keine Sorge, meine Freunde, er ist noch bei uns.«

»Aber nicht hier.«

»Nein, in seinem Zimmer. Er wollte sich ein wenig ausruhen. Das sollten wir ihm gönnen. Wenn wir uns gleich trennen, werde ich zu ihm gehen und ihn bitten, mit mir zusammen den Abbe zu schützen. Ich werde erst etwas aufatmen, wenn diese Nacht vorbei ist und alle noch leben. Ich verstehe das Verhalten des Abbe selbst nicht. Fast habe ich den Eindruck, als wäre er sein Leben leid.«

»Gibt es noch die Vampire?«, fragte jemand aus der letzten Reihe.

De Salier stellte sich auf die Zehenspitzen, um den Mann anschauen zu können. »Ich kann es dir nicht sagen. Auch sie wurden zurückgeschlagen, wobei unser Bruder verbrannte.

Was mit Dracula II ist...«, er hob die Schultern, »ich bin leider kein Hellseher, hoffe allerdings, dass er aus den Vorgängen seine Lehren gezogen hat. Dann muss ich noch sagen, dass wir uns wohl nicht auf unsere anderen Helfer verlassen können. Sie haben einmal eingegriffen und werden nicht immer unsere Schutzengel sein.«

»Wir sollten uns trotzdem sichern!«

»Dafür bin ich auch«, stimmte Godwin zu. »Jeder besitzt sein Kreuz. Wir werden die Gefäße mit Weihwasser mitnehmen und es auf den Gängen und an den Wänden verteilen. Wer eine Schusswaffe besitzt, kann sie ebenfalls mitnehmen, aber sie wird nicht viel nutzen. Ich werde mich jedenfalls dafür einsetzen, dass wir in der Zukunft als Munition geweihte Silberkugeln bekommen, wie sie auch John Sinclairs Waffe hat, die er zu unserem Leidwesen nicht bei sich trägt. Zuvor müssen wir diese Nacht ohne die geweihten Kugeln überstehen.«

Es war genug gesagt worden. De Salier wies nur noch darauf hin, dass keiner allein in seinem Zimmer bleiben sollte. Zu zweit waren sie sicherer.

Die Templer hatten verstanden. Ihren Gesichtern war anzusehen, wie ernst ihnen die Sache war.

Niemand lächelte, keiner schaute den anderen an. Sie waren in ihre Gedanken vertieft.

De Salier verließ seinen Platz und ging an ihnen vorbei. Er schaute dabei in ihre Gesichter. Er drückte Hände und erhielt ein Schulterklopfen. Es gab keinen unter den Templern, der mit dem Wechsel an der Spitze nicht einverstanden gewesen war.

Godwin verließ als erster die kleine Kapelle. Auf seinem Rücken bildete sich eine Gänsehaut, als er den von Kerzenlicht erhellten und trotzdem noch düsteren Flur betrat. Die Flammen kamen ihm plötzlich vor wie die Seelen der Verstorbenen, die noch mal kurz aufflackerten, bevor sie endgültig erloschen.

Sein Mund bildete einen Strich. Seine Augen waren in stän-

diger Bewegung. Das Holzkreuz hatte er vor seine Brust gehängt. Es war eine Beruhigung, doch keine Sicherheit, denn er hatte erst vor kurzem erlebt, wie es Mallmann gelungen war, ein großes Holzkreuz locker zu zerbrechen, und das als Vampir. Da war ihm klar geworden, dass sie es hier mit ganz besonderen Feinden zu tun hatten.

Im Kloster war es still.

De Salier traute dem Frieden trotzdem nicht. Es gab zu viele Verstecke, in die seine Feinde kriechen konnten, um dort einen günstigen Zeitpunkt abzuwarten.

John Sinclair hatte er geraten, sich auszuruhen, weil er mit seinen Leuten allein sein wollte, um eben die wichtigen Neuigkeiten zu besprechen. Jetzt, auf dem Weg zu Johns Zimmer, dachte er darüber nach, ob es richtig gewesen war so zu handeln. Vielleicht musste er sich bei dem Geisterjäger entschuldigen.

Das brauchte er nicht, denn als er nach zweimaligem Klopfen Sinclairs Zimmer betrat, war es leer.

De Salier lächelte, weil er darüber nicht mal so überrascht war. Sinclair war kein Mensch, der sich ausruhte, wenn noch etwas zu erledigen war. Und bestimmt war er einen Weg gegangen, denn Godwin nicht hätte gehen können, weil er den starken Willen des Abbe kannte. Wenn Bloch etwas Bestimmtes nicht wollte, dann zog er es auch durch. Aber bei Sinclair war das etwas anderes. Er würde sich um den Wunsch des Alleinseins nicht kümmern.

So hoffte der Templer, dass John Sinclair den Abbe auch weiterhin schützte.

Aus der Hoffnung wurde sehr bald eine Überzeugung. De Salier betrat das Gästezimmer erst gar nicht. Er machte auf der Schwelle kehrt, um nach unten zu gehen.

Grau wie alte Asche kamen ihm die Treppenstufen vor. Die Atmosphäre innerhalb des Klosters hatte sich verändert. De Salier spürte die Gefahr und das Andere, das sich zwischen den

Wänden aufhielt, ohne es jedoch greifen zu können.

War van Akkeren da?

Er blieb vor der Tür stehen und spitzte die Ohren. Noch war nichts zu hören, aber sein Gefühl sagte ihm, dass etwas nicht war, wie es sein sollte.

Er überlegte, ob er seinen Standort verändern und durch das offene Fenster einsteigen sollte. Es wäre eine Möglichkeit gewesen, die ihn allerdings auch Zeit gekostet hätte. In der Zwischenzeit konnte viel passieren. Er malte sich die schrecklichsten Dinge aus. Er sah den Abbe in den Händen seines Erzfeindes, dem es diebischen Spaß machte, den Templer zu foltern.

Das alles fegte durch seinen Kopf und trieb ihm den Schweiß aus den Poren. Godwin wollte nicht sofort gehört werden, wenn er das Zimmer betrat. Aus diesem Grund öffnete er auch sehr behutsam die Tür, die glücklicherweise nicht abgeschlossen war und auch nicht quietschte.

Ein erster vorsichtiger Blick durch den Spalt in das Zimmer. So viel er erkennen konnte, hatte sich nichts verändert.

Er sah direkt auf den Knochensessel neben dem zerstörten Fenster, doch er glaubte, um die Knochen herum ein geheimnisvolles Flirren zu sehen. War der Sessel vielleicht aktiv gewesen?

Bisher hatte er keine Geräusche gehört. Das änderte sich, als er die Tür etwas weiter öffnete. Stimmen drangen an seine Ohren.

Es sprachen zwei Männer miteinander. Obwohl sie leise redeten, verstand der Lauscher, wer da zusammen war.

Einer war der Abbe. Das war für ihn okay. Im Gegensatz zu dem zweiten Mann.

Vincent van Akkeren hatte es tatsächlich geschafft, zurückzukehren, und er war mit Bloch allein.

Nachdem der erste Schock vorbei war, wusste Godwin, dass er vor seiner ersten Bewährungsprobe stand, und über seinen

Rücken rann der Schauer wie von einer frostigen Knochenhand gezogen...

Die Blutsaugerin war gegangen, und van Akkeren hatte noch kein Wort mit dem Abbe gesprochen. Er stand wie gemalt neben seinem Bett. Aus kalten, gefühllosen Augen schaute er auf ihn nieder, den Mund zu einem Lächeln verzogen. Erst als die blonde Bestie die Tür hinter sich geschlossen hatte, übernahm er das Wort. Ein Satz reichte aus, um Bloch klar zu machen, in welch einer Lage er sich befand.

»Jetzt sind wir allein!«

Bloch schwieg. Was hätte er auch sagen sollen? Er wusste selbst, wie es um ihn bestellt war. Der Grusel-Star brauchte nichts zu erklären, der Blick seiner Augen sagte alles.

Er war gekommen, um abzurechnen und zu töten. Damit erfüllte er sich einen jahrealten Traum. Dann würde er Blochs Platz einnehmen, weil er schon immer der Ansicht gewesen war, dass er an dessen Stelle gehörte.

Bloch dachte daran, dass es auch ein John Sinclair nicht geschafft hatte. Innerhalb von Sekunden liefen all die Erlebnisse vor seinem geistigen Auge ab, die hinter ihm lagen. Enttäuschung - Hoffnung, wieder Enttäuschung. So war es gelaufen, und jetzt sah er keine Chancen für die Rückkehr der Hoffnung. Die letzte war zerbrochen, als es der Geisterjäger nicht geschafft hatte, die blonde Bestie zu vernichten. Zwar hatte auch sie nicht gewonnen, zumindest nicht bei Sinclair, doch auch der Knochensessel war keine Garantie dafür, dass John es noch einmal schaffte, einzugreifen.

Ob er nach Avalon geschafft worden war, wusste der Abbe auch nicht. Und wenn, dann würde er sicherlich dort aufgehalten werden, sodass eine zügige Rückkehr kaum möglich war. So blieb der Abbe nach wie vor auf sich allein gestellt.

Er spürte das Böse, in seiner unmittelbaren Nähe. Es lag einzig und allein an Vincent van Akkeren, der einfach nur neben dem Bett stand und nach unten schaute. In dieser Person steckte eine Kraft, die der alte Abbe hasste. Van Akkeren brauchte sich nicht mal zu bewegen, seine Aura glitt auch so auf den Liegenden zu.

Wenn in einem Menschen so etwas wie die Hölle steckte, dann war es bei dem Grusel-Star der Fall. Lange genug hatte er in anderen Gefilden existiert und Zeit genug gehabt, sich auf seine Rückkehr vorzubereiten. Jetzt war der Mensch-Dämon wieder da, und er genoss seinen Triumph offensichtlich, auch wenn er nichts tat und nur auf das Gesicht des Templers schaute.

Bloch wich dem Blick nicht aus. Er war nicht feige. Er spürte in diesen Augenblicken auch keine Angst, obwohl er wusste, dass ihn van Akkeren nicht am Leben lassen würde. Irgendwo hatte er sich das auch selbst zuzuschreiben. Er hatte allein bleiben wollen. Nicht dass er unbedingt sterben wollte, aber er sah sich selbst als Versager an. Sein gesamtes Leben hatte er gegen seine Templer-Feinde gekämpft, die den falschen Weg eingeschlagen hatten. Jetzt, da van Akkeren wieder da war, sah der Abbe ein, dass er diesen Kampf verloren hatte, und dass es auch für ihn keinen Sinn mehr hatte, ihn wieder aufzunehmen. Er würde aufgeben, das stand fest.

»Warum sagst du nichts, Bloch?«

»Was willst du denn hören?«

Der Grusel-Star grinste. »Dass du verloren hast.«

»Das weiß ich.«

»Mehr sagst du nicht?«

»Nein.« Bloch holte tief Luft. »Nicht zu diesem Thema. Ich weiß nicht, was du dir vorgestellt hast, aber du wirst mich nicht jammern hören und auch nicht um mein Leben betteln sehen. Es ist mir klar, dass ich sterben soll, und es hat keinen Sinn für mich, dir dies auszureden.«

»Das nimmst du so einfach hin?«

»Was soll ich tun? Um mein Leben betteln? Nein, van Akkeren, das hat keinen Sinn, glaube mir. Ich kann tun und lassen, was ich will, doch ich weiß, dass es umsonst sein wird. Ich bettele nicht. Ich habe damit gerechnet, dass es einmal so kommen würde, und deshalb habe ich mich auch darauf einstellen können. Das ist alles. Wenn ich die Chance hätte, würde ich dich töten, doch die habe ich leider nicht, und das tut mir Leid.«

»Sicher. Ich glaube dir sogar.« Van Akkeren grinste, aber dabei blieb es nicht. Er hatte sich nicht mehr unter Kontrolle, die andere Seite drang stärker durch, und Bloch sah, wie sich der Triumph auch in van Akkerens Gesicht abzeichnete. In ihm nahm das Böse Gestalt an, denn seine Züge durchlebten die Veränderung.

Bloch schauderte es, als er sah, wie sich van Akkerens Mund in die Breite zog, die Augen veränderten und auch das Gesicht eine andere, leicht ovale Form bekam. Die Augen behielten den Ausdruck zwar bei, doch die Farbe veränderte sich. Sie zeigte ein hartes Gelb mit bleichen weißen Flecken darin. Die Stirn schien ebenfalls gewachsen zu sein. Sie war höher und auch breiter geworden, doch das alles störte den Abbe nicht so sehr wie die innere Veränderung. Es war dieser Ansturm des Bösen, der den Abbe wie eine dunkle Wolke traf und die dafür sorgte, dass sich auch van Akkerens Stirn ausbeulte. Bloch sah die Veränderung, und plötzlich hatte er Mühe, Luft zu bekommen. Die Furcht vor einem schrecklichen Ende und vor dem, was danach kam, erfasste ihn. Er hatte das Gefühl, einen Blick in die Hölle zu werfen, als er dieses veränderte Gesicht sah, in dessen Stirn sich zwei Buckel oder Hörner abzeichneten, als sollte der Teufel imitiert werden, so wie ihn die Menschen im Mittelalter gesehen hatten.

Eine wahnsinnige Angst überfiel ihn. Es war nicht mal so sehr die Furcht vor van Akkeren, sondern die vor dem, was er

innerlich war und auch rüberbrachte.

Bloch bedauerte es, den Würfel nicht an sich genommen zu haben. Er wäre der Einzige gewesen, der ihm jetzt noch die Kraft gegeben hätte, gegen diesen Ansturm anzugehen, doch er lag einfach zu weit von ihm entfernt auf dem Tisch.

Der Mund des Eindringlings war zu einem auf dem Rücken liegenden Halbmond geworden. Deshalb zeigte die untere Hälfte des Gesichts auch diesen verzerrten Ausdruck. Bloch sah den anderen als einen bösen Clown an, der vom Teufel geschaffen worden war.

Van Akkeren sah, was in dem Templer vorging. Er hatte seinen Spaß dabei. Wieder funkelten die Augen, als hätte man etwas in sie hineingeträufelt. Er streckte seine Hände aus und legte sie gegen Blochs Wangen.

Der Templer spürte die Kälte neben dem harten Druck. Er verkrampte sich. Zugleich begann er zu zittern. Er traute van Akkeren zu, dass dieser ihm den Schädel zerquetschte wie eine überreife Frucht.

»Du befindest dich in meiner Gewalt, Bloch. Nichts, aber auch gar nichts, kann dich noch retten. Weder Sinclair noch deine Freunde, und erst recht nicht dein Gott. Diesmal habe ich gewonnen, und diesmal ist es endgültig.«

Er fügte noch ein Lachen hinzu, das Bloch erschauern ließ. Dann riss er den Kopf mit einer ruckartigen Bewegung in die Höhe und zog den dazugehörigen Körper gleich mit, sodass der Abbe in eine sitzende Position geriet.

Auch van Akkeren blieb nicht mehr stehen. Nach einer kurzen Drehung ließ er sich auf der Bettkante nieder. Wieder war seinem Gesicht abzulesen, wie sehr er es genoss, seinen Todfeind endlich unter Kontrolle zu haben.

Beide schauten sich direkt in die Augen. Bloch hätte sie schließen können, was er jedoch nicht tat. Er hielt dem Blick stand, denn er wollte nicht feige sein.

»So habe ich es mir gewünscht, Bloch. So habe ich es mir

immer ausgemalt. Endlich meinen Todfeind in der Gewalt zu wissen. Es gibt für dich kein Zurück. Das ist vorbei, verstehst du? Du wirst und kannst es nicht schaffen, und ich habe mir für dich eine besondere Todesart ausgedacht.« Er legte eine Pause ein, weil er auf eine Frage des Abbe lauerte. Bloch tat ihm diesen Gefallen nicht. Er blieb stumm und hielt den Mund geschlossen.

»Willst du es nicht wissen?«

»Nein.«

»Dann werde ich es dir sagen. Ich werde dir das Genick brechen. Nicht mehr und nicht weniger. So einfach ist das. Ich habe üben können. Ich besitze die Kraft. Es ist ein schäbiger und kein ehrenvoller Tod, aber er ist äußerst wirksam. Und schäbig bist du in meinen Augen. Schäbig und feige. Du hast es versäumt, den richtigen Weg zu gehen. Der Gewinner ist die Hölle und ich ...«

»Nie, van Akkeren. Niemals.« Bloch riss sich zusammen, um weitersprechen zu können. »Glaube mir, ich weiß, wovon ich rede. Die Hölle kann und darf nicht gewinnen. Zu Beginn der Zeiten sind die Zeichen gesetzt worden. Da wurde der Engel Luzifer in die ewige Finsternis gestürzt, und dabei ist es geblieben. Das Böse war damit nicht zerstört, aber es ist seitdem nie richtig hoch gekommen, und das wird auch in der Zukunft so bleiben.«

»Du bist noch immer der Meinung?« Van Akkeren regte sich auf. »Du hast noch immer diese verdammte Arroganz an dir, Bloch? Eine Arroganz, die ich so gehasst habe?«

»Wenn du die Wahrheit nicht vertragen kannst, ist das dein Problem. Aber ich denke so.«

Van Akkeren sagte nichts. Er knurrte nur. Die Laute drangen aus seinem fast verschlossenen Mund, und seine Augen funkelten noch intensiver. Er verstärkte zudem seinen Griff und legte die Hände so an, dass er das Genick des Abbe brechen konnte.

»Nein, Bloch, nein, nicht mehr bei dir. Du hast den großen Kampf verloren. Du bist keiner dieser verfluchten Erzengel, auf die du gebaut hast. Die Zeiten sind andere geworden. Ich werde dieses Kloster hier übernehmen. Ich werde deine Templer auf meine Seite ziehen, das kann ich dir schon jetzt versprechen, und du wirst nichts mehr dagegen unternehmen können.«

Bloch wusste, dass van Akkeren Recht behielt. Dessen Griff hatte sich noch verstärkt. Der Abbe wollte auch nicht mehr sprechen. Für ihn lagen die Dinge klar.

»Du bist tot!«, sagte van Akkeren. »Du wirst langsam sterben, aber du bist schon jetzt tot. Das Vergnügen lasse ich mir nicht nehmen, Bloch, und ich werde ...«

»Nein, das wirst du nicht!«

Van Akkeren hielt plötzlich inne. Mit dieser Antwort hatte er nicht gerechnet.

Er hielt in seinen Bemühungen inne und flüsterte nach einer Weile: »Was macht dich so sicher?«

»Vielleicht ich!«, sagte Godwin de Salier ...

Es war ihm tatsächlich gelungen, weiterhin lautlos zu gehen. Zudem hatte er Glück gehabt, dass der Grusel-Star durch die Worte des Templers stark abgelenkt worden war und nicht auf seine Umgebung geachtet hatte.

Besser hätte es für Godwin nicht laufen können. Auf Zehenspitzen war er auf den Tisch zugeschlichen, auf dem der Würfel noch immer stand. Er hatte gesehen, dass sich in seinem Innern etwas verändert hatte. Da war einiges in Bewegung geraten. Er konnte sich vorstellen, dass die Angst des Abbe eine Brücke gebildet hatte, denn er und der Würfel gehörten zusammen.

De Salier trug ihn wie einen wertvollen Schatz zwischen

seinen Händen. Die letzten Schritte hatten ihn tatsächlich große Überwindung gekostet. Er zitterte und musste sich gewaltsam zusammenreißen. Nichts in seinem Gesicht bewegte sich. Die Augen blieben starr, und er ließ beide Männer nicht aus dem Blick. Er spürte die Wärme des Würfels und sah, dass sich seine tiefrote Farbe, die einen Stich ins Violette bekommen hatte, in Wolken verwandelte, die wie schwerer Dampf träge hin und her glitten, wobei sie den gesamten Würfel erfüllten.

Ein Kreuz hing vor seiner Brust. Es war geweiht, es bestand aus Holz, aber es war nicht mit dem Kreuz eines John Sinclair zu vergleichen, das er sich in diesen schrecklich langen Sekunden herbeisehnte. Nur war niemand da, der ihm diesen Wunsch erfüllte.

Er trat noch einen Schritt näher und wunderte sich, dass der Grusel-Star nicht reagierte. Er saß auf dem Bett, ohne seine Haltung zu verändern. Das Licht der Kerzen erreichte ihn mit schwachem Schein, der den Körper zu einem regelrechten Schattenriss machte.

»Willst du ihn retten, de Salier?«, fragte van Akkeren.

»Ja!«

»Willst du ebenfalls sterben?«

»Das hatte ich nicht vor!«

»Dann geh und sei froh, dass du noch lebst. Sieh deine Niederlage ein. Auch wenn es noch nicht so aussieht, aber ich habe dieses Kloster übernommen. Merk dir eines. Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Und wer nicht an meiner Seite steht, den werde ich auf meine Art und Weise vernichten!«

De Salier kannte die Rhetorik der Dämonen. Sie war irgendwie immer gleich, denn sie bestand zumeist aus finsternen Drohungen, die mit der Todesdrohung abschlossen. Die meisten Menschen, die damit konfrontiert wurden, gehorchten aus Angst, aber de Salier nicht. Er würde nicht aufgeben. Und wenn es ihn das Leben kostete.

»Ich werde nicht zu dir gehören - niemals!«

Die Antwort reichte van Akkeren. Er gab einen Wutschrei von sich, ließ den Abbe los und sprang mit einer Drehbewegung in die Höhe. Plötzlich schauten sich die beiden an, wobei de Salier ihm den Würfel entgegenstreckte.

Das Erschrecken über das Aussehen des Grusel-Stars kompensierte er. Er musste jetzt auf den Würfel vertrauen, der sich immer stärker erwärmte, aber keine Bilder zeigte, die auf eine Rettung hingedeutet hätten. Zu stark war die Gegenkraft, die von der anderen Seite aufgebaut wurde.

Van Akkeren sah den Würfel. Er amüsierte sich, was er durch eine abfällige Handbewegung andeutete. Aus seinem Mund flossen die Worte wie ein Zischen. »Mach dich nicht lächerlich, de Salier. Was willst du mit ihm erreichen! Soll er mich vernichten?«

»Vielleicht.«

»Hör auf. Du träumst. Er kann mich nicht vernichten. Niemals. Ich bin besser als du. Ich bin ...«

De Salier hörte nicht mehr zu. Er wusste genau, was er tat, und er bewegte sich plötzlich schneller, weil er van Akkeren keine Chance zum Eingreifen geben wollte.

Und es gelang ihm tatsächlich, ihn zu überraschen. Der Würfel gehörte nicht ihm, sondern dem Abbe, und genau der sollte ihn auch bekommen.

De Salier sagte kein einziges Wort. Er handelte nur, und hatte mit zwei schnellen Schritten das Bett erreicht. Bevor sich der Abbe versah, stand der Würfel vor ihm.

»Nimm ihn!«

Automatisch umfasste Bloch ihn. Er konnte nicht sprechen und schaute seinen Nachfolger nur staunend an.

De Salier hatte getan, was getan werden musste. Jetzt lag es an ihm, ob van Akkeren das Kommando hier übernahm und alle Templer auf seine Seite zog.

Das Kreuz auf seiner Brust schwang mit einer heftigen Bewegung hin und her, als sich der junge Templer drehte und

plötzlich vor dem Grusel-Star stand.

Van Akkeren hatte nichts getan. Er nahm alles hin. Er schien nur ein Beobachter zu sein, und in seinen Augen funkelte bereits der Spott. Er sah, wie de Salier nach dem Kreuz griff und das Band über seinen Kopf streifte.

Plötzlich hielt er es in der rechten Hand. Er dachte dabei an John Sinclair und stellte sich vor, das Gleiche erreichen zu können wie der Geisterjäger.

»Stirb durch das Kreuz!«, brüllte de Salier und griff den Grusel-Star an ...

Ich war weg. Ich war nicht mehr da. Ich trieb dahin. Ich hatte mich aufgelöst, aber ich war trotzdem noch vorhanden. Nur fühlte ich mich nicht mehr als Ganzes, und das zu begreifen fiel mir verdammt schwer. Man hatte mich gepackt, man hatte mich weggetrieben, man hatte mich geholt. Die Kräfte des Knochensessels waren über mich gekommen und sorgten dafür, dass ich mir vorkam wie eine Person auf der Grenze zwischen dem Diesseits und dem Jenseits.

Derartige Zustände waren mir bekannt. Dimensionsreisen zu erleben, war für mich nichts Neues, und auch der Knochensessel hatte sich mir gegenüber nicht feindlich gezeigt. Aber diesmal war ich davon nicht so überzeugt. Zudem glich mein Verschwinden mehr einer Flucht. Ich machte mir Vorwürfe, Freunde allein gelassen zu haben, und das wollte mir einfach nicht in den Kopf, weil es nicht zu mir passte.

Dass ich diese Gedanken in allen Einzelheiten erlebte, bewies mir, wie gut ich noch drauf war. Ich war nicht verloren, auch wenn ich mich so fühlte. Ich konnte denken, es gab den Geist noch, obwohl ich mich selbst nicht sah und auch nicht wusste, wie viel Zeit mittlerweile vergangen war. Und ich wusste auch nicht, wo ich landen würde. Normalerweise war der Knochen-

essel die Verbindung zu Avalon, wo auch der Dunkle Gral seinen Platz gefunden hatte, und die Ritter der Tafelrunde zu bewachen schien. Wenn ich dort landete, was sollte ich da? Konnte man mir helfen?

Mein Körper war so leicht. Ich hatte den Eindruck, jede Einzelheit zu spüren. Ich hielt die Augen offen, ich sah, aber ich konnte nichts erkennen, weil die Dinge in der Welt um mich herum sich einfach aufgelöst hatten.

Es gab Licht, es gab Schatten, aber es gab keine festen Konturen, denn alles lief ineinander, als wären die unterschiedlichen Stufen miteinander verbunden.

Eines stand für mich fest. Ich würde nicht in der Vampirwelt landen und hoffte, dass es Avalon war.

Übergangslos veränderte sich alles. Auf einmal konnte ich wieder sehen, schmecken und riechen. Ich befand mich in der anderen Welt oder auf der anderen Seite, aber es drohte mir keine Gefahr, das nahm ich sehr deutlich wahr.

Ich hatte die Augen während meiner Reise nicht geschlossen gehabt, und nun hatte ich trotzdem das Gefühl, sie zu öffnen. Alles war so anders geworden. Um mich herum blühte die Welt, und es gab keine Dunkelheit mehr.

Ich lag auf einer Wiese!

Es war nicht zu fassen, und im ersten Moment schloss ich meine Augen tatsächlich, weil ich einfach an einen Traum glaubte, aus dem ich irgendwann erwachen und mich in meinem Bett wiederfinden würde.

Es war kein Traum. Die Gerüche um mich herum waren echt. Ebenso wie das Kitzeln der Grasspitzen an meinen Wangen, was bei mir einen wohligen Schauer hinterließ.

Das Summen der zahlreichen Insekten bildete ich mir ebenfalls nicht ein, und als ich meine Augen bewegte, weil ich von fliegenden Schatten irritiert wurde, da erkannte ich, dass es wunderschöne Schmetterlinge waren, die taumelnd durch die linde Luft flogen, als wären sie die Boten in einem längst

vergessenen Paradies.

Nach einer Weile richtete ich mich auf, was mich schon Überwindung kostete, weil ich es irgendwie nicht wollte. Es war einfach zu herrlich, hier liegen zu bleiben und diese Umgebung zu genießen.

Als ich endlich saß, bekam ich natürlich einen besseren Blick, mit dem ich die Umgebung erfassen konnte. Es war noch immer wie ein kleines Wunder, obwohl ich mich längst an die Umgebung gewöhnt hatte.

Ein sanftes, mit fettem Gras und Blumen bewachsenes Hügel-land bildete meine Umgebung. Ein klarer, ungewöhnlich durchsichtiger Himmel spannte sich hoch über meinem Kopf. Darauf zeichneten sich Wolken ab wie von Federstrichen gemalt.

Das Gefühl, ein Paradies erreicht zu haben, kam mir in den Sinn. Ein wunderbarer Garten Eden, der nur von Auserwählten betreten werden durfte.

Das alles hatte ich dem Knochensessel zu verdanken, der mich aus unmittelbarer Lebensgefahr gerettet hatte. Trotzdem wurde ich nicht froh, weil ich nicht nur an mich dachte, sondern auch an meine Freunde, die zurückgeblieben waren.

Avalon - ja, diese herrliche Welt war Avalon, die Nebelinsel. Sie verdiente ihren Namen zu Recht, denn so klar mein Blick auch war, in der Ferne wurde er im wahrsten Sinne des Wortes vernebelt, denn dort verschwammen die Umrisse in den hellgrauen Wänden, die sich kaum bewegten.

Ich war nicht hergebracht worden, um hier Urlaub zu machen, obwohl die Umgebung dazu einlud. Deshalb richtete ich mich auf und schaffte es auch, mit einem Schwung auf die Beine zu kommen. Ich fühlte mich plötzlich leicht und beschwingt, der große Druck war von mir genommen worden, und so atmete ich die frische und herrliche Luft noch mal tief ein.

Die innerliche Freude und Beschwingtheit schwand schnell dahin, als ich daran dachte, weshalb ich hier überhaupt stand.

Ich wollte einen verdamten Fall lösen, aber nicht hier in Avalon, sondern in Alet-les-Bain, wo die Templer ihre Heimat gefunden hatten. Dort spielte die Musik, aber nicht hier.

Aber dort war ich auch von Feinden umgeben, die auf einen waffenlosen Gegner nahezu lauerten. Das Gesicht einer blonden Bestie erschien vor meinem geistigen Auge. Der verdammt Name sägte durch mein Gehirn. Ich hasste ihn wie nie zuvor.

Aber ich wurde abgelenkt, ehe ich mich gedanklich noch näher mit Justine Cavallo beschäftigen konnte, denn vor mir und durch das hohe Gras kaum verdeckt, sah ich eine Bewegung.

Dort kam jemand.

Zuerst sah ich die Person in weiter Ferne und fand nicht mal heraus, ob sie ein Mann oder eine Frau war. Dann kam sie näher, und wie sie näherkam, glich einem Phänomen, das bei mir dafür sorgte, dass ich den Atem anhielt.

Sie ging normal. Ich sah ja, wie sie ihre Beine bewegte. Dabei kam mir allerdings das Märchen von den Siebenmeilenstiefeln in den Sinn, weil die Person mit jedem Schritt eine sehr große Distanz hinter sich ließ. Das schaffte kein Mensch, es sei denn, er wurde von anderen Kräften geleitet.

Mein Gesicht, aus dem auch der Anblick der wunderschönen Gegend die Anspannung nicht hatte vertreiben können, nahm einen anderen Ausdruck an. Ich lächelte weich, als ich die Gestalt erkannte, die vielleicht noch zwei lange Schritte oder Sprünge benötigte, um mich zu erreichen.

Es war Nadine Berger!

Himmel, ich hatte gehofft, sie hier zu treffen. Sie war so etwas wie ein Wunder. Ehemaliger Filmstar, dann eine Wölfin mit menschlicher Seele und nun wieder ein Mensch mit dem früheren Aussehen, der seinen endgültigen Platz in dieser Welt gefunden hatte und hier auch glücklich war.

Der letzte Sprung, dann stand sie vor mir und lächelte mich

an. Der sanfte Wind spielte mit ihren roten Haaren. Das Gesicht mit der hellen Haut, die leicht grünlich schimmernden Augen, das weiche Kinn, die geröteten Wangen und dann die schlanken Hände, die mir Nadine Berger entgegenstreckte.

»John!«, sagte sie nur.

Ich ging einen kleinen Schritt auf sie zu. Weiter brauchte ich nicht zu gehen, um ihr in die Arme zu fallen. Es war wunderbar, als sie ihren weichen Körper gegen meinen drückte. Sie trug ein langes helles Kleid aus einem duftigen Stoff und wirkte sehr glücklich.

Ihre Stimme hörte ich dicht neben meinem rechten Ohr. »Ich habe dich gesehen. Ich habe dich gespürt, und es ist wunderbar, dass wir uns wieder treffen.« Das stimmte. Auch ich fühlte mich anders, und ich ließ mich einfach fallen. In diesen Momenten schaffte ich es, die Erinnerung an die Vergangenheit zu löschen, in der ich so malträtiert worden war und eine Niederlage nach der anderen hatte einstecken müssen. Irgendwie kam ich mir vor, wegzuschwimmen, der Situation ähnlich, in der ich auf dem Knochensessel gehockt hatte.

Das hier war dennoch anders. Ich wurde nicht an einen anderen Platz geschafft und konnte die Umarmung der Frau wirklich für eine Weile voll und ganz genießen.

Erst als mich Nadine mit sanfter Gewalt von sich wegdrückte, da kam mir wieder die Vergangenheit in den Sinn, und augenblicklich verdunkelte sich mein Gemüt.

Das spürte auch Nadine Berger, denn sie sagte: »Du hast Sorgen, John. Große Sorgen.«

»Ja.«

»Bist du deshalb gekommen?«

Ich schaute in ihre klare Augen. »Nein, Nadine, nicht deshalb. Oder nicht direkt. Ich hatte es nicht vorgehabt, aber mir blieb keine andere Chance.«

»Möchtest du reden?«

»Ja, und wie. Sicherlich ist mein Erscheinen hier so etwas wie

ein Fingerzeig für die nähere Zukunft, und deshalb muss ich es einfach loswerden. Ich kann dir nicht jede Einzelheit sagen und versuche, es so kurz wie möglich zu machen.«

»Bitte, ich höre.«

Sie nahm meine Hände, um mir einen Halt zu geben. Nadine reagierte so wunderbar, und ich hätte sie am liebsten wieder in den Arm genommen, aber ich konnte mich hier nicht fallen lassen, während meine Freunde womöglich um ihr Leben kämpften oder es längst durch van Akkeren verloren hatten.

Nadine Berger hörte zu. Sie saugte jedes Wort auf. In ihrem Gesicht bewegte sich nichts, doch in ihren Augen las ich ab, wie stark meine Erzählungen sie beeinflussten. In dieser Welt hatte sie ein enormes Wissen erlangt. So musste ich ihr nicht erst erklären, wer die Templer waren und auf welcher Seite sie standen. Als ich schließlich endete, nickte sie mir zu.

»Jetzt begreife ich einiges mehr.«

»Das ist gut, Nadine. Dann weißt du auch, in welcher Klemme ich stecke.«

»Ja, das weiß ich.«

»Gibt es eine Lösung? Ich meine, ich musste den Sessel nehmen, aber ich weiß nicht, ob er mich angezogen hat, damit ich hier nach Avalon gelange. Es kann auch sein, dass er Schicksal spielte und in meinen Kreislauf eingriff.«

Diesmal war ihr Gesicht unbeweglich und zeigte einen tiefen, ernsten Ausdruck, als sie nickte. »Ja, das sehe ich auch so, John. Der Sessel hat Schicksal gespielt, indem er dich zu mir hinführte. Das ist es, auf das du vertrauen kannst.«

»Vertrauen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß, was in dir vorgeht, und ich weiß auch, dass du wieder zurück zu deinen Freunden musst.«

»Ohne Waffen!«

Sie merkte meine Erregung und wartete deshalb mit einer Antwort, bis ich mich wieder gefangen hatte. »Keine Sorge,

John, du wirst nicht ohne Waffe sein.«

Ich breitete die Arme aus. »Bitte, willst du sie herzaubern, Nadine? Aus dieser friedlichen Welt?«

Ihre Augen verengten sich für einen Moment. Möglicherweise hatte ihr die Ironie missfallen, aber sie ging nicht darauf ein, und ich hörte auch keinen Vorwurf. »Du musst das anders sehen, John, ganz anders. Und du musst dich an die Vergangenheit erinnern. Denn da bist es du gewesen, der dem Abbe ebenfalls geholfen hat. Er war blind, aber er wurde wieder sehend. Erinnerst du dich noch, wie es damals passierte?«

»Ja, ich kam hierher, um das aus der Hand zu geben, nach dem ich so lange gesucht hatte.«

»Sprich es ruhig aus, John!«

Ich tat es und spürte dabei einen Schauer auf dem Rücken.
»Der Dunkle Gral.«

»Ja, John, ja.« Das Lächeln setzte sich auf ihrem Gesicht fest. »Es ist der Dunkle Gral. Er hat dort seinen Platz gefunden, wo er hingehört. Bei den Mumien der Ritter der Tafelrunde. Aber nirgendwo steht geschrieben, dass er für alle Ewigkeiten an diesem Platz bleiben soll. Es ist sein Ort, dem stimme ich zu, nur wird niemand etwas dagegen haben, wenn er ihn mal verlässt.«

Es hatte etwas lange gedauert, aber jetzt begriff ich und atmete zunächst scharf aus.

»Du ... du... meinst, dass ich ihn ...«

»Richtig. Ich werde ihn dir geben.«

Ich war wie erschlagen und spürte auch einen leichten Schwindel. Zweimal musste ich schlucken, bevor ich eine Antwort geben konnte. Auch die endete in einer Frage. »Und das wird wirklich so einfach sein, wie du es gesagt hast?«

»Ja!« Sie lächelte jetzt. »Oder traust du mir nicht?«

»Natürlich traue ich dir. Entschuldige. Nur kommt alles so plötzlich für mich.«

»Nein, John, nicht so plötzlich. Der Knochensessel hat schon

gewusst, was er tat. Er sah es als einzige Chance an, noch etwas zu retten. Raniel und seine Freundin, von denen du mir erzählt hast, haben ihre Pflicht getan. Ich bezweifle, dass sie noch ein zweites Mal eingreifen werden, und deshalb kann nur er die Wende bringen. Es darf van Akkeren nicht gelingen, die Welt der Templer und damit auch sie zu vernichten. Das musst du dir immer vor Augen halten.«

»Keine Sorge.«

Sie legte mir kurz eine Hand auf die Schulter. »Dann warte hier bitte auf mich, John.«

Mehr sagte sie nicht, drehte sich um und ging weg. Nein, das war auch jetzt kein richtiges Gehen, sondern mehr ein Fliegen durch das hohe Gras mit seinen blühenden Blumen. Ich schaute ihr nach, aber meine Gedanken beschäftigten sich nicht mit Nadine, sondern mit einem ganz anderen Problem.

Es war der Gral!

Wenn ich an ihn dachte, wurde mir beinahe schwindlig. Welche Mühe hatte es mich gekostet, ihn zu finden! Er war der Wegöffner. Er konnte das Dunkel der Zeiten aufreißen. Er konnte seinen Besitzer nach Avalon führen, auch hinein in die Druidenwelt Aibon oder auch zum Rad der Zeit. Es wäre bei mir vieles leichter gewesen, wenn ich ihn in meinem Besitz gehabt hätte. Doch um ein Menschenleben zu retten, hatte ich ihn damals in Avalon gelassen. So war der Abbe von seiner Blindheit geheilt worden, denn als Blinder hätte er die Macht seiner Templer nicht so ausbauen können. Das war mir damals unbewusst schon klar gewesen.

Aber der Gral polarisierte auch. Wer nicht würdig war, ihn zu besitzen, den zerstörte er so radikal wie Feuer. Dieser Mensch verbrannte. Auch sonst war und blieb der Mann ein von Geheimnissen umlagerter Kelch oder eine Schale, über die König Salomo ebenfalls verfügt hatte und dem Dichter Wolfram von Eschenbach verschlüsselte Botschaften mit auf den Weg gegeben hatte, die er in seiner Prosa verwendet hatte.

Für mich war er noch immer ein Wunder, denn seine Geheimnisse kannte ich nicht alle. Aber ich hatte nie den Versuch unternommen, sie zu ergründen. Es wäre unangemessen gewesen.

Und nun sollte er mir wieder helfen. Der Schauer verschwand nicht von meinem Körper. Auch drehten sich meine Gedanken wieder um den König Salomo, den ich ebenfalls auf einer Zeitreise kennen gelernt hatte. Den Gral hatte ich abgeben müssen, doch als Gegenleistung hatte ich damals möglicherweise das Schwert des Salomo erhalten, zumindest konnte ich mir das jetzt vorstellen.

Was hatte ich nicht alles erlebt, um den Gral zu finden, zu dem noch die Kugel der Tanith gehörte, einer verstorbenen Wahrsagerin, die sogar einen Kontakt zu der legendären Königin von Saba geschaffen hatte.

Mir war in diesen Sekunden, als hätte die Vergangenheit ein Buch aufgeschlagen, in dem alles aufgeschrieben oder gespeichert war. Aber ich musste mich mit der Gegenwart beschäftigen, und die wurde vor meinen Augen in der Gestalt meiner Verbündeten Nadine Berger wieder sichtbar, denn sie kehrte zurück.

Abermals überkam mich der Eindruck, als wäre sie dabei, durch das hohe Gras zu schweben. Sie glitt einfach dahin. Es sah wie ein kleines Wunder aus, und ich lächelte ihr entgegen, je näher sie kam, denn sie trug ihn tatsächlich bei sich.

Als sie dicht vor mir stehen blieb, da konnte ich das Zittern doch nicht vermeiden. Sie kam mir in diesem Augenblick wie ein Engel vor, der mir eine Gabe überreicht, auch wenn dieser Vergleich leicht kitschig klingt, aber es war so.

»Nimm ihn an dich, John. Er gehört jetzt wieder dir.«

Ich tat noch nichts, sondern schaute sie nur skeptisch und auch fragend an.

»Bitte ...«

»Aber...«

»Nein, kein Aber.«

»Doch, Nadine. Wenn ich ihn jetzt an mich nehme, werde ich ihn auch zurückbringen müssen und ...«

»Darüber brauchst du dir wirklich keine Sorgen zu machen, John. Sollte er dir geholfen haben, dann stelle ihn einfach wieder zurück auf den Knochensessel. Es ist der Weg. Mehr brauche ich dir wohl nicht zu sagen - oder?«

»Nein, das ist nicht nötig.«

»Dann gehört er jetzt dir.«

O verdammt, ich ärgerte mich über den Schweiß auf meinen Handflächen, weil ich das Gefühl hatte, den Gral damit zu beschmutzen. Da hatte ich so viel erlebt, war durch viele Höllen gegangen, und nun kam ich mir vor wie ein kleiner Junge, der ein Spielzeug geschenkt bekommt, das er sich schon immer gewünscht hat, es aber nicht fassen kann, dass sein Wunsch in Erfüllung gegangen ist.

Ich fasste ihn an. Er schimmerte im Licht dieser Welt noch heller und goldener. Es war einfach wunderbar. Ich sah die eingravierten Zeichen an seinen Seiten, die für mich ein Rätsel waren, doch ich wollte darüber nicht nachdenken.

»Es wird Zeit, John, die andere Seite wartet bestimmt nicht. Du solltest diese Welt jetzt verlassen.«

»Klar.« Noch immer fühlte ich mich wie neben mir stehend.

»Aber wie soll ich...«

Sie schüttelte den Kopf über so viel Zweifel. »Vergiss bitte nicht, wo wir hier sind, John. Es gibt auch hier Gesetze, aber die sind anders als in deiner Welt.«

Klar, sie hatte damit Recht. Aber ich hatte es leider vergessen. Ich wollte mich auch nicht entschuldigen. Ich gab mich einfach dem hin, was Nadine mit mir machte.

Den Gral hielt ich fest, als Nadine ihre Hände auf meine Schultern legte. »Wir sehen uns bestimmt wieder, John. Irgendwann einmal. In deiner Zeit, vielleicht in meiner ...«

Ihre Worte wurden leiser und leiser.

Dann verklangen sie ganz, als hätte der sanfte Wind sie verschluckt.

Ich fühlte mich wie jemand, dem der Boden allmählich unter den Füßen weggezogen wird. Ich schwamm in der Luft. Ich sah, dass sich die Welt veränderte, und wie im Krampf hielt ich das wertvolle Gefäß fest, das mir niemand nehmen sollte.

Hoffentlich half der Gral - hoffentlich ...

Van Akkeren blieb stehen!

Für einen Moment schöpfe de Salier Hoffnung, es geschafft zu haben. Er hatte auf die Kraft des Kreuzes vertraut, ebenso wie es John Sinclair getan hatte.

Geschafft?

Nein, er hatte es nicht geschafft. Alles war anders geworden, denn van Akkeren hatte nur geblufft. Er wollte die Situation auskosten und hatte sich dabei bewusst Zeit gelassen. So wie er stand, so blieb er auch stehen und legte dabei den Kopf zurück, um sofort danach ein hässliches Lachen gegen die Decke zu schicken. Er lachte aus voller Brust, und es war ihm einfach ein Bedürfnis, es zu tun.

De Salier fühlte sich durch dieses Lachen gedemütigt. Es war für ihn einfach nur schlimm. Er hatte getan, was er konnte, und musste sich nun auf diese Art und Weise verspotten lassen.

Abrupt stellte van Akkeren sein Gelächter ein. Dann schüttelte er den Kopf und stellte dabei eine Frage, in der der Spott nicht zu überhören war. »Hast du tatsächlich gedacht, mich mit diesem lächerlichen Ding von meinen Aufgaben abhalten zu können, de Salier? Hast du das tatsächlich gedacht?«

»Ja, ich ...«

»Hör auf. Was immer du dir gedacht hast, es ist einfach nicht richtig. Du hast das Kreuz, dieses einfach lächerliche Symbol. Denn du hast vergessen, dass Kreuz nicht gleich Kreuz ist.

Oder wolltest du dich auf eine Stufe mit dem verdammten Geisterjäger stellen? Wolltest du das wirklich?«

»Nein, aber ...«

»Hör auf mit deinem Aber. Du gehörst ebenso mir wie der alte Mann dort im Bett. Auch der Würfel kann ihn nicht retten. Ihr beide habt vergessen, dass er keine Waffe im eigentlichen Sinne ist. Er wird mir also nichts anhaben können. Und ich hasse das Kreuz, das stimmt. Ich hasse es besonders, wenn man mich damit erschrecken will. Und deshalb werde ich es vernichten.«

De Salier glaubte nicht, dass die Worte einfach nur dahergesagt worden waren. Van Akkeren war eine Mischung aus Mensch und Dämon, der sich jeder Lage anpassen konnte, und als er vorsprang, geschah dies so schnell, dass Godwin nicht ausweichen konnte. Zwar versuchte er es, doch van Akkeren hatte auch damit gerechnet. Er folgte der Bewegung des rechten Arms, tauchte nach unten und hielt plötzlich das rechte Handgelenk des Templers mit seinem Klammergriff fest.

De Salier stemmte sich dagegen. Er wollte nicht aufgeben. Er hasste diese verfluchte Gestalt, und genau dieser Hass gab ihm die Kraft, die er brauchte.

Aus seinem Mund drang ein gellender Schrei. Verzweifelt versuchte er, sich aus dem Griff zu befreien, doch die Kraft des Mensch-Dämons war einfach zu stark.

Van Akkeren machte mit Godwin, was er wollte. Er schleuderte ihn herum. Er drückte ihn zu Boden, wuchtete ihn wieder in die Höhe und ließ ihn dabei nicht los. Der Kampf der beiden war von van Akkerens gellendem Gelächter begleitet, denn es schien ihm einen wahnsinnigen Spaß zu machen, einem Menschen die Grenzen aufzuzeigen. Er hielt den Templer nur am Handgelenk fest, wuchtete ihn immer wieder herum, und Godwin bekam die Fliehkraft zu spüren, die ihn über den Boden trieb, wobei er sich noch auf den Beinen halten konnte.

Bis van Akkeren ihm in die rechte Kniekehle trat.

Mehr vor Schreck und Enttäuschung schrie Godwin de Salier auf, als er den Boden unter den Füßen verlor. Er fühlte sich wie ein Flieger, der durch die Luft glitt, und fand sich plötzlich auf dem Rücken liegend wieder. Er konnte nicht anders, als liegen zu bleiben, denn ein Knie presste sich mit einem harten Druck gegen seine Brust.

Das hässliche Gesicht des Mensch-Dämons starrte auf ihn nieder. In den Augen schimmerte so etwas wie ein Licht, das ihm schreckliche Angst einjagte. Er spürte das innerliche Zittern, und er wusste, dass er keine Hilfe zu erwarten hatte.

Der Tod war so verdammt nahe ...

Van Akkeren machte es spannend. Den rechten Arm des Templers hatte er gegen den Boden gedrückt. De Salier umklammerte noch wie im Krampf sein Kreuz, und auch weiterhin hoffte er auf dessen Hilfe. Der Grusel-Star hatte die Lippen in die Breite gezogen, und seine Zähne waren gefletscht.

»Und jetzt werde ich dir beweisen, wozu ich fähig bin!«, flüsterte er Godwin ins Gesicht. »Ich lasse dich nicht mehr los. Ich bin derjenige, auf den es ankommt. Ich werde euch übernehmen, da könnt ihr euch weigern, wie ihr wollt.«

Bei jedem Wort bewegte sich die Haut in seinem Gesicht, und die aus der Stirn gewachsenen Hörner zitterten, als wollten sie all den zerstörerischen Hass weitergeben.

De Salier ekelte sich vor diesem Gesicht. Er schämte sich, weil er hilflos am Boden lag. Genau in dieser Lage stellte er sich die Frage, ob es überhaupt noch Sinn hatte, wenn er versuchte, das Erbe des Abbe zu übernehmen. Nur unter der Prämisse natürlich, dass er auch überlebte.

Er würde nicht überleben, nicht im Normalfall. Er würde nur überleben, wenn er seinem bisherigen Leben abschwor und sich auf die Seite des Baphomets stellte.

Das genau würde er nicht tun. Dafür hatte er nicht gelebt und geschworen, bei den Templern zu bleiben. Wenn er schon

verlor, dann richtig

Plötzlich löste sich der Griff von seinem rechten Gelenk. Es passierte so schnell, dass er nicht dazu kam, etwas zu unternehmen, denn van Akkeren griff sofort wieder zu und hielt plötzlich ein anderes Ziel fest.

Es war das Kreuz!

Der Templer bekam es aus dem Augenwinkel mit. Er wollte reagieren, aber van Akkeren ließ sich das Heft im wahrsten Sinne des Wortes nicht aus der Hand nehmen.

Er beugte seinen Oberkörper mit einer geschmeidigen Bewegung zurück und kam mit einer Drehbewegung auf die Füße, während de Salier liegen blieb.

Van Akkeren blieb hoch aufgerichtet stehen. Und noch höher schwebte das Kreuz der Decke entgegen, denn er hob seinen Arm an. »Siehst du es?«, schrie er den Templer an. »Siehst du das, auf das du dich verlassen wolltest?«

Ein hässlich klingendes Lachen folgte. Mit einem kleinen Schritt tänzelte der Mensch-Dämon zurück, blieb dann stehen und nickte Godwin zu.

»Und jetzt gib genau Acht, mein Templer-Freund. Schau es dir an.« Van Akkeren war in seinem Wahn nicht mehr zu halten. Er kicherte, als er seine linke Hand anhob und mit den gespreizten Fingern über das Holz des Kreuzes hinwegstrich.

Zuerst passierte nichts. Als er jedoch die Hand in die entgegengesetzte Richtung führte, da sah de Salier plötzlich das Flimmern auf dem Holz. Zunächst dachte er an ein Licht, dessen zahlreiche Funken in die Höhe prasselten, doch es war kein Licht, sondern ein Feuer, das sich blitzschnell in das Holz hineinschlug.

Dann stand das Kreuz in Flammen!

Van Akkeren hielt es fest. Den Arm nach vorn gestreckt, den Rücken durchgebogen, den kalten, dämonischen Glanz in den Augen, stand er da wie der große Sieger, der es geschafft hatte und sich durch nichts mehr von seinem Weg abbringen ließ.

Die Flammen umtanzten das Kreuz, als wären sie ein geheimnisvolles Leuchtfeuer. Da war nichts mehr zu stoppen, auch wenn sich innerhalb des Feuers noch der Umriss zeigte, aber der wurde von innen her regelrecht aufgefressen, und der Salier musste das Schlimmste erleben, das ihm in dieser Lage widerfahren konnte.

Er sah sein Kreuz im Feuer zusammenbrechen und schmelzen. Nichts mehr blieb zurück. Innerhalb der Flammen rieselten die Teile als Asche zu Boden und blieben dort liegen wie grauer Schnee.

Lässig bewegte van Akkeren die Finger, als wollte er so die letzten Reste wegschnippen.

»Was sagst du? Hat dir die Demonstration gereicht?«

Der Salier schwieg. Nicht, dass er nicht in der Lage gewesen wäre, etwas zu sagen, aber es wären nur hasserfüllte Flüche aus seinem Mund gedrungen, und diese Blöße wollte er sich nicht geben.

Van Akkeren war in seinem Element. Wieder bewegte sich die Haut auf seinem Gesicht zuckend, und die stumpfen Hörner auf der Stirn drückten sich noch weiter nach vorn. »So wird es all deinen Waffen ergehen, mit denen du versuchst, mich zu vernichten. Es gibt keinen Ausweg mehr für dich. Deine Templerzeit ist abgelaufen. Hast du mich begriffen?«

Godwin richtete sich auf. Er tat es mühsam, und das war nicht gespielt. In seinem Innern tobte eine Hölle, und er hatte das Gefühl, selbst im Feuer verbrennen zu müssen.

Van Akkeren tat nichts. Er ließ ihn kommen und ging dabei nur auf und ab. Er freute sich über seinen Sieg. Ab und zu warf er dem Abbe einen Blick zu.

Von dem alten Templer drohte keine Gefahr. Er saß in seinem Bett und hielt noch immer den Würfel fest, ohne dass dieser ihm eine Hilfe war.

Der Salier stand jetzt. Er atmete schwer und musste sich den Hohn seines Feindes anhören. »He, was ist jetzt mit dir? Hast

du noch etwas in der Hinterhand? Noch eine Waffe? Wieder ein lächerliches Kreuz oder diesmal etwas Stärkeres?«

»Du hast nicht gewonnen, verfluchter Hundesohn. Nein, du hast noch nicht gewonnen.«

»Willst du das verhindern?«

»Ja.«

»Wie denn?«

De Salier griff unter seine Jacke. Er hatte bewusst so lange gezögert, denn seinen besten Trumpf spielt man immer zuletzt aus. An diese Regel hielt er sich, als er die Pistole hervorholte, sie durchlud und auf van Akkeren anlegte.

»Nein!«, flüsterte dieser.

»Doch. Du hast es nicht anders gewollt. Es gibt keine...«

Das Lachen irritierte ihn. Es schallte dem Templer entgegen, und er empfand es wie einen akustischen Schlag gegen sein Gesicht. Er schüttelte den Kopf, er drehte sich zur Seite, sein Gesicht lief dabei noch dunkler an, als wäre es dabei, den Schein der Kerzen zu verschlucken, und de Salier konnte nicht mehr anders.

Er schoss!

Die erste Kugel traf den Körper des Mensch-Dämons. Sie hieb tief in ihn hinein, und sie ließ ihn tanzen. Er reagierte wie jemand, der einen Stromschlag erhalten hatte, aber dieser Schlag warf ihn nicht zu Boden, sondern wirbelte ihn nur zur Seite, sodass er Mühe hatte, auf den Beinen zu bleiben. Sein Lachen war zu einem Kichern geworden. An der unteren Seite des Bettes stemmte er sich ab, drehte sich um, hörte wieder den Krach des Schusses und schaute in das Mündungsfeuer hinein, bevor ihn die zweite Kugel traf und fast an der gleichen Stelle ein Loch in die Brust bohrte.

Diesmal wurde van Akkeren nicht nach hinten geschleudert.

Er blieb auf der Stelle stehen. In seinem Gesicht zeichnete sich etwas ab, für das der Templer keine Worte fand. Es musste ein Gefühl sein, wie es nur in der Hölle geboren werden konnte. Aus diesem Gesicht strömte ihm die gesamte Kraft entgegen, die in van Akkeren steckte.

In diesem, sich immer mehr in die Länge ziehenden Augenblick wurde de Salier klar, dass er den Kampf gegen den Mensch-Dämon verloren hatte. Auch mit Kugeln war ein Vincent van Akkeren nicht zu stoppen, der plötzlich seine unnatürliche Haltung verlor und angriff. Es war eine blitzschnell durchgeführte Aktion, der Godwin nichts entgegensetzen konnte. Alles drehte sich plötzlich vor seinen Augen, und erst dann erwischte ihn der Schmerz.

Da wurde ihm klar, dass der verfluchte Hieb sein Gesicht getroffen hatte.

Die Welt ging für ihn in einem regelrechten Taumel und Wirbel unter. Er vergaß, wo er sich befand, und erst als er das Gefühl hatte, die Beine wären ihm weggezogen worden und er dann hart aufprallte, war ihm klar, dass er auf dem Boden lag.

Er war nicht bewusstlos geworden, aber es gelang ihm auch nicht, sich zu bewegen. Er hielt die Augen offen und konnte trotzdem nichts sehen, weil die Welt um ihn herum von einer Seite zur anderen schwankte. Er schmeckte auf der Zunge, dass ihm Blut aus der Nase bis hin zu den Lippen gelaufen war, um dann in seinen Mund zu dringen.

De Salier merkte kaum, dass er sich auf die Seite drehte. Als er mit dem Kinn aufprallte, da wusste er, dass er auf dem Bauch lag, doch das nutzte ihm auch nichts.

Er konnte tun, was er wollte, er kam nicht mehr hoch.

Seltsamerweise funktionierten seine Sinne noch. Godwin hörte, wie sich van Akkeren bewegte. Möglicherweise trat er auch bewusst so hart auf, damit der Templer begriff, was er vorhatte.

Er hörte es.

»Es hat eine kleine Verzögerung gegeben, Abbe, aber jetzt rettet dich nichts mehr...«

Justine Cavallo interessierte sich nicht dafür, wer die Menschen waren. Ob Arme, Reiche, Templer oder Atheisten, das war ihr im Prinzip gleichgültig. Dieser Unperson kam es nur darauf an, das Blut der Menschen zu trinken und sich daran zu laben. Etwas anderes interessierte sie nicht. Und Menschen gab es in diesem für sie fremden Bau wahrlich genug. Da konnte sie bereits in Vorfreude schwelgen, auch wenn sie noch keinen sah.

Sie hatte den Raum verlassen und war in einen breiten Gang getreten. Die Stille störte sie nicht. Sie kam ihr sogar entgegen, denn sie wusste, dass sie gefüllt war. Sie roch die Menschen, sie nahm ihr Blut wahr, das in ihre Nase trieb. Sie hockten überall, nur eben nicht in dem Gang, den sie durchschritt.

Wäre sie von jemandem gesehen worden, der sich innerhalb des Templer-Klosters auskannte, so hätte sich dieser Mensch gewundert, denn Justine passte nicht in diese Umgebung.

Sie strahlte diesen offensiven Sex aus. Sie war ein Symbol für heiße Nächte. Sie war Provokation, und wer in ihr Gesicht geschaut hätte, der hätte nur eine widerliche Fratze zu sehen bekommen, denn die blonde Bestie konnte sich einfach nicht beherrschen. Sie hielt den Mund weit offen, sie war bissbereit und würde jeden sofort anfallen, der ihren Weg kreuzte.

Der Geruch der Menschen blieb bestehen. Aber er war nicht in ihrer Nähe, sondern verteilte sich weiter oben. Deshalb blieb sie am Fuß der Treppe stehen.

Für einen Augenblick schloss sich ihr Mund, und das übliche kalte Lächeln legte sich auf ihre Lippen. Sie waren oben. Sie warteten dort. Sie würden bestimmt mit vielem rechnen, aber nicht mit einem Besuch der Blutsaugerin.

Justine betrat die erste Stufe. Kurz danach die zweite. Alles sollte so schnell wie möglich gehen. Als sie einen Fuß auf die dritte Stufe setzte, zuckte sie plötzlich so heftig zusammen, dass sie sogar einknickte.

Etwas hatte sie gestört!

Es war nicht nur einfach eine Störung gewesen, sondern eine verfluchte Provokation. Verbunden mit einem Schmerz und etwas, das sie sich nicht erklären konnte, von dem sie allerdings zurückgehalten wurde.

Justine zog ihren rechten Fuß wieder zurück und schaute die Stufen der Treppe hoch.

Was lauerte dort?

Sie sah nichts, denn auf der Treppe brannte keine Kerze. Sie schien bewusst im Dunkeln gelassen worden zu sein. Erst jenseits der letzten Stufe entdeckte sie wieder einen schwachen Schein.

Aber der hatte sie nicht zurückgehalten. Es musste etwas anderes gewesen sein.

Atmen, schmecken, riechen, das waren Eigenschaften, die dem Vampir fehlten, es sei denn, bei Blut, aber dieser Geruch drang nicht in ihre Nase. Er hätte sie auch nicht gestört und misstrauisch gemacht. Es war etwas anderes, das sie davon abhielt, die Treppe noch weiter emporzusteigen.

Ein Feind!

Nein, auch das nicht, denn ein Feind wäre zu sehen gewesen. Etwas Feindliches, das auf sie wartete, um sie dann fertig zu machen. Zudem störte sie der Geruch. Jetzt, wo sie sich konzentrierte, war er überall zu spüren. Sie erfasste ihn nicht in seiner Bedeutung, aber er drang von den Stufen hoch an ihre Nase und auch von den Wänden, die den Geruch ausströmten.

In ihrem Innern kochte es. Sie wollte nicht daran denken, dass ihre Pläne schon dahin waren, aber wenn sie sich selbst ehrlich gegenüber war, befand sie sich bereits auf dem Weg dorthin, denn sie hätte nie gedacht, auf einen Widerstand zu treffen.

Bisher hatte sie alles bekommen, was sie wollte. Das sollte auch jetzt so laufen, trotz der Widerstände. Diesmal ging sie vorsichtiger zu Werke. Sie überstieg die dritte Stufe einfach, trat auf die vierte, auf der sie sich wieder wohler fühlte, nahm sich dann die fünfte vor und legte eine Hand auf das Geländer.

Aus ihrem Mund drang ein gellender Schrei.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, ein Mensch zu sein, der seine Hand in glühendes Feuer gehalten hatte. Sie jaulte noch mal auf, zog die Hand zurück und schaute sie sich trotz der schlechten Lichtverhältnisse an.

Ja, da war die Haut dunkler geworden. Wie verbrannt, und dabei hatte sie die Finger nur auf das Geländer gelegt, was einer völlig normalen Reaktion gleichkam.

Ihr Fluchen war mehr ein Zischen, was sich in der Stille doppelt so laut anhörte.

Warum war das Fleisch an der Hand verschmort? Warum war gerade ihr als Vampirin das passiert?

Es gab nur eine Antwort. Jemand hatte dieses verdammte Geländer und die Treppe gleich mit präpariert. Wahrscheinlich war sie für Vampire nicht mehr zugänglich. So etwas hatte sie noch nie zuvor erlebt. Aber sie fand auch jetzt einen Grund für den Geruch, der ihr so ätzend und beißend in die Nase stieg.

Was immer auf dem Geländer und der Treppe lag, war für Menschen positiv, nur nicht für Vampire. Da gab es nicht viel, was infrage kam. Ein Begriff schoss ihr durch den Kopf. Sie hasste ihn, sie wagte nicht einmal, ihn auszusprechen, aber sie musste sich trotzdem mit ihm befassen.

Weihwasser!

Ihre potentiellen Opfer waren verdammt schlau gewesen. Sie hatten sich auf sie einstellen können und wahrscheinlich die gesamte obere Etage zusätzlich präpariert, sodass sie nicht an sie herankam.

Das war für Justine Cavallo eine völlig neue Erfahrung. Sie brauchte das Blut. Es war so nahe, und trotzdem so weit

entfernt wie ihr nächtlicher Begleiter, der Mond.

Zum ersten Mal war die blonde Bestie ratlos. Sie stand da und wusste nicht, was sie unternehmen sollte. Oben lauerte das Fleisch, in das sie ihre Eckzähne hauen konnte. Da floss wunderbar frisches und warmes Blut durch die Adern, aber der Weg dorthin war durch unüberwindbare Hindernisse versperrt.

Noch einmal wollte sie die Hand nicht auf das Geländer legen. Aber sie konnte sich auch nicht vorstellen, aufzugeben. Ihre Gier war einfach zu groß.

Justines Gedanken überschlugen sich. Es wäre eine Möglichkeit gewesen, die lange Treppe mit einem einzigen Sprung hinter sich zu lassen, denn die dazugehörige Kraft steckte in ihr. Aber sie wusste nicht, was sie oben in der Dunkelheit erwartete und ob der Flur dort nicht ebenfalls präpariert war.

Vielleicht lauerten sie auch in der Dunkelheit auf sie und warteten nur darauf, dass sie sich zeigte. Eine verräterische Bewegung hinter der letzten Stufe sah sie nicht, aber das musste nicht unbedingt etwas bedeuten. Wer gegen Vampire kämpfte, der wusste schon, wie er sich zu verhalten hatte.

Justine senkte den Kopf, um sich die Stufen noch einmal anzuschauen. Wenn es tatsächlich Weihwasser war, mit dem sie besprenkelt worden waren, dann konnte es auch sein, dass ein Teil davon schon verdunstet war. Eine vage Möglichkeit, die sie jedoch nicht außer Acht ließ, und deshalb wollte sie auch einen Versuch wagen.

Nur nicht mehr in der Stufenmitte auftreten. Sie hob ein Bein - diesmal das linke - und versuchte es am Rand der nächsten Stufe. Wieder rechnete sie mit dem scharfen Schmerz und hätte beinahe laut aufgelacht, als dieser nicht eintrat.

Das war gut.

Bei der nächsten Stufe würde sie es wieder so versuchen. Diesmal an der anderen Seite.

Den Fuß hatte sie schon angehoben, als aus der Höhe ein Geräusch an ihre Ohren drang. Es war keine Stimme, denn es

hatte sich angehört, als wäre eine Tür vorsichtig ins Schloss gezogen worden. Dem Geräusch folgte ein zweites, das gleich klang.

Wieder eine Tür?

Justine ärgerte sich über die verdammte Dunkelheit, die selbst ihre Augen nicht durchdringen konnten. Aber sie sah einen ersten Erfolg, denn hinter der Treppe in der Dunkelheit bewegte sich etwas. Wenn tatsächlich Türen zugeklappt waren, dann musste jemand aus den dahinter liegenden Zimmern getreten sein.

Beute...

Ihre Lippen zuckten, als sie sich mit diesem Gedanken beschäftigte. Mehr passierte bei ihr nicht, denn ihr Augenmerk galt einzig und allein der Dunkelheit jenseits der Schwelle.

Sie kamen. Die Schritte, die Justine vernahm, gehörten zu mehreren Personen, die ihre Füße nicht normal aufsetzten, sondern behutsam und schleichend, als wüssten sie bereits Bescheid, wer kurz vor dem Ende der Treppe auf sie lauerte.

Für Justine Cavallo wurde es schon jetzt zu einer Auseinandersetzung, die sie mit sich selbst führte. Warten, zurückspringen oder einfach nach vorn auf die Gefahr zu?

Die Entscheidung wurde ihr abgenommen, denn sie sah jenseits der Treppe die Personen. Und sie waren dabei, Gestalt anzunehmen, denn auch der schwache Schein der Kerzen rückte allmählich näher. Das Licht flackerte. Es schuf immer neue Figuren und Schattenspiele, aber es waren auch die helleren Gesichter der Personen zu sehen, und Justine fühlte etwas durch ihren Körper rieseln, als sie daran dachte, wie gern sie ihre Zähne in die Hälse geschlagen hätte.

Am Ende der Treppe drängten sich die Templer zusammen. Sie sprachen mit flüsternden Stimmen, sodass Justine nicht verstand, was sie sagten und ob sie gemeint war.

Einer von ihnen schob andere zurück und trat vor. Er hielt etwas in der Hand, das Justine nicht erkannte. Es war ein

größerer Gegenstand, zumindest ein Gefäß, das vielleicht sogar an einen Ballon erinnerte. Es wurde geschwenkt, und in den nächsten Sekunden passierte etwas, vor dem sich wohl jeder Blutsauger fürchtete, wenn er nach den alten Regeln existierte.

Trotz des schlechten Lichts war zu erkennen, dass etwas durch die Luft huschte und spritzte. Es sah aus wie helle Perlen, aber es war Wasser, das aus den seitlich angebrachten Löchern des Gefäßes herausspritzte und bogenförmig nach unten fiel.

Ein Regen aus geweihtem Wasser, das die Vampirin zunächst starr machte.

Sie stand einfach nur auf der Stelle und schaute den glitzernden Tropfen entgegen.

Die ersten erwischten sie noch nicht, weil sie einfach zu kurz geschleudert worden waren. Dann jedoch bekam der Behälter mehr Schwung, und ein wahrer Regen aus kleinen Tropfen ergoss sich nach unten.

Die blonde Bestie schwang sich herum. Mit einem gewaltigen Satz sprang sie zurück. Zudem hatte sie gesehen, dass noch andere Männer Weihwasser aus verschiedenen Gefäßen nach unten spritzten. Dabei hatte Justine Glück, dass sie zwar getroffen wurde, die Tropfen jedoch nur gegen den Rücken ihrer Lederjacke prallten und dort einfach abperlten. Einige Spritzer erwischten ihren Kopf. Sie drangen sogar durch das dichte Haar und das Brennen auf der Schädeldecke der Blutsaugerin schien von kleinen Feuerstellen zu stammen.

Der Bludurst der blonden Bestie war zwar nicht vorbei, doch Justine dachte nicht mehr daran, ihren Hunger und den Durst zu stillen. Sie musste sich eingestehen, in eine Falle gelaufen zu sein, und deshalb tat sie das einzig Richtige in ihrer Lage.

Sie ergriff die Flucht.

Hinter ihr waren die Templer mutiger geworden. Sie nahmen sogar die Verfolgung auf, aber sie schafften es nicht mehr, Justine einzuholen. Sie erreichte die Außentür vor ihnen, riss

sie auf, vergaß van Akkeren und floh in die dunkle und trotzdem mondhelle Nacht hinaus, als wären fleischfressende Monster hinter ihr her.

Ihre Zeit in Alet-les-Bains war endgültig vorbei. Aber leider nicht ihre Existenz ...

Der Abbe wunderte sich darüber, wie ruhig er in diesen Augenblicken blieb. Es mochte auch daran liegen, dass er schon zuviel in seinem Leben durchgemacht und sich in der letzten Zeit viel mit dem Tod beschäftigt hatte, sodass er sich davor nicht groß fürchtete. Nicht vor dem Tod, nur vor den Schmerzen, die er möglicherweise mit sich bringen würde.

Es ging ihm zudem nicht unbedingt so sehr um seine Person, sondern um seinen Nachfolger de Salier, der stöhnend und mit zerschlagenem Gesicht am Boden lag. Man hatte ihn völlig wehrlos gemacht. Er würde van Akkeren nicht stoppen können.

Beide standen sich gegenüber. Beide wussten, dass die Zeit der Abrechnung gekommen war. Es konnte nur einen geben.

Der Grusel-Star war in seinem Element. Ein Mensch-Dämon, der dies auch nach außen hin zeigte. In seinem Körper floss auch die zweite Kraft des Baphomet und sorgte dafür, dass sich das Aussehen ständig veränderte. Mal wuchsen die Hörner an, dann verschwanden sie wieder, und auch die Farbe der Augen erhielt ständig eine neue Tönung. Es sah so aus, als könnte er sich nicht entscheiden, zu welcher der beiden Gestalten er neigte. Dunkel und Hell sprenkelten das Gesicht. Der Kerzenschein zuckte immer wieder darüber hinweg und ließ es oft genug aussehen wie eine fremde Maske.

Bloch hielt den Würfel fest. Für ihn war er die einzige Waffe. Godwin hatte auf van Akkeren geschossen, ihn auch getroffen und hatte erleben müssen, dass diese Gestalt kugelfest war. Es gab keine geweihten Silberkugeln, es gab kein Kreuz, denn die

Templer hatten den Kampf oft genug mit anderen Mitteln geführt, auch mit magischen, doch nun musste der Abbe erleben, dass alles keinen Sinn gehabt hatte. Die andere Seite war letztendlich stärker gewesen, und Baphomet würde es einen großen Spaß bereiten, die Templer und deren Kloster zu übernehmen, um das Zeichen für den Dämon zu setzen.

Der Würfel spürte etwas. Und er gab seine Botschaft auch an den Abbe ab. Die beiden Handflächen erwärmten sich leicht, aber mehr passierte nicht. Es sei denn, er nahm die Bewegungen innerhalb des Würfels als Zeichen.

Van Akkeren genoss diese für den Abbe sehr langen Sekunden des Wartens. »Deine Zeit ist vorbei, Bloch. Du hast lange genug regieren können. Du hast deinen Triumph ausgekostet. Du hast immer wieder versucht, uns ein Bein zu stellen, aber du hast es nicht geschafft, uns zu vernichten. Und jetzt übernehmen wir alles.«

»Wir?«, flüsterte der alte Templer, »wer ist wir?«

»Meine Diener warten. Sie lauern auf mein Zeichen. Lange genug haben sie nichts tun können. Diese Zeit ist vorbei. Sie war einfach zu grausam für sie.« Wieder leuchteten seine Augen, als hätte sich der Wahnsinn darin eingenistet.

»Sie werden es nicht schaffen!«, flüsterte der alte Templer. »Du irrst dich. Das Böse wird nicht siegen. Es wird immer wieder Menschen geben, die sich ihm entgegenstellen.«

»Menschen!« Der Grusel-Star lachte auf. »Wer sind denn die Menschen? Ein Nichts sind sie. Ich habe es geschafft und mir andere Verbündete gesucht. Da kannst du die Menschen vergessen, Bloch. Ich spreche von den Vampiren, den Blutsaugern. Von Mallmann, Dracula II, und seinem Reich der Finsternis. Wer will sich uns da noch entgegenstellen? John Sinclair etwa? Dein Freund aus London?«

»Zum Beispiel.«

Van Akkeren lachte schallend. »Wo ist denn dein Sinclair? Er war hier. Er hat sich sehr angestrengt, aber zu sehen ist er

nicht, Bloch. Wir haben ihn in die Flucht getrieben. Er hat keine Chance. Er war ohne Waffen. Er ...«

»Ist nicht tot.«

»Bist du sicher?«

»Ich spüre es.«

»Alte Menschen irren, Bloch. Und alte Menschen sollten nicht länger auf der Erde weilen. Für jeden ist der Zug mal abgefahren, das kannst du mir glauben. Auch für dich, Bloch. Es ist vorbei. Du kommst nicht mehr davon.«

Der Abbe schwieg. Er hörte das leise Stöhnen des jüngeren Templers. Er sagte nichts und presste die Lippen hart zusammen. Er hörte sein Herz überlaut schlagen, aber es war nicht die große Angst, die ihn überfallen hatte. Eine gewisse Gleichgültigkeit hielt ihn fest. Was vorbei war, das war vorbei. Van Akkeren konnte nicht alle töten. Er würde sich vorerst damit zufrieden geben, den Anführer der Templer ausgeschaltet zu haben. Und der Abbe war froh darüber, van Akkeren allein gegenüberzustehen. Wären seine Mitbrüder hier gewesen, hätte es womöglich ein Blutbad gegeben.

»Es ist vorbei, Bloch!«

»Ich denke nicht!«

»Was willst du tun?«

»Das!«

Er tat es nicht gern, aber er sah keine andere Chance. Bevor van Akkeren reagieren konnte, schleuderte ihm der Templer den Würfel entgegen. Er sah es wirklich als seine letzte Chance an. Er hatte gespürt, welche Kräfte in ihm steckten, denn die Erwärmung war nicht grundlos passiert.

Bloch verfolgte den Weg des Würfels. Er bekam auch die Reaktion des Grusel-Stars mit, der seine Arme vorstreckte und den Gegenstand mit beiden Händen abfing.

Ein Schrei verließ seinen Mund. Dann ein Fluch. Er ließ den Würfel fallen, kickte ihn mit einer wütenden Bewegung weg und schaute sich seine Hände an.

Die Innenflächen waren verbrannt.

Vielleicht auch angekohlt, wie auch immer. Jedenfalls musste er einen scharfen Schmerz gespürt haben, der ihn veranlasst hatte, den Würfel wegzuwerfen.

»Flieh endlich, Abbe - flieh!«

Bloch hörte die Worte, die Godwin de Salier unter großer Anstrengung hervorgepresst hatte. Verzweifelt versuchte Godwin, auf die Beine zu gelangen. Er konnte sich hinknien, aber weiter schaffte er es nicht. Er stützte sich auf, seine Arme zitterten, und er hatte den Kopf so weit wie möglich angehoben. So präsentierte er sein Gesicht, das völlig zerschlagen aussah.

Van Akkeren kümmerte sich nicht um ihn. Er hatte nur Augen für Bloch. Er schlenkerte dabei seine Hände und presste einen Satz hervor, der alles aussagte.

»Das war die letzte Aktion in deinem Leben, Templer. Die allerletzte.«

Bloch sah ihn an. Wenn der Tod ein Gesicht besaß, dann hatte er in diesem Fall das Gesicht des Mensch-Dämons angenommen. Es war von einem grausamen Willen und einer Freude gezeichnet, den Menschen umzubringen.

Mit einem Satz hatte der Grusel-Star den alten Templer erreicht. Bloch war nicht gelenkig genug, um ausweichen zu können. Er wurde gepackt und herumgeworfen. Der nächste Schwung schleuderte ihn auf das Bett.

Der Abbe auf dem Rücken, er hatte die Augen weit aufgerissen und van Akkeren schwebte über ihm wie der düstere Todesengel, der die Menschen ins Jenseits zerrt.

Er fiel auf ihn. Der Abbe hörte noch seine Worte. »Ich bringe dich um.

Mit meinen eigenen Händen. Ich werde dir das Genick brechen!«

Bloch kam nicht mal mehr dazu, Angst zu verspüren, denn van Akkeren riss ihn wieder hoch und setzte den Griff an.

Der alte Templer hatte keine Chance mehr!

Das Gesicht des Godwin de Salier schmerzte. Sein Kopf schien noch jetzt explodieren zu wollen, denn dieser eine verfluchte Schlag hatte ihn schwer getroffen. Dennoch war sein Wille vorhanden, der wie eine unbändige Kraft in ihm steckte. Er konnte und wollte es nicht zulassen, dass dieser Mensch-Dämon gewann. Er musste etwas tun, es zumindest versuchen.

Aus seiner knienden Haltung heraus war er wieder zusammengebrochen. Jetzt versuchte er es erneut. Er wusste, dass er nicht die Kraft fand, auf die Beine zu kommen, um sich den beiden normal zu nähern. Deshalb musste er kriechen, und er sah dabei zu, wie das Blut aus seinem Gesicht fiel und als Tropfen vor ihm auf dem Fußboden zerplatzte. Sein Kopf musste angeschwollen sein.

Tränen rannen aus seinen Augen und vermischten sich mit dem Blut im zerschlagenen Gesicht.

Er wagte es nicht, den Kopf zu heben, er wusste genau, wohin er zu kriechen hatte und wunderte sich nicht mal darüber, dass sein Gehör noch funktionierte. Es war alles so anders geworden. Das Leben war für ihn gekippt.

Der nächste Schock erwischte ihn einen Herzschlag später.

Er hörte van Akkeren sprechen.

»Ich werde dir das Genick brechen!«

Der Satz erwischte de Salier wie ein Peitschenhieb. Er hielt inne, er riss sogar den Kopf hoch, er schaffte plötzlich alles, was er wollte, er stand sogar auf, und für eine gewisse Zeitspanne war der eigene Zustand vergessen.

Selbst seine Sicht wurde nicht mehr behindert.

Bloch lag auf dem Bett. Der Grusel-Star lag über ihm. Er hatte bereits zugegriffen und den Templer in die Höhe gezerrt, der wie eine alte Puppe in seinem Griff hing.

De Salier sah noch die angstgeweiteten Augen seines langjährigen Freundes. Es war dieser letzte, bittende, verzweifelte Blick, den er nie in seinem Leben vergessen würde, und der ihm noch mal seine ganze Hilflosigkeit vor Augen führte.

Dann hörte er ein schreckliches Geräusch ...

Avalon und Nadine Berger, das alles war nur noch Erinnerung für mich, denn ich befand mich auf dem Rückweg.

Und dann war ich da.

So schnell, so überraschend schnell. Ich wusste nicht mal, welche Empfindungen mich durchtobten, doch als mich meine Welt endlich zurückhatte, brauchte ich Sekunden, um den Schwindel zu kompensieren, der diese Reise hinterlassen hatte.

Ich saß wieder auf dem Sessel. Der Druck der Gebeine unter mir war typisch.

Kerzenlicht flackerte. Schatten durchzogen wie scharf gekantete Geister den Raum. Dunkel und hell wechselten sich ab. Eine Decke als starrer Himmel und ein schreckliches Geräusch, das als Erstes meine Ohren erreichte.

Da verbanden sich ein Knacken und Knirschen. Zuerst dachte ich, dass Knochen des Sessels durch mein Gewicht zersplittert waren, aber das war es nicht.

Ich hatte es von vorn gehört. Auch aus einem anderen Zimmer, aus dem ebenfalls ein Schrei drang, der mir durch Mark und Bein fuhr. Es war der Schrei eines Menschen, der etwas Furchtbares erlebt haben musste oder selbst malträtiert worden war. So genau wusste ich es nicht, aber allein der Schrei konnte schon das Blut in den Adern gefrieren lassen.

Ich schoss nach vorn. Den Gral hielt ich mit beiden Händen fest. Er musste in diesem Fall mein Kreuz und auch die Beretta ersetzen. Ich vertraute ihm voll und ganz, erreichte die Schwelle zum Schlafraum des Abbe und sah mich einer grauenvollen

Szene gegenüber.

Drei Personen hielten sich im Zimmer auf!

Van Akkeren in seiner widerlichen und unnachahmlichen Präsenz. Dämon, Mensch und Monster zugleich. Er stand neben dem Bett und hatte seinen rechten Arm ausgestreckt. Die Hand war zur Faust geballt. Genau dieses Zeichen sagte mir, dass er der Sieger war.

Nicht weit von ihm entfernt stand Godwin de Salier. Nur noch ein Schatten seiner selbst. Eine schwankende Gestalt, die ebenfalls ihre Arme erhoben hatte. Beide waren flehend gen Himmel gereckt, der in diesem Fall die Zimmerdecke war.

Auf dem Bett lag der Abbe!

Stumm und regungslos. Wie dahindrapiert. Ich hörte ihn weder atmen noch stöhnen.

»Du hast ihn umgebracht! Du hast ihm das Genick gebrochen! Er ist tot! Der Abbe ist tot...!«

De Salier heulte die Worte heraus, denn er war nicht mehr in der Lage, etwas normal zu sagen. In seinen Worten schwang die Verzweiflung mit, die ihn durchtoste, und zugleich eine Hilflosigkeit, die auch mich hart erwischte.

Ich spürte, dass etwas wie ein feuriger Strahl durch meinen Körper fuhr, aber es war jetzt nicht die Zeit, darüber näher nachzudenken, denn es ging um van Akkeren.

Ihn allein wollte ich!

Mit einem großen Schritt ging ich vor. Es war ausgerechnet der Grusel-Star, dessen Aufmerksamkeit ich durch diese Bewegung erregte. Er hob den Kopf und drehte ihn zugleich etwas zur Seite. Im zuckenden Lichtschein erschien sein dämonisches Gesicht wie eine Maske, die das Jenseits blitzschnell verlassen hatte.

Er schaute mich an. Er wollte das siegessichere Grinsen aufsetzen, das aber zerbrach bereits im Ansatz, denn er hatte gesehen, was ich zwischen meinen Händen hielt.

Plötzlich bestand die untere Hälfte des Gesichts nur noch aus

Maul. Wieder gellte mir ein fürchterlicher Schrei entgegen, der sich jedoch anders anhörte als der des Templers.

Ich spürte, wie sich der Gral in meinen Händen erwärmte. Ich sah plötzlich, dass Feuer als Zungen über seinen Boden huschten, und einen Augenblick später stieg die Flamme in die Höhe.

Van Akkeren sprang hoch. Seine dämonische Fratze hatte sich in einer irren Angst verzerrt. Er musste die Macht des Grals spüren, die sich über Jahrhunderte aufgebaut hatte.

Ich wollte van Akkeren.

Aber ich kam zu spät.

Van Akkeren warf sich einfach herum und stand plötzlich vor der Tür, die er mit einem gewaltigen Schwung aufriss.

Aus der Öffnung des Kelchs schoss die lange Flamme hervor. Sie verfolgte ihn, aber sie war nicht schnell genug. Van Akkeren gelang die Flucht. Er rammte noch die Eingangstür auf, auf dessen Schwelle ich ihn für einen Moment wie eine tanzende Gestalt sah, die noch mal die Arme in den Himmel riss, als wollte sie ihm drohen.

Im nächsten Augenblick hatte ihn die Dunkelheit der Nacht verschluckt. Wenig später passierte mir das Gleiche, aber da war van Akkeren schon nicht mehr zu sehen. Der Teufel hatte ihn im letzten Augenblick die Hand gereicht und ihn gerettet.

Er war geflohen. Aber eines stand fest. Zu jeder Flucht gehörte auch eine Wiederkehr, und damit mussten wir bei van Akkeren immer rechnen ...

Ich blieb noch draußen stehen und hielt den Gral zwischen meinen Händen fest. Ich roch die Luft, ich genoss den Wind auf meinem schweißnassen Gesicht und hatte jetzt erst die Gewissheit, dass dieser Fall abgeschlossen war.

Van Akkeren hatte seinen ersten Auftritt gehabt und sein Ziel

nicht ganz erreicht. Trotzdem war etwas Schreckliches geschehen, denn ich hatte die Szene im Schlafzimmer nicht vergessen. Besonders den reglosen Abbe auf dem Bett, und jetzt erinnerte ich mich auch wieder an das schreckliche Geräusch, das ich nach meiner Rückkehr gehört hatte.

Mit einer müden Bewegung drehte ich mich um. Mit langsamem Schritten betrat ich das Kloster. Es hatte sich etwas verändert. Ich sah die anderen Templer hier unten oder auf der Treppe stehen. Es roch nach geweihtem Wasser. Die Männer hielten noch die Gefäße in ihren Händen.

Niemand sprach mich an. Selbst der Gral interessierte sie nicht. Sie alle schauten auf die offene Tür zum Zimmer des Abbe, aus dem Laute drangen, die mich ins Mark hinein trafen.

Ich ging den Weg trotzdem. Der Schauer auf dem Rücken begleitete mich, und ich dachte daran, dass selbst der Dunkle Gral nicht allmächtig war.

Das Flackern der Kerzen kam mir jetzt vor wie ein unheimliches Totenlicht. Mich durchströmten ähnliche Gefühle wie beim Tod meiner Eltern, und ich musste hart schlucken.

Godwin de Salier hatte mich gehört. Er saß auf dem Bett und drehte mir sein Gesicht zu, als ich auf der Schwelle stand. Es war zerschlagen worden, aber die Tränen sah ich trotzdem.

»Er ist tot, John«, sagte er mit einer Stimme, die gar keine richtige war. »Verstehst du? Er ... er ... ist tot. Van Akkeren hat ihm das Genick gebrochen ...«

Dann ließ der Tränenstrom seine Stimme versiegen ...

Erst als ich den Dunklen Gral wieder auf den Knochensessel gestellt hatte und das Gefäß in die andere Welt geschafft worden war, ging ich zurück in das Schlafzimmer.

Ich musste mir einen Weg bahnen, denn die anderen Templer hatten den Raum ebenfalls betreten. Sie umstanden das Bett.

Sie schwiegen, aber ich hörte ihr leises Weinen.

Es herrschte eine Stimmung, die kaum beschrieben werden konnte. Auch in mir war etwas zerbrochen, denn ich dachte daran, was mir der Abbe all die Jahre bedeutet hatte.

Jetzt lag er tot auf dem Bett!

Jemand hatte ihn auf den Rücken gedreht. Sein Kopf stand in einem unnatürlichen Winkel vom Körper ab, doch auf seinem Gesicht zeigte sich kein Ausdruck des Schmerzes. In den letzten Augenblicken seines Lebens schien er in den Himmel geschaut zu haben.

Wäre ich nur eine halbe Minute früher erschienen! Nur 30 Sekunden, und alles wäre anders gelaufen. Das Schicksal hatte es nicht gewollt, und ich war kein Mensch, der das Schicksal beeinflussen konnte, damit es mir günstig gestimmt war.

»Er hat es geahnt, John«, flüsterte Godwin de Salier. »Er hat es wirklich geahnt oder sogar gewusst.« Der Templer hob die Schultern. »Es ist auch meine Schuld. Ich hätte seine Worte ernster nehmen sollen, aber ich habe es nicht getan.« Er senkte den Kopf und schlug die Hand vor die Augen.

»Niemand von uns hat Schuld. Es ist das Leben, Godwin. Der eine geht, der andere kommt. Daran müssen wir uns gewöhnen, denn auch wir sind nicht unsterblich.«

»Trotzdem«, flüsterte Godwin.

»Der Kampf geht weiter«, sagte ich. »Van Akkeren ist zurück. Und er wird das nachholen, was er sich in all den Jahren ausgedacht hat. Der Kampf geht weiter.«

»Stimmt, John, und ich werde mich ihm stellen. Das bin ich und sind wir alle dem Abbe schuldig ...«

ENDE